Der Schulmeister von Pattaquasset.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1014. Band.

XI. Serie. 14.

Say and Seal. Von Elisabeth Wetherell und Amy Lothrop.

Zweiter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaquasset.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verf. von: „Die weite, weite Welt“, „Die Berge des Shatemuc“ u. s. w.

und

Amy Lothrop,

Verf. von: „Dollars und Cents“.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaquasset.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

„Mir scheint es, lieber Somers," sagte die Gattin des Pfarrers, während sie ihm sein Frühstück bereitete, „als ginge es in Pattaquasset jetzt etwas sonderbar zu."

„Wie so?"

„Nun, erstens in Bezug auf die Schule. Richter Harrison meint, der neue Schulmeister sei ein ganz vortrefflicher Mann, und ich will auch gar nicht daran zweifeln. Er steht sogar im Begriff, ihm ein großes Fest zu bereiten, und ich zweifle nicht, daß wir uns Alle dabei sehr gut amüsiren werden."

„Das glaube ich auch," entgegnete Mr. Somers; „überhaupt beschränkt sich die Abneigung gegen die neue Schule auf sehr Wenige, und ich glaube nicht, daß sie in der öffentlichen Meinung Wurzel gefaßt hat. Nächsten Donnerstag, wo das Schulfest statt-

finden soll, wirst Du Gelegenheit haben, Dir darüber ein Urtheil zu bilden."

„Weißst Du es auch schon," entgegnete Mistreß Somers, „daß Faith Derrick mit einem von Mistreß Seacomb's Knaben die Sonntagsschule besucht?"

„Nun, was ist da weiter Unrechtes dabei? Wenn Miß Faith dies thut, so ist es ein Beweis von wohlwollender, menschenfreundlicher Gemüthsart."

„Ganz recht, aber wie Maria Davids mir erzählt hat, ist Faith auch mit den Knaben neulich in Neanticut gewesen. Was meinst Du dazu, lieber Somers?"

„Liebes Kind," entgegnete der Pfarrer, „ich glaube, Faith Derrick verdient eben so viel Vertrauen als Maria Davids oder irgend eine andere junge Dame in Pattaquasset. Maria Davids ist eifersüchtig auf Faith Derrick, weil sie weiß, daß der Squire Deacon dieser den Hof macht. In solche Dinge muß man sich nicht mischen. Ich bin ein Mann des Friedens und Du sollst ein Weib des Friedens sein."

Ehe Mistreß Somers Etwas hierauf entgegnen konnte, öffnete sich die Thür und ein Knabe trat ein, welcher ohne viele Umstände, ja sogar ohne seine Mütze abzunehmen, erklärte, seine Mutter schicke ihn,

um zu fragen, wo in dieser Woche das Nähkränzchen gehalten werden würde.

„Bist Du nicht Phil Davids?“ fragte Mistreß Somers.

„Ja.“

„Nun, dann kannst Du Deiner Mutter zweierlei sagen,“ entgegnete die Frau des Pfarrers, indem sie den Knaben vom Kopf bis zum Fuß betrachtete. „Erstens wird das Nähkränzchen sich bei Miß Bezac versammeln, und zweitens sage ihr, es könnte Nichts schaden, wenn sie ihren Kindern ein wenig bessere Manieren beibrächte.“

Der Knabe drehete sich mürrisch herum und schickte sich an, das Zimmer wieder zu verlassen.

„Warst Du am Sonnabend mit in Neanticut?“ fragte der Pfarrer in freundlichem Tone.

„Ja,“ antwortete der Knabe, indem er sich mürrisch wieder herumdrehete.

„Wie es scheint, hat es Dir aber dort nicht gefallen. Wie kommt das?“

„Er nahm mir meine Nüsse.“

„Wer denn?“

„Mr. Linden — er ist ein Teufel.“

„Still! still!“ rief der Pfarrer. „Solche Ausdrücke darfst Du nicht gebrauchen.“

„Ich will hoffen, daß er Dich auch noch tüchtig

geohrfeigt hat," sagte Mistreß Somers. „Ich bin überzeugt, daß Du es verdient hast."

Der Knabe warf ihr einen heimtückischen Blick zu und entfernte sich.

„Aber, liebes Kind," sagte der Pfarrer, als der Knabe hinaus war, „glaubst Du, es sei recht oder politisch, Mistreß Davids sagen zu lassen, sie solle ihre Kinder besser erziehen? Mistreß Davids ist eine sehr respektable Frau und Farmer Davids ebenfalls ein sehr achtbarer Mann."

„Das will ich weiter nicht bestreiten," entgegnete Mistreß Somers, „aber schaden könnte es Nichts, wenn Du einmal eine Predigt über diesen Gegenstand hieltest und den Leuten riethest, ihren Kindern lieber die Zungen auszureißen, wenn sie ihnen nicht lehren können, wie man einen guten Gebrauch davon macht. Ich konnte mich kaum enthalten, diesem ungezogenen Burschen einen tüchtigen Denkzettel mit auf den Weg zu geben."

Mr. Somers fand es nicht gerathen, sich mit seiner Ehehälfte in einen weitläufigen Streit einzulassen, und zog sich daher, gleich nachdem er sein Frühstück beendet, in sein Studirzimmer zurück.

Es war ein geschäftiger Tag für mehr Leute als blos Mr. Somers gewesen, als in den letzten

Stunden des Nachmittags Faith in die Vorhalle des Hauses ihrer Mutter herauskam. Von jenem Briefe hatte sie auf der Heimfahrt von Neanticut nur ein kleines entzückendes Bruchstück gelesen, denn es war gar so bald dunkel geworden. Nachdem sie zu Hause angelangt, hatte sich auch weiter keine Gelegenheit dargeboten, denn es gab an diesem Sonnabend Abend zu Hause gar so viel zu thun. Der Montag hatte ebenfalls eine Menge Arbeit gebracht, aber nun war sie endlich mit Allem fertig und setzte sich in der stillen warmen Mittagsstunde hier nieder, um den Brief vollends zu lesen. Sie nahm damit auf der Stufe Platz, legte den Brief auf ihren Schooß und stützte sich mit dem Ellnbogen auf den gelben Fußboden der Vorhalle, um es sich recht bequem zu machen.

Es war ein Brief, wie man ihn in Biographieen nicht oft findet, ein brillantes Gemisch von Beobachtung und Phantasie, in welchem Berge, Volkssagen und Verse ein wunderliches Mosaik bildeten.

Die Schreiberin war auch in anderen Beziehungen gut belesen und der rasche Fluß des Briefes ward blos dann und wann durch eine kleine liebevolle Wortgeberde unterbrochen, wenn man das, was den geschriebenen Bildern eine wärmere Gluth ver-

lich als welche die Originale beleuchtete, eine Unterbrechung nennen konnte.

Ein leichter Regen von Enzianblüthen und Blättern fiel auf den Brief herab und bedeckte die zierlich geformten schwarzen Buchstaben.

„Dies ist das Mittel, um Sie wieder nach Pattaquasset zurückzuversetzen," sagte Mr. Linden.

Faith blickte auf und erhob sich.

„Ich war schon wieder da," sagte sie, indem sie den Brief zusammenfaltete und ihn Mr. Linden gab. „Ich kann Ihnen nicht danken, Mr. Linden."

„Ich glaubte, Sie läsen nicht mehr, sonst würde ich eine solche Unterbrechung nicht gewagt haben. Den Brief brauche ich übrigens nicht sogleich wieder zu haben, Miß Faith. Wie gefällt Ihnen Italien?"

„Es gefällt mir sehr," entgegnete Faith. „Wollen Sie mir," setzte sie dann erröthend hinzu, „vielleicht sagen, in welchen Büchern ich über diese Dinge noch mehr nachlesen kann, über die Dinge, von welchen der Brief spricht?"

„O, ich werde Ihnen eine ganze kleine italienische Bibliothek zusammenstellen; nur fürchte ich, daß ich über diesen Gegenstand nicht viel Bücher habe. Apropos, haben Sie angefangen, das kleine französische Buch zu lesen, welches ich Ihnen neulich gab? es war der „Philosophe sous les toits?"

Faith erröthete wieder und gestand, daß sie vom Französischen noch zu wenig wisse, um eine wirkliche Lectüre in dieser Sprache vorzunehmen.

„Ich glaube, ich muß erst gründlich die Grammatik studiren," sagte sie.

„O nein," entgegnete Mr. Linden. „Nehmen Sie nur das Buch und den Dictionnaire zur Hand und lassen Sie mich die Stelle der Grammatik vertreten — wissen Sie, was ich meine?"

„Aber," rief Faith, „wie könnte ich dies von Ihnen verlangen, wenn Sie schon den ganzen Tag unterrichtet haben? Das wäre selbst von Ihnen nicht recht gegen sich selbst gehandelt!"

„Nun, wenn ich aber einmal unrecht an mir selbst handeln will?" entgegnete er lächelnd.

Nach dem Thee ward deßhalb mit der Lectüre begonnen und Faith fand, daß sie diese neue Art von Grammatik weit besser verstand als die alte.

Faith war übrigens an diesem Nachmittage auch von andern Leuten bemerkt und beobachtet worden. Ihre Lesetraum auf den Stufen der Vorhalle hatte einen so schönen Anblick gewährt, daß Squire Deacon, der zufällig vorbeigegangen, deßwegen noch einmal umgekehrt war und sich sicherlich nicht so bald entfernt haben würde, wenn er nicht durch Mr. Linden überrascht worden wäre.

Natürlich entfernte sich der Squire, konnte sich aber nicht enthalten, nach dem Thee abermals in der Nähe von Mistreß Derrick's Wohnung herumzustreichen, um seine Augen ferner zu gebrauchen.

Das Haus befand sich aber in einem Zustande, der ihm nur Qualen verursachte. Obschon nämlich die leichte Gardine heruntergelassen war, so ließ sie doch nicht blos die helle Gluth der Lampe, sondern auch den Schatten von zwei Köpfen sehen, und da das Fenster offen stand — denn der Abend war warm — so schlugen leise Stimmen — die, welche er liebte, und die, welche er nicht liebte — an sein Ohr. Einmal trieb ein leichter Windstoß die Gardine nach innen, und nun wurde Squire Deacon's Qual größer als je. Er konnte sehen, daß Mr. Linden sich seitwärts bog, um Etwas anzusehen, aber was dies war, das konnte er nicht ermitteln, denn der Rand der Gardine hinderte es.

Endlich wollte er sich mit Gewalt losreißen und hatte schon ein Stück des Heimweges zurückgelegt, als er, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, nochmals umkehrte und an Mistreß Derrick's Thür pochte.

Cindy öffnete ihm sofort und er trat in das Wohnzimmer, gerade in dem Augenblicke, als Faith

ihr Buch zugemacht und ihrem Lehrer ein leises Wort des Dankes für seine Mühe zugeflüstert hatte.

Welch' ein Uebergang! Indessen, Faith ging, nachdem ihre Miene nur einen Augenblick lang ihre Ueberraschung verrathen, dem Squire entgegen und reichte ihm die Hand. Sie erwartete, er werde sagen, was ihn herführe; da er aber dies nicht that und sich überhaupt auffallend schweigsam verhielt, hob sie an:

„Was macht Cäcilia, Mr. Deacon? Ich habe sie sehr lange nicht gesehen."

„O, sie befindet sich ganz wohl," sagte der Squire, denn Mr. Linden's Frage: „Wie befindet sie sich denn jetzt, Squire Deacon?" gab nicht blos zu verstehen, daß sie sich kürzlich erst gesehen, sondern auch, daß die Gelegenheit nicht vergessen war.

„Es ist ungemein warm heute Abend," setzte der Squire, sich die Stirn trocknend, hinzu. „Ich kann mich seit einigen Jahren keines so warmen Herbstes entsinnen. Cilly ist verreis't gewesen, Miß Faith, und hat sich, seitdem sie wieder da ist, sehr über Sie beklagt."

Faith war nahe daran, zu sagen, sie hoffe, daß die warme Witterung bis nächsten Donnerstag dauern

werde, aber sie besann sich noch zeitig genug, daß diese Bemerkung keinen guten Eindruck machen würde.

„Es thut mir leid, daß irgend Jemand Grund haben sollte, sich über mich zu beklagen. Sie beschwert sich wohl darüber, daß ich sie in ihrer Abwesenheit nicht besucht habe?"

„Nun, wenn Sie gekommen wären, Miß Faith, dann wären wenigstens wir Andern dagewesen," sagte der Squire galant. „Sie sind, glaube ich, eine ganze Ewigkeit von Sonntagen nicht bei uns gewesen."

„Ich werde mich bemühen, einmal Wochentags zu kommen," sagte Faith. „Ich glaube, Sonntags haben Sie mich noch niemals dort gesehen, Mr. Deacon."

„Eine Ewigkeit von Sonntagen ist wohl sieben Mal so lang wie jede andere Ewigkeit," sagte Mr. Linden. „Ist dem so, Squire Deacon?"

„Wahrscheinlich," entgegnete der Squire, den diese Unterbrechung ärgerte. „Ich weiß es nicht genau; wenn man ein Amt zu bekleiden hat, dann hat man keine Zeit zu dergleichen Spitzfindigkeiten. Ah, was für ein schönes Buch, Miß Faith! Dieser herrliche Einband!"

„Gefällt Ihnen nicht auch der Inhalt von Büchern, Mr. Deacon?" fragte Faith.

„O, warum nicht?" sagte der Squire. „Die

Außenseite ist wie ein Gemälde, wie eine Landschaft, wie manche Leute es nennen. Sie sieht aus wie ein Getreidefeld im Frühling. Wie lautet denn der Titel dieses Buches, Miß Faith?"

Ohne zu antworten nahm Faith, halb aus Klugheit, halb aus Schadenfreude, das Buch vom Tische und überreichte es Mr. Deacon.

Das Gesicht des Squire sah durchaus nicht wie ein Getreidefeld im Frühling, sondern mehr wie ein Stoppelfeld im November, denn als er das Buch in der Mitte aufschlug und sah, daß er es nicht lesen konnte, wendete er das Titelblatt um und fand, daß die einzigen englischen Worte in dem Buche mit sehr leserlicher schwarzer Dinte hier geschrieben standen.

„Ah," sagte er, „also ist es sein!"

„Ja, es ist mein," sagte Mr. Linden, „dergleichen Bücher kann Jeder haben."

Der Squire warf einen argwöhnischen Blick auf Faith, als ob er immer noch glaubte, sie habe dabei die Hand im Spiele, doch wagte er nicht, die Sache weiterzutreiben.

„Miß Faith," sagte er nach einer Weile mit erkünsteltem Lächeln, „haben Sie schon Etwas von den sonderbaren Dingen gehört, die man in Mattabeeset gefunden?"

„Was für Dinge meinen Sie, Mr. Deacon?"

„Es sind Spuren von Vögeln dort gefunden worden," sagte der Squire, indem er sich in seinem Stuhle zurücklehnte, mit der Miene eines Mannes, der nun das Spiel in den Händen hat, „von Vogelkrallen, die so groß sind, daß man sagt, sie müßten aus der Arche Noah stammen."

„Wie groß denn, Mr. Deacon? und was für Vögel sind es denn?"

„Wenn ich ein Nachkomme Noah's wäre, so könnte ich es Ihnen vielleicht sagen," entgegnete der Squire, „so aber kann ich es leider nicht. Wenn Sie es aber zu wissen wünschen, Miß Faith — und Damen sind, so viel ich bemerkt habe, immer neugierig — so will ich Sie an irgend einem beliebigen Tage hinfahren. Ich möchte diese Spuren selbst sehen, und Cilly hegt denselben Wunsch. Bestimmen Sie also den Tag, Miß Faith. Je eher desto besser, denn man kann nicht wissen, was geschieht."

„Nein, das kann man allerdings nicht," entgegnete Faith, „besonders in Bezug auf das Wetter, und ich habe eine ganz besondere Arbeit zu Hause vor, Mr. Deacon, ehe das Wetter sich ändert. Es wäre mir daher am liebsten, wenn Sie mit Cäcilien allein hinführen und uns dann darüber Bericht erstatteten."

„Aber, Miß Faith," hob der Squire ärgerlich wieder an, „warum laviren Sie so wie ein Schooner gegen den Wind? Antworten Sie mir doch auf meine gerade Frage, ob Sie einen Ausflug nach Mattabeeset mitmachen wollen?"

„Ich sollte meinen," sagte Faith lächelnd und in sanftem Tone, „meine Antwort wäre so gerade und bestimmt als nur möglich gewesen."

„Wahrscheinlich bin ich mit meinem Anerbieten zu spät gekommen," sagte der Squire nachdenklich. „Wie steht es mit Ihren auswärtigen Nachrichten, Mr. Linden? Laufen dieselben noch regelmäßig ein?"

„Ja," sagte Mr. Linden, „so regelmäßig als dies bei dem unbestimmten Eintreffen der Dampfschiffe möglich ist."

Faith blickte mit nicht geringem Erstaunen empor und sagte in ruhigem Tone:

„Haben Sie Geschäfte auf dem Postbüreau, Mr. Deacon?"

„Nicht viel," sagte der Squire mit bittersüßer Miene. „Ich hole mir wöchentlich ein Mal die Zeitung, während der Wahlen komme ich auch öfter hin, aber mit Briefen habe ich nicht viel zu thun. Ich wüßte nicht, wo ich alle Wochen zwei oder drei Briefe von weiblicher Hand hinthun sollte, selbst wenn ich deren bekäme."

„Ein sicheres Zeichen, daß Niemand Sie auf diese Weise belästigen wird," sagte Faith in etwas strengem Tone. Der Squire aber war verstockt.

„Das ist auch recht gut," sagte er, „ich möchte nicht so weit von einer Person leben, an die ich gebunden wäre. Ich für meinen Theil kann daher auch gar nicht begreifen, wie Sie sich hier so zufrieden fühlen können, Mr. Linden?"

„Woher wissen Sie, daß dies der Fall ist, Sir?"

Der Squire wußte nicht, was er auf diese Frage antworten sollte, ward aber seiner Verlegenheit durch den Zufall überhoben.

„Faith!" rief eine sanfte Stimme draußen, „öffne die Thür, ich habe beide Hände voll!"

Mr. Linden warf sofort dienstfertig die Thür auf, und herein kam eine große Schüssel voll dampfender Kastanien, von Mistreß Derrick getragen.

Faith holte sogleich Teller, während Mistreß Derrick den Squire aufforderte, mit zuzulangen, indem sie ihm zugleich bemerklich machte, daß die Kastanien von Neanticut seien.

„Von dieser Sorte bin ich kein Freund," sagte der Squire, indem er sich erhob, „gewöhnlich sind Würmer darin — übrigens wird es auch Zeit, daß

ich nach Hause gehe. Gute Nacht, Miß Faith, gute Nacht, Mr. Linden. Es ist fürchterlich heiß hier in Ihrem Zimmer, Mistreß Derrick."

„Aber die Fenster stehen ja offen," sagte Mistreß Derrick, „und wir hätten auch die Gardinen aufziehen können, aber es ist mir immer, als wenn Jemand hereingukte."

Diese Bemerkung war natürlich durchaus nicht geeignet, den Squire zum längern Bleiben zu bewegen, und Mistreß Derrick gab ihm bis an die Thür das Geleit.

„Kind," sagte sie, als sie wiederkam, „mir schien der Squire nicht recht auf Laune zu sein; fehlt ihm denn Etwas?"

Ehe Faith noch auf diese Frage antworten konnte, blickte Mr. Linden auf und sagte:

„Apropos, haben Sie neulich in Neanticut eine Bandschleife von Ihrem Hute verloren?"

Faith gestand, daß sie allerdings eine solche irgendwo verloren hätte.

„Und ich habe sie irgendwo gefunden," sagte Mr. Linden mit etwas eigenthümlichem Blicke, indem er die Bandschleife aus der Tasche zog.

„Wo haben Sie sie denn gefunden, Mr. Linden?"

„Ich fand sie hier — in Pattaquasset."

„Aber wo denn da?"

Er schüttelte den Kopf.

„Das will ich Ihnen nicht sagen — Sie könnten sie wieder verlieren."

Und alle Bemühungen Faith's vermochten nicht, etwas Weiteres aus ihm zu bringen.

Zweites Kapitel.

Der Donnerstag, an welchem das große Schulfest gefeiert werden sollte, brach an und das Wetter war, Faith's Wunsche gemäß, warm und schön geblieben.

Die Fahrt nach dem Hause des Richters Harrison war nicht sehr lang, so daß man selbst mit Hülfe des alten Pferdes bald dort eintraf.

Das Haus des Richters war groß und altmodisch, aber dabei vornehmer als irgend ein anderes in Pattaquasset. Dasselbe war mit der innern Einrichtung und dem Hausgeräthe der Fall, welches Nichts zu wünschen übrig ließ, was Bequemlichkeit und Eleganz verlangten.

Es war erst ungefähr die Hälfte der Gesellschaft da, welche für diesen Nachmittag eingeladen war und erwartet ward. Das Haus war von einem hübschen

Garten umgeben, der nach zwei Seiten hin sich in offene schöne, große Rasenplätze erweiterte.

Auf einem derselben sah man bereits lange Tafeln aufgeschlagen, auf dem andern eine etwas unheimlich aussehende Schlachtordnung von Bänken und Stühlen. Mistreß Derrick und Faith gingen die Treppe hinauf in das Garderobezimmer, wo Letztere sofort durch Miß Harrison über gewisse Dinge, die sehr wichtig zu sein schienen, zu Rathe gezogen ward.

Mr. Linden empfing mittlerweile einen sehr freundlichen Willkommen von dem Richter Harrison, der die Herzlichkeit selbst war.

„Wir haben einen schönen Tag zu unserm Feste, Mr. Linden — gut für die Knaben und gut für uns. Wir haben uns erlaubt, ein wenig von Ihren Instructionen abzuweichen, aber ich hoffe, daß Sie damit einverstanden sein werden. Mein Sohn und meine Tochter haben die Sache besorgt. — Julius, komm' her! Hier, Mr. Linden, habe ich die Ehre, Ihnen meinen Sohn — Doctor Harrison — vorzustellen.“

Doctor Harrison war ein schöner Mann, jung, aber nicht sehr jung, und näherte sich auf den Ruf seines Vaters, um den Gast mit vollkommener Freundlichkeit und Artigkeit zu begrüßen. Er war fein und

elegant gekleidet, obschon durchaus nicht in auffälliger Weise. Sein Rock würde Niemanden in Pattaquasset stutzig gemacht haben, obschon er verrieth, daß der Träger desselben wahrscheinlich Frankreich und England gesehen und mit Einem Worte in feiner, modischer Gesellschaft gelebt hatte.

„Ich freue mich, Sie zu sehen," sagte er, indem er dem Schulmeister die Hand drückte. „Ich würde Sie schon einmal besucht haben, aber ich bin in Pattaquasset fremder als sonst einer der Bewohner. Ich bin seit meiner Rückkehr fast keinen Tag zu Hause gewesen, Geschäfte haben mich fortwährend anderswohin gerufen, und kaum ist es mir möglich geworden, mich heute Zeit genug freizumachen. Für mich trifft es sich übrigens gut," sagte er, sich umschauend, „ich kann hier gleich alle meine alten Bekanntschaften erneuen — ich glaube, ganz Pattaquasset ist hier."

„Waren Sie lange abwesend?" fragte Mr. Linden.

„Ich bin jetzt fünf Jahre lang nicht hier gewesen, und auch damals war ich nur auf einige Tage da — vorher war ich auf Schule und Universität, so daß ich, im Ganzen genommen, seit meinen Knabenjahren nur kurze Zeit hier verlebt habe. Ich kenne daher Niemanden als die alten Leute, so daß ich mir erlauben werde, in Bezug auf die jüngeren bei

Ihnen Erkundigungen einzuziehen," fuhr er fort, indem er mit Mr. Linden ein wenig auf die Seite trat. „Wer ist zum Beispiel jene sehr hübsche, elegant gekleidete junge Dame, die so eben in's Haus tritt?"

Das Gesicht des Doctors war sehr ruhig, eben so wie seine Worte, aber sein Auge war auf Miß Cäcilia Deacon gerichtet, welche in einem blauseidenen Kleide, mit einem Bernsteinhalsbande und kohlschwarzen Armbändern dem Richter und seiner Tochter ihr Kompliment machte.

Mr. Linden antwortete eben so ruhig.

„Apropos," sagte der Doctor plötzlich; „ich glaube, wir haben diese angenehme Gelegenheit Ihnen zu verdanken."

„Aber nur zufällig und ohne meine Absicht, das versichere ich Ihnen."

„Versteht sich," sagte Doctor Harrison in einem Tone, als ob er Mr. Linden's Ansicht über die Sache oder seine Erklärungen darüber eigentlich nicht bedürfte. „Mein Vater," fuhr er in etwas gedämpftem Tone fort, „interessirt sich für die Schule, wie überhaupt für Alles, was zum Wohle Pattaquasset's dienen kann, und meine Schwester ist auf alle seine Ansichten eingegangen. Ich bin gewissermaßen ein Fremdling, hoffe aber nicht, stets ein solcher zu bleiben.

Mein Vater und meine Schwester sind nun der Meinung, daß es eine gute Wirkung auf die Schüler und deren Aeltern äußern würde, wenn man die besten Schüler durch gewisse kleine Ehrenbezeugungen belohnte. Wären Sie wohl damit einverstanden?"

„Dies stelle ich ganz dem Richter Harrison anheim," sagte Mr. Linden, nachdem er einen Augenblick geschwiegen. „Einige der Schüler verdienen auch in der That, daß ihnen eine solche Auszeichnung zu Theil werde."

„Wirklich?" sagte der Doctor. „Können Sie mir dieselben vielleicht bezeichnen?"

„Nein," sagte Mr. Linden lächelnd; „ich werde Ihnen überlassen, dies selbst ausfindig zu machen."

„Mir?" sagte der Doctor. „Woher wissen Sie denn, daß man dieses Amt mir übertragen hat? Doch ich halte ja da eine förmliche Rede wie ein Congreßmitglied. — Wer ist denn das?" setzte er in leisem Tone hinzu; „dieser Mann, der dort steht — so lang, hager und gerade wie ein Zaunpfahl?"

„Den sollten Sie doch kennen!" entgegnete Mr. Linden; „es ist Mr. Simlins."

„Ja, ganz recht," sagte der Doctor nachsinnend, „ich entsinne mich. Ich zog mir einmal auf etwas kindische Weise sein Mißfallen zu, und wenn ich ihn recht kenne, so ist er ein Mann, der seine Schulden

bezahlt. Und die Unglückliche neben ihm, welche aussieht wie die Perspective eines Frauenzimmers?"

Diese Dame aber kannte Mr. Linden selbst nicht. Sie war klein und hatte überdies noch etwas Eingekniffenes und Verschrumpftes, was sich nicht blos auf den Körper, sondern auch auf Temperament und Leben zu erstrecken schien, und Grund war, daß der Doctor sie auf so eigenthümliche Weise bezeichnet hatte.

„Das Nächste," sagte Doctor Harrison, indem er sein Auge über die versammelte und sich versammelnde Gesellschaft schweifen ließ, „ist die Frage: Wer soll die Ehrenschleifen vertheilen? Meine Schwester wünscht sich natürlich nicht vorzudrängen und ich ebenfalls nicht. Nach meiner Meinung wäre dies ein Amt für die schönste junge Dame, die wir hier haben."

„Ich sollte meinen, die Hand, welche die Schleifen gefertigt, sollte sie auch austheilen," bemerkte Mr. Linden.

„Aber sie will nicht, und die Damen haben zuweilen die Macht, Nein zu sagen. Wer ist denn das?" fuhr der Doctor in plötzlich verändertem Tone fort, indem er Mr. Linden's Arm berührte, „die junge Dame in weißem Kleide mit einem rothen

Bouquet an der Brust. Das wäre die Rechte zur Prämienvertheilung!"

„Das ist Miß Derrick."

„Gut," sagte der Doctor leise zu seinem Nachbar, „die werden wir darum ersuchen."

„Aber, Julius," sagte plötzlich Mistreß Somers, indem sie den Doctor am Arme berührte, „was soll das heißen, daß Du mit Mr. Linden Dich so im Hintergrunde hältst? So macht Ihr jungen Herren es gewöhnlich. Ihr schauet aus sicherer Entfernung herüber und wollt dann die Leute glauben machen, Ihr wäret feuerfest."

„Ich will Niemanden Etwas glauben machen, Tante Ellen," sagte der junge Mann in heiterem Tone. „Stelle mich auf die Probe. Führe mich vor die Mündung einer Kanone oder eines andern Gegenstandes, und sieh', ob ich mich fürchte."

„Ich weiß schon, was das heißen soll," sagte Mistreß Somers, „aber es ist nicht recht von Dir, daß Du Mr. Linden hier zurückhältst — die Knaben haben sich schon lange nach ihm umgesehen."

„Nun, so kommen Sie, Mr. Linden," sagte der Doctor, „wir wollen gehen."

Die beiden Herren begaben sich auf den Schauplatz des eigentlichen Festes und kamen dabei an Squire Deacon und Mr. Simlins vorüber,

welche Mr. Linden Beide begrüßte. Mr. Simlins' Antwort war ein gewaltiger Händedruck, Squire Deacon's dagegen verdiente wenig Aufmerksamkeit, die ihm auch zu Theil ward.

„Wenn Sie, Mr. Linden," sagte der Doctor, „den Knaben mittheilen wollen, was in der nächsten Stunde mit ihnen vorgehen soll, so will ich mittlerweile gehen und mich nach der schönen Austheilerin der Prämien umsehen."

Es war gut, daß Doctor Harrison einen solchen Boten wählte, denn Niemand anders hätte den Schrecken der Knaben zu beschwichtigen vermocht, als sie vernahmen, was geschehen sollte. Er bedurfte seiner ganzen Geschicklichkeit, nicht um Gehorsam zu erzwingen, sondern um die heitere Stimmung wieder zurückzurufen, und vielleicht war nur sein halb lachendes, halb ernstes Gesicht im Stande, mehrere der Knaben vom gänzlichen Davonlaufen zurückzuhalten. Während Einige von ihnen mannhafte Anstrengungen machten, keine Furcht zu empfinden, und Andere sich in der Eile auf alles Gelernte zu besinnen suchten, konnten einige der Kleinen durch nichts Anderes beruhigt und ermuthigt werden als daß er sie bei den Händen faßte.

So standen sie in einer Gruppe unter den Bäumen an dem Rande des Rasenplatzes, bis der Lehrer

sich endlich losmachte und in's Haus zurückkehrte, nachdem er den Schülern nochmals empfohlen, bei dem bevorstehenden Examen zu sagen, was sie wüßten, und nicht zu versuchen, zu sagen, was sie nicht wüßten.

Mittlerweile hatte Doctor Harrison seine Schwester ausfindig gemacht, und nach einer kurzen Berathung preßte sie ihren Vater mit in den Dienst, und dann suchten alle Drei Faith auf.

„Faith," sagte Miß Harrison, nachdem sie ihren Bruder vorgestellt, „ich bitte Dich, diese Schleifen an die Schüler auszutheilen. Jemand muß es thun, ich selbst kann es nicht — deßhalb mußt Du es."

„Sehen Sie, liebes Kind," sagte Richter Harrison, „Sophy und Julius wünschen, daß das Fest so glanzvoll als möglich verlaufe, und Sie müssen sich diesem Amte unterziehen, weil Sie von allen jungen Damen hier die schönste sind."

Faith erröthete, sagte aber in sehr ruhigem Tone:

„Dann kann ich es nicht thun."

„Gestatten Sie mir, meine Bitten mit denen meines Vaters und meiner Schwester zu vereinigen," sagte der Doctor, „und für den Fall, daß Sie auch dann mir noch kein Gehör schenken wollten, bitte ich

Sie in Mr. Linden's Namen, ihm und der Schule diesen Dienst zu leisten."

Faith's dunkle Augen öffneten sich ein wenig.

„Hat er Sie beauftragt, mir dies zu sagen?"

„Das gerade nicht," entgegnete der Doctor ein wenig verlegen, „ich habe mir blos erlaubt, Etwas auszusprechen, was, wie ich überzeugt bin, sein Wunsch ist."

Er wußte nicht, was er von ihrem Lächeln oder von der Einfachheit halten sollte, mit welcher Faith trotz ihrer wechselnden Farbe antwortete.

„Dann haben Sie sich geirrt, Sir."

Der Doctor sah ein, daß er Nichts ausrichten würde, und sagte, es thäte ihm sehr leid.

„Aber wer soll denn die Prämien vertheilen?" fragte Miß Harrison. „Miß Essie de Staff vielleicht?"

„Ja, die kann es thun," sagte der Richter.

Der Doctor zog ein wenig die Augenbrauen in die Höhe und bot, ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, Faith den Arm, um sie nach dem Schauplatze zu geleiten.

Auf diese Weise traf es sich, daß Mr. Linden, als er durch eine Seitenthür in die Hausflur trat, der zu der andern herauskommenden Gesellschaft begegnete, während der Doctor den Korb mit den

blauen und rothen Schleifen trug, welchen er Faith hatte anbieten wollen.

Mr. Linden blieb stehen, um sie vorüberzulassen, und folgte dann seinerseits.

Alles sammelte sich jetzt auf dem andern Rasenplatze. Miß Sophy und ihr Vater schlugen jedes einen andern Weg ein — die erstere, um den Korb an Miß Essie de Staff zu überbringen — und da der Doctor sich auf seinen Platz verfügen mußte, so war er genöthigt, seine Schutzbefohlene sich selbst zu überlassen. Niemand achtete aber jetzt auf seinen Nachbar und folglich that es auch Faith nicht.

Die Knaben waren in einem weiten Halbkreise aufgestellt, der Doctor stellte sich ihnen gegenüber, so daß Alle vor den versammelten Gästen von Pattaquasset sichtbar waren, und begann das Examen.

Er führte es sehr gut durch. Er war in allen Gegenständen, die er mit den Knaben vornahm, gründlich bewandert — so gründlich, daß er wußte, wie weit er in seinen Fragen gehen durfte, und was er von den Knaben erwarten konnte. Dabei zeigte er sich auch als großmüthigen Examinator, denn er wußte sofort die starken und schwachen Seiten der Schüler, mit welchen er zu thun hatte, zu erfassen und stellte die starken an's Licht, während er gegen die schwachen so schonend als möglich verfuhr. Die

talentvollen Knaben bekamen auf diese Weise Gelegenheit, zu glänzen, und die Minderbegabten wurden nicht allzuhart mitgenommen.

Die beiden ersten Schüler — Reuben Taylor und Sam Stoutenburgh — waren, obschon sie sich in Bezug auf Kenntnisse so ziemlich gleichstanden, doch in Kundgebung derselben sehr verschieden. Sam Stoutenburgh's kecke Antworten trafen gewöhnlich das Rechte, Reuben's ruhige Klarheit aber gab ihm nicht blos das Uebergewicht, sondern enthielt auch Andeutungen, die Niemand lesen konnte, der nicht den Schlüssel zu seinem Charakter hatte. Der kleine Johnny Fax antwortete ebenfalls sehr gut, und wenn er auch nicht viel wußte, so bewies er doch, daß er dieses Wenige ordentlich und gründlich gelernt hatte.

Die Zuhörer gaben ihre Theilnahme ebenfalls auf verschiedene Weise kund. Mr. Linden's Gesicht sah so unbeweglich aus wie die Säule, an welche er gelehnt stand, obschon für Den, der ihn kannte, ein Wechsel von Licht und Schatten darauf zu bemerken war. Squire Stoutenburgh nickte und lächelte sich und seinen Nachbarn zu und erging sich in allerhand Bemerkungen, wie z. B.: „Das war gut! — Der Junge hat wirklich schon etwas Tüchtiges gelernt — ist auch sehr fleißig — Reuben Taylor antwortet

aber auch sehr gut — sehr gut — und man muß bedenken, wer sein Vater ist."

Dieser Vater stand mittlerweile allein — noch außerhalb der äußersten Umkreise der heitern geputzten Gesellschaft. Gebräunt, verwittert, in den Kleidern, wie er sie in seinem Boote und an den Austerbänken brauchte, stand er wie verzückt auf dem grünen Rasen. Nicht im Stande, auch nur einer Frage oder Antwort zu folgen, erhaschte sein gespanntes Auge doch jedes Wort, was Reuben sagte. Die ganze Welt hätte im glänzendsten Schaugepränge hinter ihm vorüberziehen können und er würde sich kaum darnach umgedreht haben.

Auch noch eine Person gab es unter den Zuhörern, deren Theilnahme eine eben so gespannte war als die seine — dies war Faith. Wer vermöchte wohl ihre Gedanken zu schildern? Sie fühlte, wie wenig sie von allen diesen Dingen, die hier zur Frage kamen, wußte, wie gut dagegen die Knaben unterrichtet waren, welches umfangreiche Wissen Doctor Harrison entwickelte. Und dennoch war sie äußerlich fast eben so ruhig als Mr. Linden.

Das Fragen und Antworten war vorüber, und Doctor Harrison führte eine sehr schön gekleidete Dame mit einem Korbe herbei und ließ sie an seiner Seite Platz nehmen, so daß sie von der ganzen

Versammlung gesehen werden konnte. Es war Miß Essie de Staff. Sie war etwas klein, nicht sehr jung, auch nicht alt, in einem buntseidenen Kleide mit einer kleinen schwarzen Schürze mit Tasche, schwarzen, hinter den Ohren herabhängenden Locken und einem schönen Juwelenschmucke. Sie gehörte der zweiten vornehmen Familie von Pattaquasset an. Auch sie war im Auslande gewesen und hatte die Welt gesehen wie die Harrisons. Während aber die de Staff's den ersten Rang in der Stadt zu behaupten schienen, behaupteten die Harrison's ihn wirklich.

Doctor Harrison erhob nun seine wohlklingende Stimme und rief:

„Die Damen von Pattaquasset beabsichtigen, die fünf älteren Knaben, welche am besten geantwortet haben, mit einem blauen Bande zu beehren, und die fünf kleinsten Knaben, welche sich auf dieselbe Weise ausgezeichnet, mit einem rothen. Miß Essie de Staff wird uns die Ehre erzeigen, diese Prämien auszutheilen. Reuben Taylor, tritt Du zuerst vor."

Miß Essie ging ihm einige Schritte entgegen, gab ihren Korb dem Doctor zu halten, nahm eine blaue Schleife heraus und befestigte sie lächelnd auf der linken Seite von Reuben's Rocke.

„Nun geh' wieder auf Deinen Platz zurück,"

sagte der Doctor leise zu ihm, „aber entferne Dich nicht — Sam Stoutenburgh!“

Dieser empfing seine Prämie auf minder bescheidene Weise als sein Vorgänger, denn letzterer hätte sich lieber mit seinem blauen Bande den Augen Aller entzogen.

„Johnny Fax,“ rief Doctor Harrison, als außer den beiden Genannten noch drei andere große Knaben auf dieselbe Weise decorirt worden.

Johnny kam, erhielt seine rothe Schleife und sagte dann naiv:

„Ich danke Ihnen, Miß Essie. Darf ich das schöne Band behalten?“

„Versteht sich,“ sagte Miß Essie. „Trenne Dich niemals davon.“

Nach der Austheilung der Schleifen erfolgte noch eine von schönen Büchern durch Miß Harrison, und dann mischten Schüler, Aeltern und andere Gäste sich durcheinander, um ihre Bemerkungen auszutauschen und die treffliche Weise zu rühmen, auf welche Mr. Linden in so kurzer Zeit die Schule zu heben verstanden — ein Lob, in welchem Alle übereinstimmten, mit einziger Ausnahme des Squire Deacon, der an der ganzen Prüfung allerlei auszusetzen fand, obschon ihm Niemand Gehör schenkte.

„Nun,“ sagte Doctor Harrison, als er in diesem

fröhlichen Durcheinander Mr. Linden begegnete, „habe ich meine Sache nicht ganz schlecht gemacht? Habe ich mit meinen Prämien die richtigen Schüler getroffen?"

„Ja wohl," entgegnete Mr. Linden; „ich selbst hätte keine bessere Wahl treffen können."

„Es freut mich, daß Sie zufrieden mit mir sind," sagte der Doctor, „aber ich bin auch froh, daß die Sache vorbei ist. Was für ein Leben führen Sie denn in Pattaquasset? Ich für meinen Theil begreife nicht, wie es Jemand auf die Länge hier aushalten kann."

Er sprach in nachlässigem, vertraulichem Tone, während er mit seinem Begleiter langsam auf das Haus zuschlenderte.

„O, man kann hier eben so gut Abwechselung in seine Lebensweise bringen wie an andern Orten," entgegnete Mr. Linden. „Man kann — wenn man die Fähigkeit überhaupt dazu hat — sich dem allgemeinen Niveau anbequemen, oder sich darüber erheben."

„Ich sehe, daß Sie ein Philosoph sind," bemerkte der Doctor. „Was ist Ihre Meinung von der Philosophie? Glauben Sie, daß sie das Glück der Welt im Allgemeinen erhöht?"

„Sie thun Fragen, die sich nicht so aus dem Stegreife beantworten lassen, Doctor Harrison, besonders, wenn man die vielen Gattungen von

Philosophie und den unphilosophischen Zustand der Welt im Allgemeinen bedenkt."

Der Doctor lachte.

„Ganz recht," sagte er nach einer kurzen Pause und fuhr dann fort: „Apropos, wenn irgend Etwas in dem Hause oder in der Bibliothek meines Vaters Ihnen in Ihrer Einsamkeit von Pattaquasset von Nutzen sein kann, so hoffe ich, daß Sie davon ungenirt Gebrauch machen werden. — Lassen Sie uns nun zum Souper gehen. Sophy," sagte er zu seiner Schwester, als sie dieser gleich darauf begegneten, „hier ist Mr. Linden — ich empfehle ihn Deiner Obhut."

Drittes Kapitel.

Miß Harrison placirte Mr. Linden zwischen Miß Cäcilia Deacon und Miß Essie de Staff, ohne sich selbst mit zur Tafel zu setzen. Die Gäste waren zahlreich, die Diener aber nicht, und Miß Harrison und ihr Bruder gingen daher mit einigen Gehülfen, zu deren Zahl auch Faith gehörte, von einem Tische zum andern und sorgten für die Bedürfnisse Aller. Der Vorrath an Speisen und Getränken war vollkommen ausreichend, aber ohne die raschen und geschickten Augen und Hände dieser feingebildeten Aufwärter würde die Gesellschaft doch an Diesem oder Jenem Mangel gelitten haben.

Als es endlich weniger zu thun gab, bat der Doctor Faith, sich ein wenig Ruhe zu gönnen und seiner Schwester, die noch nicht soupirt habe, Ge-

sellschaft zu leisten. Zugleich geleitete er sie nach einem leeren Raume an dem einen Ende der Tafel, und entdeckte hier, daß er ebenfalls noch nicht soupirt hatte.

Ein Theil der Gesellschaft begann schon sich wieder im Garten zu zerstreuen, denn es gab hier wieder etwas Neues und Anziehendes, in der Form von chinesischen Laternen, welche von den Dienern und den größern Knaben in großer Zahl an den Bäumen und Gesträuchen befestigt wurden. Die Sonne ging unter und die Schatten des Abends senkten sich herab.

Endlich erhob sich Miß Harrison ebenfalls.

„Wenn die Lampen angezündet sind, Miß Derrick," sagte der Doctor, indem er ihrem Beispiele folgte, „so wird es mir zum großen Vergnügen gereichen, Sie auf einen besondern Effect aufmerksam zu machen."

„Wie geht es Ihnen denn, Doctor Harrison?" sagte plötzlich eine Stimme, welche eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Gekläffe eines rothen Eichhörnchens hatte, und eine kleine bunt herausgeputzte Gestalt mit schmalem Gesichte, aber guten, freundlichen, ehrlichen Augen, schaute zu dem Angeredeten empor. „Bei Ihrem Anblicke fühlt man sich wieder jung oder vielmehr älter als man ist — ich weiß es selbst

nicht recht. Ich weiß aber genau, wie alt Sie sind, ohne daß ich deßwegen in die Bibel zu sehen brauche, die ich sonst eher zur Hand nahm als jetzt; meine Augen sind gar zu schwach und ich muß sie schonen, denn ohne Augen kann man nicht viel verrichten, besonders wenn man fortwährend nähen muß wie ich. Ich bin der Meinung, daß man schon deßhalb wünschen sollte, ein Mann zu sein, weil man dann doch wenigstens nicht zu nähen brauchte. — Ach, Miß Cilly, da sind Sie auch — Ihr Kleid sitzt wunderschön."

„Miß Bezac," antwortete der Doctor, „Sie haben mir da einen Aufschluß gegeben, über den ich mein ganzes Leben lang vergeblich nachgedacht habe — Sie haben mir gesagt, warum ich Ursache habe, dem Himmel dafür zu danken, daß ich ein Mann bin."

Es entspann sich nun ein eifriges Gespräch, an welchem Faith sich nur wenig betheiligte. Mr. Linden, der nicht weit davon stand, bemerkte dies und näherte sich.

„Sind Sie denn verurtheilt, hier stehen zu bleiben, Miß Faith?" fragte er.

„Nein, durchaus nicht," entgegnete Faith lächelnd. „Doctor Harrison sagte aber, er wollte mir Etwas zeigen, wenn die Lampen angezündet wären."

„Aber das sind sie ja noch nicht," sagte Mr. Linden, „und ehe sie es sind, möchte ich Ihnen zeigen, wie Menschen und Dinge sich in der Zwielichtperspective ausnehmen. Zu diesem Zwecke, Miß Faith, muß ich Sie bis an die äußerste Grenze der Gesellschaft und des Rasenplatzes führen — wenn Sie mir erlauben."

Faith war hiermit gern einverstanden. Er reichte ihr seinen Arm und wußte durch geschicktes Steuern die Gruppen zu vermeiden, von welchen sich am wahrscheinlichsten voraussetzen ließ, daß sie durch dieselben am weitern Fortkommen gehindert worden wären.

Das Gesträuch am Fuße des Rasenplatzes war jetzt schon in etwas mehr als Dämmerung gehüllt, so daß man aus diesem Dunkel den vollen Effect des von Erde und Himmel hinwegschwindenden Lichtes beobachten konnte. Die rosig angehauchten Wolken hingen über einem Kaleidoskope von Damentoiletten, welches fortwährend neue Combinationen zur Anschauung brachte.

Diese Dämmerungsperspective war bezaubernder als der hellste Sonnenschein.

„Ach, wie schön!" rief Faith erfreut. „Ich danke Ihnen, Mr. Linden. Ich glaube nicht, daß

Doctor Harrison mir etwas halb so Effectreiches zeigen wird."

„Ist der Tag Ihnen angenehm vergangen?" fragte Mr. Linden, als sie, nachdem sie sich an dem magischen Anblicke hinreichend gesättigt, mit einander langsam auf- und abwandelten.

„Ja, sehr angenehm. Mir gefiel Das, was Ihnen nicht gefiel, Mr. Linden — das Examen."

„Woher wissen Sie, daß mir dieses nicht gefiel?"

„Nun, als Richter Harrison zuerst den Vorschlag zu diesem Feste machte, meinten Sie, Sie wollten uns gern das Vergnügen machen, wenn keine Parade damit verbunden wäre."

„Wissen Sie auch," entgegnete er mit eigenthümlichem Lächeln, „daß einer meiner besten Schüler nicht examinirt worden ist?"

„Nein; wen meinen Sie?" fragte sie angelegentlich.

„Einen, dem es vielleicht angenehmer ist, wenn er zu Hause privatim examinirt wird, und mit dem ich Lust hätte, jetzt ein solches Examen vorzunehmen. Sie brauchen nicht zu erschrecken," fuhr Mr. Linden fort, als er sah, daß sie ihn verstand. „Ich habe aber Etwas auf dem Herzen, was ich Ihnen schon lange zu sagen gewünscht hätte."

„Was denn, Mr. Linden?" fragte sie schüchtern.

„Sie haben," fuhr er fort, „mir Ursache gegeben, zu glauben, daß es außer der französischen Sprache noch viele andere wünschenswerthe Dinge giebt, von welchen Sie keine Kenntniß haben. Ich möchte Sie nun fragen, worin diese Dinge bestehen, und Sie bitten, mir zu gestatten, diesem Mangel, so weit es in meinen Kräften steht, abzuhelfen. — Doch, morgen werden wir mehr darüber sprechen," setzte er hinzu, als er sah, daß Doctor Harrison auf sie zukam.

„Ach, da treffe ich Sterne, die durch ihr eigenes Licht glänzen!" rief der Doctor. „Darf ich diese Sterne aber wohl ersuchen, sich mit mir ein wenig in andere Regionen zu verfügen? Ich hatte vorhin die Ehre, Miß Derrick zu versprechen, daß ich ihr den eigenthümlichen Effect der chinesischen Laternen in Pattaquasset zeigen wollte — darf ich hoffen, daß sie mir erlaubt, mein Versprechen zu halten?"

Er nahm Besitz von Faith, rief Mr. Linden ein höfliches „Au revoir!" zu und führte sie davon.

Der Effect der Laternen war ein sehr hübscher und machte auf Faith einen sehr erheiternden Eindruck.

„Im Grunde genommen ist es doch blos Kinderspiel," sagte der Doctor, indem er sich abwendete.

„Warum wünschen wir, daß Pattaquasset aussehe wie China?"

Sie schlenderten nun einige Zeit in den labyrinthischen Gängen des Bosquets herum. Die Conversation des Doctors war im höchsten Grade unterhaltend. Der Worte, die er Faith entlockte, waren allerdings sehr wenige; trotz ihrer Einfachheit und Bescheidenheit aber schien er überzeugt zu sein, daß es sich wohl verlohne, ihr zu gefallen zu suchen; wenigstens unterließ er Nichts, was diese Wirkung herbeiführen konnte. Er erzählte ihr von fernen Ländern und Nationen — er schilderte deren Sitten und Gebräuche — und während Faith so an seinem Arme dahinwandelte, war sie bald in der Schweiz, bald in Paris, bald in Rom.

Mit Einem Male sah sie sich aber wieder nach Pattaquasset zurückversetzt. Als sie nämlich mit ihrem Begleiter stehen blieb, um den Effect einer der Laternen auf die glänzenden Blätter einer Stechpalme zu beobachten, kamen einige der Knaben, die dem Vergnügen auf eigene Faust nachgingen. Der letzte dieser Knaben hatte Zeit, Faith genau anzusehen, ging dicht an ihr vorbei und sagte so laut, daß sie es hören mußte: „Nein, sie sind es nicht. Reuben Taylor hat es gesagt."

Doctor Harrison konnte bei der unzureichenden

Beleuchtung nicht sehen, wie Faith die Farbe wechselte, packte aber sofort den Knaben beim Arme und fragte ihn:

„Was meinst Du damit? Was ist Miß Faith nicht?"

„Jemandes Liebchen," entgegnete der Knabe entschlossen. „Sie ist es auch nicht — Reuben Taylor hat es gesagt."

„Ei, ei," sagte der Doctor, indem er den Knaben laufen ließ, „ich muß Mr. Linden sagen, daß seine Schüler noch etwas Anderes lernen müssen als gut rechnen."

„O, ich bitte, Mr. Harrison, sagen Sie ihm Nichts davon!" rief Faith.

Er versuchte ihr in's Gesicht zu sehen, konnte aber nicht.

„Es würde auch kaum der Mühe verlohnen," sagte er in heitrerem Tone. „Knaben sind Knaben, und mit dieser Redensart sucht man es gewöhnlich zu entschuldigen, daß sie keine civilisirten Wesen sind."

Faith antwortete Nichts, war aber dem Zufalle sehr dankbar, als dieser nach wenigen Minuten ihr den alten Richter Harrison in den Weg führte, welcher seinen Sohn sofort bat, ihm seine Dame zu überlassen, weil er schon längst nach der Ehre und

dem Vergnügen getrachtet, mit ihr ein Viertelstündchen zu lustwandeln.

Der Doctor fügte sich und mischte sich, nachdem sein Vater sich mit Faith entfernt hatte, unter die bunte Menge, als ihm plötzlich Reuben Taylor in den Weg kam.

„Nun," redete der Doctor ihn an, „Du hast Deine Sache heute sehr gut gemacht. — Bist Du ein Freund von Miß Derrick?"

„Ja," antwortete der Knabe.

„Nun dann," fuhr der Doctor fort, „muß ich Dir bemerklich machen, daß Damen es in der Regel nicht gern sehen, wenn ihre Privatangelegenheiten ausgeschwatzt werden, und was Du auch davon wissen magst, so ist es nicht immer gerathen, solche Dinge weiterzuerzählen."

„Ich weiß Nichts und habe auch Nichts gesagt, Herr Doctor," sagte Reuben, indem er den Kopf emporrichtete und den Fragenden unverwandt ansah.

„Nun, Du bist doch Reuben Taylor, nicht wahr?"

„Ja."

„Nun gut — ich hörte Dich so eben als Autorität in einer Sache nennen, welche die eben genannte Dame betraf, und wie mir vorkam, schien diese Dame sich nicht eben darüber zu freuen."

„Was soll ich denn gesagt haben, Sir?“

„Das weiß ich nicht genau,“ entgegnete der Doctor.

„Wer war es denn, der mich als Autorität nannte?“ fragte Reuben weiter.

„Wie er heißt, weiß ich auch nicht,“ antwortete der Doctor, „es war einer Deiner Schulkameraden — ein ungezogener Bursche — vielleicht kannst Du ihn an diesem Signalement errathen.“

Und der Doctor setzte langsam seinen Weg weiter fort.

Reuben schien in der That keines ausführlichen Signalements zu bedürfen, denn er verlor sich sofort suchend unter der Menge und es dauerte nicht lange, so hatte er das Individuum, welches er suchte, gefunden.

„Phil Davids,“ redete er dieses an, „was hast Du von mir gesagt?“

„Was soll ich denn gesagt haben?“ entgegnete Phil Davids mit trotziger Miene.

„Du hast von mir und Miß Derrick gesprochen.“

„Ist mir nicht eingefallen!“ rief Phil höhnisch.

„Ich will Dir Etwas sagen, Phil Davids,“ sagte Sam Stoutenburgh, der in unmittelbarer Nähe stand. „Wenn Du Dich noch einmal unter-

stehst, eine Bemerkung über oder zu Miß Derrick zu machen, so sollst Du sehen, wie es Dir geht!"

Und mit diesen Worten packte Sam, der ein förmlicher kleiner Riese war, den kecken Schwätzer und drückte ihn so fest an einen hinter ihm stehenden Baum, daß ihm Hören und Sehen verging.

„Ach, laß ihn doch, Sam!" rief Reuben, und Sam gehorchte und lenkte seine Schritte mit ihm nach dem Hause.

Hier begegnete er nach einiger Zeit Faith und fragte sie, da es schon ziemlich spät geworden war, ob sie ihm vielleicht erlauben wolle, den Rückweg in ihrer Gesellschaft zu machen.

„Ich weiß nicht, wo unser Wagen ist, Sam," entgegnete Faith.

Andere Wagen fuhren hin und her, und eine kleine Prozession mit Laternen marschirte zu Fuße ab. In der Halle wimmelte Alles von Gästen, die ihre Mäntel anlegten und von einander Abschied nahmen.

„Nun, Miß Faith," sagte Sam, „wir können ja zu Fuße bis an die Stelle gehen, wo Ihr Wagen sein soll, und wenn er nicht dort ist, so kann ich ihn wo anders suchen."

„Aber ich kann nicht fortgehen, ohne erst mit

meiner Mutter gesprochen zu haben, Sam, und ich weiß nicht wo sie ist."

„Sam Stoutenburgh," rief Mr. Linden's Stimme, „was hast Du hier vor?"

„Miß Faith sagte, ich könne sie bis an den Wagen begleiten, Sir," sagte Sam, die Augen niederschlagend.

„Der Wagen ist nicht da," sagte Mr. Linden, „Mr. Skip schläft wahrscheinlich."

„Dann kann ich Sie wohl bis ganz nach dem Hause begleiten, Miß Faith?" rief Sam freudig.

„Sam Stoutenburgh!" rief Mr. Linden wieder, ehe Faith antworten konnte, „bist Du mit einer Auszeichnung an Einem Tage nicht zufrieden?"

„Nein, Sir," antwortete Sam keck.

„Wie es scheint, muß ich vor einem blauen Bande in den Hintergrund treten," sagte Mr. Linden lächelnd. „Miß Faith, Sie haben zu entscheiden."

„Worüber denn?" fragte sie einfach.

„Ob Sie diesen Knaben bis an das Thor seines Vaters in Ihre Obhut nehmen wollen. Von dort werde ich Sie unter meinen Schutz zu nehmen suchen."

„Bist Du damit einverstanden, Sam?" fragte Faith, indem sie ihren Shawl über den Kopf warf.

„Ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen, so weit Sie wollen, Miß Faith," sagte Sam, obschon mit diesem Vorschlage nur halb zufrieden.

„Nun, so geh'," sagte Mr. Linden, indem er die Beiden voranschreiten ließ.

Viertes Kapitel.

Der Abend war sehr still — ein wenig zu kühl für Insectenstimmen, ein wenig zu spät in der Jahreszeit für Nachtvögel, und das sanfte Herabfallen der gelben Blätter bewegte kaum die bereits herabgefallenen. Aus den Häusern ließen sich nur wenig Töne vernehmen, denn ganz Pattaquassett war ausgewesen und der Theil, welcher bereits nach Hause gegangen, war müde und dachte an's Schlafengehen, während die Wenigen, die noch draußen waren, sich ebenfalls von dem Schauplatze des Festes entfernt hatten und auf ihren einsamen Heimwegen befanden.

Squire Deacon, von Joe und Miß Cäcilia begleitet, öffnete seine Thür, und Miß Bethia Bezac lag bereits in Morpheus Armen. Als daher die Glocke Acht schlug, schien die Erde zu schlafen und das Firmament über ihr zu wachen.

Um dieselbe Zeit befand sich Sam Stoutenburgh und seine schöne Begleiterin nicht mehr weit von dem Thore, wo sie scheiden mußten, und Sam, welcher glaubte, daß andere Augen ihn beobachten könnten, hatte sich in sehr demonstrativer Weise auf Faith's Handschuh niedergebeugt, so daß sie sicherlich einen ungewohnten Beweis seiner Ergebenheit und Anhänglichkeit empfangen hätte, wenn Mr. Linden, der überhaupt die ganze Zeit nicht sehr weit entfernt gewesen war, nicht gerade jetzt sehr nahe gewesen wäre.

„Nimm Dich in Acht, Sam," sagte er, „Du nimmst Dir zu viel heraus!"

Sam fand sich durch diese Bemerkung veranlaßt, eiligst durch das Pförtchen seines Gartens zu schlüpfen, während Mr. Linden nun seine Stelle einnahm.

„Ihre Mutter ist mit Mr. Somers nach Hause gefahren, Miß Faith, nachdem sie mir aufgetragen, Ihnen diesen kleinen Shawl zuzustellen," sagte er, indem er ihr diesen um die Schultern legte, wofür er ein ruhiges, leises „Ich danke Ihnen" erhielt. Er legte nun ihre Hand auf seinen Arm und ging, nachdem sie einmal an dem Pförtchen vorüber waren, sehr langsam, um die schöne stille Nacht zu genießen. Der milde Lufthauch, die lautlose Landschaft, der helle gestirnte Himmel — so hoch — so still — alles Dies war wohlthuend und balsamisch, und es ward

daher ziemlich spät, ehe die einsamen Wanderer ihre Wohnung erreichten, wo sie sich sofort der Nachtruhe überließen.

Die Gesichter, welcher Mr. Linden am Freitag Morgen in seiner Schule begrüßten, waren ungewöhnlich heiter.

Dennoch aber zeigten sich zwei Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel. Sam Stoutenburgh war bei hellem Tage ein Wenig verlegen und schien zu fürchten, daß man ihn auslache, und Reuben Taylor's Stirn war auf ganz ungewöhnliche Weise umwölkt.

Sogar auf Mr. Linden schienen diese Mißstimmungen einen gewissen Eindruck zu machen, und als er am Nachmittag nach Hause kam, geschah es mit dem langsamen, nachdenklichen Schritte, welcher Faith an seine erste Woche in Pattaquasset erinnerte.

„Sie scheinen müde zu sein, Mr. Linden," sagte sie lächelnd, als sie ihm in der Vorhalle begegnete.

„Knaben sind sehr schwierig zu behandeln," sagte er, indem er sie ansah und ihr Lächeln erwiderte. „Ich glaube, Sie behexen die Meinigen Einen nach dem Andern. Warum beschränken Sie sich mit Ihren Zauberkünsten nicht auf die schwarzen Katzen der Nachbarschaft, wie es einer wirksamen, respectablen puritanischen Hexe zukommt?"

Faith erröthete beim Anfange dieser Worte, mußte aber beim Ende derselben lachen.

„Was habe ich gethan, Mr. Linden? Es giebt keine schwarzen Katzen in der Nachbarschaft."

„Liegt die Schuld daran?" sagte Mr. Linden. „Dann werde ich einige importiren. Sie machen mir viel Unruhe, Miß Faith."

„Ich, Mr. Linden? Was habe ich denn gethan?"

„Das weiß ich nicht, oder wenigstens weiß ich es nur zum Theil. Sam Stoutenburgh zum Beispiel geberdet sich bei seinen Lectionen, als ob er den Verstand verloren hätte, und Reuben Taylor läßt den Kopf auf eine Weise hängen, die ich mir nicht erklären kann."

Faith ward bald roth, bald blaß, und eine Secunde lang hielt sie die Hände vor das Gesicht, als ob sie es verbergen wollte. Schnell aber nahm sie dieselben wieder herunter und schauete Mr. Linden freimüthig und offen an, denn sie war sich keines Unrechtes bewußt.

Am nächstfolgenden Tage, es war Sonnabend, fand Doctor Harrison sich ein.

„Nun, kennen Sie mich noch, oder haben Sie mich vergessen, Mistreß Derrick?" sagte er, indem

er in das Wohnzimmer trat und der würdigen Frau freundlich die Hand bot.

„O nein,“ entgegnete Mistreß Derrick, „ich kenne Sie noch recht wohl, auch wenn ich Sie nicht erst vorgestern bei dem Schulfeste gesehen hätte. Allerdings haben Sie sich sehr verändert, seitdem Sie nicht in Pattaquasset waren, aber Sie sind auch sehr lange in der Fremde gewesen, Doctor Harrison.“

„Hoffen Sie, daß ich mich verändert habe — oder fürchten Sie es?“

„Ich glaube, ich habe weder das Eine noch das Andere gesagt,“ entgegnte Mistreß Derrick lächelnd, denn sie betrachtete Doctor Harrison als einen alten Bekannten.

„Wahrscheinlich würden diese Worte auch für Sie einen größeren Unterschied machen als für mich. Wie befindet sich Miß Sophy? Ihr Festtag war eine bedeutende Anstrengung für sie, ebenso wie für uns andere Alle auch.“

„Das thut mir leid!“ sagte der Doctor.

„Nicht Ursache,“ entgegnete Mistreß Derrick, indem sie sich selbstgefällig in ihrem Stuhle schaukelte und ihre Nadeln immer rascher handhabte, „es ist nun überstanden. Ich war allerdings todtmüde, aber auch das hat zuweilen seine Reize.“

Der Doctor lachte.

„Und wie befindet sich Miß Derrick?“ sagte er. „Wenn sie auch müde gewesen ist, so ist das meine Schuld.“

„Ich glaube kaum, Doctor,“ sagte Mistreß Derrick. „Faith ist nicht leicht zu ermüden. Sie ist stets wie ein munteres Vögelchen. Sie befindet sich wohl, das versteht sich; denn sonst säße ich nicht hier.“

„Sie hat wohl mit einem Vogel auch in der Hinsicht Aehnlichkeit, daß sie in einer Region schwebt, in welche sterbliche Augen nicht zu dringen vermögen, und sich blos dann und wann zu uns herabläßt?“

„Ja, sie arbeitet viel oben in ihrem Zimmer,“ sagte Mistreß Derrick, „wenn sie nämlich bei uns Nichts zu thun hat. Sie ist den ganzen Morgen unten gewesen.“

„Darf ich Sie ersuchen, einen kleinen Auftrag an sie auszurichten, Mistreß Derrick?“ fragte der Doctor.

Mistreß Derrick hielt inne mit Stricken und sah den Doctor erwartungsvoll an.

„Sie werden die Sache mit leichter Mühe merken,“ sagte der Doctor lächelnd. „Sophy wünscht nämlich sehr, daß Miß Derrick sie morgen Nachmittag begleiten möchte. Sie will nach Deep River fahren, und bat mich, ihr das Vergnügen, von Miß Derrick's

Gesellschaft zu verschaffen. Darf ich hoffen, daß der Wunsch meiner Schwester erfüllt werde?"

Mistreß Derrick war nicht, was man klug oder scharfsinnig nennen kann, besaß aber dennoch ihre weiblichen Instinkte, und entgegnete sofort:

„Ich weiß, daß sie nicht mitgehen wird, aber ich will sie rufen und sie mag Ihnen selbst antworten."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und ging hinauf zu Faith, welche eifrigst über einigen Lectionen saß, die Mr. Linden ihr aufgegeben, denn sie ließ es sich jetzt unausgesetzt angelegen sein, die ihr noch mangelnden Kenntnisse so viel als möglich nachzuholen.

„Liebes Kind," sagte ihre Mutter, „Doctor Harrison ist unten, und hat mir gesagt, seine Schwester habe ihn beauftragt, Dich zu bitten, sie morgen nach Deep River zu begleiten. Ich habe ihm gesagt, Du würdest ihm selbst antworten."

Faith erhob sich sofort, legte die Feder behutsam weg und ging mit ihrer Mutter in das Besuchzimmer hinunter zu dem Doctor.

Dieser bot ihr, indem sie einander begrüßten, galant einen Stuhl und hob dann an:

„Miß Derrick, das Befehlen steht bei Ihnen, das Gehorchen bei mir. Wollen Sie morgen Sophy

nach Deep River begleiten? Ich habe auch einiges Interesse bei der Frage, denn ich hoffe die Ehre zu haben, Sie zu fahren. Meine Schwester läßt Sie auf's Herzlichste ersuchen, ihre Bitte nicht abzuschlagen."

„Morgen ist Sonntag, Doctor."

„Nun, ist Sonntag nicht ein guter Tag?"

„Er gehört aber nicht mir," sagte Faith in sanftem Tone.

„Nicht Ihnen?" sagte der Doctor. „Sie haben sich also schon anderweit versprochen und wir kommen zu spät?"

Faith erröthete ein Wenig, sah ihn aber ruhig und unverwandt an, während sie antwortete:

„Dieser Tag gehört Gott, Doctor Harrison, und diesem habe ich mich versprochen."

Der Doctor sah sie verwundert eine Minute lang an.

„Aber, meine werthe Miß Derrick," begann er dann wieder, „glauben Sie denn, es widerstreite den Geboten der Religion, in einer angenehmen Gegend bei angenehmem Wetter eine angenehme Spazierfahrt zu machen?"

Faith lächelte freundlich und doch zugleich ernst, indem sie antwortete:

„Dazu sind alle die andern Tage da. Gott

hat uns geboten, an seinem Tage sein Werk zu verrichten, Doctor Harrison, und dieses ist so groß, daß ich niemals den Tag lang genug dazu finde."

„Sie hat Recht," sagte er. „Sie hat ganz Recht. Sie sind viel besser als ich. Es thut mir leid, daß ich Sie gefragt habe, und doch freue ich mich auch zugleich darüber. Verzeihen Sie mir, Miß Derrick, und haben Sie die Güte, dies dadurch zu beweisen, daß Sie diese Spazierfahrt mit uns an einem andern Tage machen."

„Ich bin jetzt sehr beschäftigt, Sir," entgegnete sie. „Ich habe Arbeiten vor, die ich nicht gern aufschieben möchte."

„Dann wollen Sie also gar nicht mitkommen? Wir wollen warten und die Wahl des Tages Ihnen anheimstllen."

„Warten Sie nicht," sagte Faith. „Ich könnte wohl mitkommen, aber es würde mir kein Vergnügen machen, Doctor Harrison. Ich habe keine Zeit dazu übrig — ja, ich bin so pressirt, daß ich mir sogar jetzt das Vergnügen versagen muß, länger in Ihrer angenehmen Gesellschaft zu verweilen. Ich bitte daher, mich zu entschuldigen."

Und mit diesen Worten erhob sie sich und verließ das Zimmer.

Der Doctor, welcher nun einsah, daß seine

Mission gänzlich fehlgeschlagen sei, entfernte sich, nachdem er noch einige Worte mit Mistreß Derrick gesprochen, ebenfalls, und zwar nicht in der heitersten Stimmung.

Als er fort war, schlich Mistreß Derrick wieder die Treppe hinauf und schauete durch die geöffnete Thür in das Zimmer ihrer Tochter.

„Was giebt's, Mütterchen?"

„Bist Du noch beschäftigt, Kind?"

„Allerdings, ganz fertig bin ich noch nicht."

„Ich dachte," sagte Mistreß Derrick, indem sie leise in das Zimmer trat, „wir könnten Nachmittag nach dem Strande hinunterfahren und wohl einige Muscheln graben."

„Da wäre ich allerdings mit dabei, Mütterchen," sagte Faith mit freundlichem Blicke. „Ich werde mit meiner Aufgabe sogleich fertig sein, dann komme ich herunter."

Mistreß Derrick entfernte sich leise wieder, und Faith vertiefte sich abermals in ihr Studium. Es dauerte auch nicht lange, so war sie fertig, stellte die Bücher wieder an ihren Ort und legte ihre Papiere zusammen, in der frohen Ueberzeugung, daß Mr. Linden diesmal mit ihr zufrieden sein würde. Dann ging sie zu ihrer Mutter hinunter.

Es war ein schöner warmer Octobertag und die

Räder des Wagen rollten kaum hörbar die sandige Straße entlang. Dann und wann begegnete ihnen ein schwerbeladener Erntewagen, Jäger gingen mit ihrer Jagdtasche und Schulknaben mit ihren Nußbeuteln an ihnen vorüber und zahlreich waren die Grüße, welche Faith erhielt, denn seit dem Tage in Neanticut glaubte jeder Knabe, er habe das Recht, seinen Hut vor ihr zu ziehen. Aus der Mitte seines Maisfeldes heraus winkte Mr. Simlins ihnen mit der Hand zu und aus der Mitte der blauen Fluthen sendete der Sund einen frischen Willkommen.

Am Strande angelangt, stiegen sie vom Wagen, schürzten ihre Kleider in die Höhe, zogen Schuhe und Strümpfe aus und begannen Muscheln zu graben, bis der mitgebrachte Korb voll war und die rückkehrende Fluth sie zur Rückkehr mahnte.

Auf dem Heimwege war es schon ziemlich dunkel geworden, trotzdem aber machte Mistreß Derrick plötzlich Halt.

„Faith," sagte sie, „halte einmal die Zügel — in der Minute bin ich wieder da, ich habe in diesem Hause blos Etwas zu bestellen."

Und Faith blieb ihren Betrachtungen überlassen.

Nicht lange aber, denn während sie so dasaß und über die Ohren des alten Pferdes hinweg-

schauete, gewahrte sie plötzlich, daß Jemand neben dem Wagen stand. Es war Squire Deacon.

„Ich werde am Ende noch anfangen, mich für einen glücklichen Menschen zu halten,“ sagte er. „Ich wollte eben zu Ihnen gehen, Miß Faith, und konnte mich gleichwohl nicht recht dazu entschließen. Ich wollte Ihnen meinen Abschiedsbesuch machen.“

„So? Wollen Sie denn verreisen, Squire Deacon?“

„Ja,“ sagte der Squire, auf seine Flinte herabschauend, denn er war auf der Jagd gewesen. „Ich bin gesonnen, eine Reise nach York zu machen. Cilly sagt, sie glaube, es verlohne nicht der Mühe, aber was versteht denn die!“

„Sind Sie denn gesonnen, Pattaquasset ganz zu verlassen?“ sagte Faith, indem sie zugleich bemerkte, daß die Jagdtasche des Squire eine bedeutende Anzahl erlegter Enten zu enthalten schien.

„Das weiß ich selbst nicht,“ sagte der Squire. „Fort muß ich; ob es sich aber für mich der Mühe lohnen wird, wiederzukommen, das möchte ich aus Ihrem Munde hören, Miß Faith.“

Faith war froh, daß es so dunkel war.

„Ich wüßte nicht, in wiefern ich einen Einfluß auf Ihren Entschluß äußern könnte, Sir,“ sagte sie in sanftem Tone. „Wo Sie auch sein mögen, so

hoffe ich, daß Sie sich wohl und glücklich fühlen mögen, Squire Deacon."

„Ich möchte gern etwas Bestimmteres hören als dies, Miß Faith," sagte der Squire, indem er mit seiner Flinte auf den Boden stampfte. „Ich habe mich, glaube ich, vollkommen deutlich erklärt."

Faith schwieg eine Minute lang. „Ich glaube, ich habe Sie verstanden, Sir," sagte sie in leisem Tone. „Auch meine Antwort, sollte ich meinen, wäre ziemlich deutlich gewesen. Mit der Frage, ob Sie hier bleiben, oder anderswohin gehen sollen, habe ich Nichts zu schaffen, Sir, und kann damit Nichts zu schaffen haben, ausgenommen, daß ich Ihnen alles Gute wünsche, was ich hiermit von Herzen thue."

„Ist das Ihr letztes Wort, Miß Faith?"

„Nein, Sir," sagte sie, indem sie das Klopfen ihres Herzens zu beschwichtigen suchte. „Squire Deacon, ich wünsche Sie auch im Himmel zu sehen."

Und sie streckte ihm freimüthig ihre kleine Hand über die Wand des Wagens entgegen.

Squire Deacon hielt sie einen Augenblick lang fest und ließ sie dann plötzlich wieder los, als ob er sich die Finger verbrannt hätte. In einem Tone, bei welchem es zweifelhaft schien, ob Kummer oder Zorn darin vorherrschend waren, sagte er hierauf:

„Na, Ihnen gebe ich die Schuld nicht. Ich habe sie Ihnen nie gegeben und werde sie Ihnen nicht geben — aber ich kann es nicht mehr mit ansehen.“

Mit diesen Worten warf er seine Flinte über die Schulter und entfernte sich mit starken Schritten, gerade als Mistreß Derrick die Hausthür öffnete und heraustrat, um ihren Platz auf dem Wagen wieder einzunehmen.

„Ach, Mutter!“ rief Faith, „warum kommst Du nicht eher?“

„Ich konnte nicht, Kind,“ entgegnete Mistreß Derrick. „Diese Frau erzählt mir allemal jeden Schmerz und jedes Uebel, womit sie seit Anno Eins zu kämpfen gehabt. Was giebt es denn? Warum bandest Du denn nicht das Pferd an und kamst herein, wenn Du Dich einsam fühltest?“

Faith schwieg.

„Was giebt es denn?“ wiederholte die Mutter. „Ist Dir denn unwohl geworden?“

„Nein — Squire Deacon war hier und sprach mit mir,“ sagte Faith in leisem Tone.

„Nun, dann hast Du ja Gesellschaft gehabt. Was sagte er denn? — Na, vorwärts, Trab!“ setzte sie zu dem Pferde hinzu, indem sie ihm einen leichten Schlag mit dem Zügel gab.

„Er sagt, er wolle Pattaquasset verlassen, und thut, als ob ich die Ursache davon wäre," sagte Faith nach einigem Zögern.

„Wie so denn?" fragte Mistreß Derrick. „Erstens glaube ich gar nicht, daß er fortgeht."

„Wahrscheinlich sollte ich Etwas sagen, was ihn zum Bleiben vermöge," sagte Faith noch leiser.

„O, wenn es weiter Nichts ist," sagte Mistreß Derrick. „So Etwas habe ich mir längst gedacht, aber die Sache ist keinesfalls gefährlich."

„Mir thut es aber doch Leid," sagte Faith. „Laß das Pferd doch ein Wenig rascher laufen — es ist Zeit."

„O, es ist noch nicht spät," sagte Mistreß Derrick. „Wegen Sam Deacon beunruhige Dich nur nicht, Kind — er war von jeher ein kleiner Esel und ist nun ganz natürlich ein großer geworden, aber Du brauchst nicht zu glauben, daß er sich jemals aus Liebe zu Dir erschießen werde — dazu hat er sich selbst zu lieb."

Crab, der sich nach seiner eigenen Abendmahlzeit sehnen mochte, fiel hier von selbst in einen ziemlich raschen Trab, so daß sie bald ihre Wohnung erreichten.

Es war jedoch Niemand da, nicht einmal Cindy,

und die Eile schien sonach eine überflüssige gewesen zu sein.

Faith brachte schnell das Küchenfeuer in Ordnung, warf die gegrabenen Muschelthiere in den Topf und hatte während der nächsten halben Stunde mit der Zubereitung dieses Gerichtes vollauf zu thun. Dann machte sie sich fertig zum Thee, und Mutter und Tochter setzten sich mit einander an den von der Lampe erleuchteten Tisch, die Eine mit ihrer Strickerei, die Andere mit ihrem Buche.

„Ich wollte, Mr. Linden käme bald," sagte Mistreß Derrick, als sie, auf die Uhr blickend, bemerkte, daß schon eine halbe Stunde über die gewöhnliche Zeit verstrichen war. „Ich bin hungrig und müde geworden. Es ist schon halb Acht. Wie steht's mit dem Abendessen?"

„Wenn Du nicht gern warten willst, bis Mr. Linden kommt, Mutter, so will ich Dir das Deinige immer auftragen — es ist Alles fertig."

„Eigentlich bin ich mehr schläfrig als hungrig," antwortete Mistreß Derrick, „ich will mich ein Wenig auf's Sopha legen, Faith, und Du kannst mich wecken, wenn Du ihn kommen hörst."

Mit diesen Worten streckte Mistreß Derrick sich auf das Sopha und schlief sofort ein.

Die Uhr rückte immer weiter, von der halben

Stunde zur ganzen und von der ganzen wieder zur halben. Draußen rührte sich Nichts als höchstens eine Eule und der Hofhund. Kaum ein Wagen fuhr vorbei und der milde Lufthauch bewegte kaum die Blätter der Bäume. Cindy ihrerseits hatte sich höchst wahrscheinlich in eine benachbarte Küche verlaufen und das Heimgehen vergessen.

Anfangs hatte Faith sich in ihr Studium versenkt. Der Schlag der achten Stunde aber rüttelte sie auf, und sie konnte nun bei dem besten Willen ihre Aufmerksamkeit nicht mehr ausschließlich ihrem Buche widmen. Mistreß Derrick schlief fest und ihr Athemzug machte die im Hause herrschende Stille noch auffälliger.

Faith trat an das Fenster, um hinauszusehen, und ging dann, um freier Athem zu schöpfen und sich noch besser umsehen zu können, nach der Thür. Mondschein war nicht, nur die Sterne schimmerten und dieser Schein ward durch den dünnen Luftnebel noch mehr gedämpft. Sehen konnte Faith daher nur wenig und hören gar Nichts, obschon Augen und Ohren ihr Möglichstes thaten, um die stille Finsterniß der Straße zu durchdringen.

Es war bei diesem Nebel zu kühl, um den Aufenthalt an der Hausthür lange angenehm zu machen, und Faith kehrte daher zögernd in das Wohn-

zimmer zurück. Ihre Mutter lag noch auf dem Sopha und schlief, das aufgeschlagene Buch lag neben der Lampe und daneben eine in Papier eingepackte chinesische Laterne, welche Doctor Harrison bei seinem letzten Besuche als ein Geschenk von seiner Schwester zurückgelassen. Faith empfand keinen Wunsch, das Geschenk jetzt auszupacken und zu betrachten.

Es war kein Grund vorhanden, Etwas zu fürchten, das wußte sie, auch fürchtete sie sich nicht, aber ruhen konnte sie auch nicht.

Es schlug halb Neun. Sie ging wieder an's Fenster und setzte sich in sehr ernster Stimmung an demselben nieder.

Sie hatte nur wenige Minuten so gesessen, als sie plötzlich eilige Tritte in der Hausflur vernahm und Cindy ganz außer Athem in das kleine Zimmer hereingestürzt kam.

„Das ist eine schöne Geschichte!" rief sie. „Mr. Linden ist durch einen Schuß verwundet worden und Jem Waters hat Doctor Harrison geholt. Todt soll er aber noch nicht sein."

Mit dieser tröstlichen Meldung stürzte Cindy wieder hinaus aus dem Zimmer und aus dem Hause, denn sie ward plötzlich von der Furcht gepackt, daß Jem Waters ihr bei Verkündigung der Neuigkeit den Vorsprung abgewinnen würde.

Das Geräusch hatte Mistreß Derrick aufgeweckt und sie hatte sich aufgesetzt und sah Faith an, als ob diese stets ihr erster Gedanke sei.

Faith stand mit leichenblassem Gesichte vor ihr — aber vollkommen ruhig, obschon sie anfangs ihre Mutter ansah, ohne zu sprechen.

„Komm' her, mein Kind," sagte die Mutter, „komm' und setze Dich zu mir."

„Mutter," sagte Faith mit einer Stimme, die sie selbst nicht als die ihrige erkannt haben würde, „es ist ein Unglück geschehen."

Die Art und Weise, auf welche Mistreß Derrick's Arme sie umschlangen, verrieth ihr jedoch, daß diese schon gehört, was Cindy gesagt hatte.

„Wo kann er aber sein, Mutter?" sagte Faith, indem sie sich sanft losmachte.

„Das weiß ich nicht, Kind."

Faith war schon an der Thür.

„Faith," rief ihre Mutter, indem sie ihr rasch nacheilte, „bleib' da, Kind!"

Faith streckte ihr die Hand entgegen, als ob sie ihr gebieten wollte, stehen zu bleiben — sie horchte.

Kein Laut ließ sich hören. Faith ging die Stufen hinunter bis an das Pförtchen. Noch immer ließ sich Nichts hören und ihre Mutter sagte leise:

„Faith, Du darfst nicht fort." Sie legte eine

Hand auf den Arm ihrer Mutter, hielt sich krampfhaft daran fest, ohne sich zu rühren, die andere Hand berührte das Pförtchen. Mit einem Gemische von Kummer und Furcht stand die Mutter daneben und wußte nicht recht, was sie sagen oder thun sollte — in einem Falle wie dieser, wo das Weib nur dulden kann, wo sie keine andere Fähigkeit hat als zu leiden. Faith stand da, ohne Kopf oder Hand zu bewegen.

Und so blieben sie stehen, sie wußten nicht, wie lange, bis Cindy abermals erschien und ihre Geschichte ausführlicher erzählte.

„Sehen Sie, ich war bei Miß Somers, und Doctor Harrison war auch dort, als plötzlich Jem Waters kam und nach dem Doctor fragte. Jem ist bekanntlich der Geliebte von Jenny, die bei Pfarrer Somers dient, aber heute Abend sprach er kaum ein Wort mit ihr und wollte ihr auch nicht sagen, was er eigentlich wollte. Jenny horchte natürlich und hörte, daß er den Doctor bat, gleich mitzukommen, und der Doctor verlangte auch sofort Pferd und Wagen. Was nun weiter geworden ist, weiß ich nicht — ich weiß blos, daß ich ungeheuer müde bin."

Und mit diesen Worten verschwand Cindy wieder, und Alles versank in Schweigen.

Fünftes Kapitel.

Mr. Simlins hatte an diesem verhängnißvollen Abende nach amerikanischer Sitte eine Menge Nachbarn zum Aushülsen seiner Maisernte eingeladen, und es waren daher in seiner Scheune eine ziemliche Menge Männer und Knaben von Pattaquasset, besonders Knaben, versammelt. Mit geschäftigen Händen und Zungen hatte das Werk seinen Fortgang, und Mr. Simlins selbst war einer der geschäftigsten. Mitten in der allgemeinen Arbeit und Heiterkeit erfolgte jedoch eine Unterbrechung, so daß Alle erschrocken in die Höhe fuhren. Es war ein lauter Schrei vom Hause her, ein Schrei aus einem weiblichen Munde.

„Laßt Euch nicht stören, Leutchen," sagte Mr. Simlins, „ich will gleich gehen und sehen was es giebt. Wahrscheinlich hat Mistreß Hummins wieder

einmal eine Ratte im Milchhause gesehen. Bleibt sitzen, ich schlage meine Ratten gern selbst todt, dann weiß ich, daß sie wirklich todt sind."

Ohne daher Jemandem zu gestatten, ihm zu folgen, verließ Mr. Simlins die Scheune und ging hinüber nach dem Hause. In der Küche traf er die sämmtlichen weiblichen Dienstboten seines Hauses und der benachbarten Gehöfte beisammen. Eine davon hielt das Gesicht mit den Händen bedeckt und schwatzte allerhand unzusammenhängendes Zeug, während die Uebrigen in verschiedenen Attitüden dabeistanden und Jede zu dem ausdrücklichen Zwecke des Zusehens mit einem Extra-Augenpaare versehen zu sein schien.

„Na," rief Mr. Simlins, „wo ist denn die Ratte? Ich habe meinen Stock mitgebracht. Sie hat doch Niemanden gebissen, wie? — oder hat Jemand meine silbernen Löffel gestohlen? Oder was ist sonst los?"

Nun gab es aber in Simlins' Haushalte gar keine silbernen Löffel, und es war dies blos eine wohlbekannte sprüchwörtliche Redensart von ihm.

„Ach, Mr. Simlins," rief die sich am tollsten Geberdende, während sie von einem Schauder geschüttelt zu werden schien, „draußen vor der Hausthür liegt ein Ermordeter! Ich machte sie schnell zu,

aber es wäre möglich, daß er zur Hinterthür hereinkäme!"

„Zugemacht hast Du, alberne Gans?" entgegnete Mr. Simlins in heftigem Tone, warf seinen Stock auf den Fußboden der Küche, schritt nach der Vorderthür und öffnete sie, nachdem er vorsichtiger Weise ein Licht in die Hand genommen.

Allerdings lag hier Niemand, wohl aber saß auf der Bank eine Gestalt in einer Haltung, welche Ohnmacht oder äußerste Erschöpfung verrieth, und Mr. Simlins war nicht wenig überrascht, zu sehen, daß es Mr. Linden war. Ein locker um den Arm gebundenes weißes Taschentuch verrieth, wo er verwundet war.

„Was ist denn das?" rief Mr. Simlins. „Können Sie mit mir sprechen?"

Aber dies war der Verwundete nicht im Stande, obschon er ein wenig die Lippen öffnete. Mr. Simlins setzte sein Licht nieder und kehrte in die Küche zurück.

„Holt Branntwein, Ihr Närrinnen," sagte er, „es ist ein Freund von mir, der, weil er zu lange Nichts gegessen, ohnmächtig geworden ist. Er hat sich auf der Jagd verspätet. Holt auch ein Glas Wasser. Jenny Lowndes, sag' einmal Jem Waters,

er solle gleich zu mir kommen, aber hüte Dich wohl, die Lustbarkeit der Hülser zu stören."

Jenny gehorchte. Mr. Simlins selbst kehrte hierauf mit dem Branntwein und dem Wasser zu dem Verwundeten zurück, benetzte ihm Stirn und Mund und hatte eben das Tuch fester gebunden, als Jem Waters, einer seiner Knechte, herbeigeeilt kam. Beide nahmen nun den Verwundeten auf die Arme und trugen ihn in das Haus und in Mr. Simlins' Zimmer, welches sich in der ersten Etage befand, wo sie ihn auf's Bett legten. Nun ward Jem Waters nach Doctor Harrison geschickt und ihm dabei eingeschärft, keinem andern Menschen Etwas von dem Vorfalle zu sagen. Jem Waters, der schnellste Läufer in Pattaquasset, machte sich sofort auf den Weg, und es gelang ihm auch, nach kurzer Zeit den Doctor ausfindig zu machen. Das kalte Wasser, die ruhige Lage schienen zu wirken, und es dauerte nicht lange, so ward Mr. Simlins durch einen freundlichen Blick und ein Lächeln des Verwundeten für seine Mühe belohnt. Er flößte ihm sofort noch einige Tropfen Branntwein ein und sagte dann in einem Tone, der zu seinem barschen Wesen einen seltsamen Gegensatz bildete:

„Wie fühlen Sie sich? können Sie jetzt sprechen?"

„Nicht viel," antwortete Linden mit einiger An-

strengung. „Ich sehe aber, daß ich in sehr freundlichen Händen bin.“

„Sind Sie noch sonst wo verwundet?“

„Ein wenig; die Schrote sind auseinander gegangen, glaube ich.“

Mr. Simlins murmelte eine halb erstickte Verwünschung und benetzte dann mit seiner großen braunen Hand so behutsam als möglich die Stirn des Verwundeten nochmals mit Wasser.

„Nach dem Doctor habe ich schon geschickt, und jetzt will ich Ihnen auch einen Wärter holen. Bleiben Sie ganz ruhig.“

Mit diesen Worten verließ Mr. Simlins das Zimmer und stand eine Minute später mitten unter seiner Hülfergesellschaft in der Scheune.

„Reuben Taylor,“ rief er, „komm' doch einmal mit und hilf mir meine davongelaufene schwarze Kuh einfangen, ehe sie bis nach Pequot rennt.“

Reuben sprang sogleich auf und folgte Mr. Simlins, der, als sie die Scheune hinter sich hatten, zu ihm sagte:

„Mr. Linden liegt in meinem Zimmer, er ist in den Arm verwundet worden und sehr erschöpft. Bleibe bei ihm, bis der Doctor kommt, und sage mir's dann, laß Dir aber gegen Niemand Etwas merken.“

Während Mr. Simlins dies sagte, hatten sie

die Thür des Zimmers erreicht und er ließ Reuben hinein. Dieser ging leise bis an das Bett und kniete daneben nieder, mit einem Blicke, den Mr. Simlins nicht so bald vergessen konnte, aber sein Gesicht war ganz ruhig, ausgenommen in dem ersten Augenblicke, wo Mr. Linden ihn ansah. Der Farmer war ein Mann von Eisen, aber dennoch klang seine Stimme anders als gewöhnlich.

„Er ist blos vom Blutverluste so erschöpft, glaube ich," sagte er. „Er wird wieder aufkommen. Gieb ihm Branntwein und Wasser, Reuben, wenn er es verlangt, und rufe mich, wenn Doctor Harrison kommt. Kann ich noch Etwas thun?" setzte er zu dem Verwundeten hinzu.

„Nein," sagte Mr. Linden mit demselben freundlichen Blicke. „Ich glaube auch, die Sache hat weiter keine Bedeutung als wie Sie sagten."

Mr. Simlins kehrte wieder in seine Scheune zu den Hülsern zurück und zeigte sich hier so viel als möglich ganz unbefangen, bis Jem Waters an der Thür erschien.

„Mr. Simlins," sagte dieser, „es ist ein Herr da, der Sie zu sprechen wünscht. Ich will einstweilen Ihren Platz einnehmen."

„Es thut mir leid, Sie in dieser Lage zu sehen," sagte der Doctor, als er, von Mr. Simlins geführt,

in das Zimmer des Kranken trat. „Was ist Ihnen denn geschehen und wo sind Sie verwundet worden?"

Ein lächelnder Blick auf den verbundenen Arm schien zu sagen, daß die Sache keine große Bedeutung habe, daß es aber dem Doctor am leichtesten sein würde, sich durch eigenen Augenschein von der Beschaffenheit der Verwundung zu unterrichten.

Der Doctor fragte auch nicht weiter, sondern machte sich an's Werk und bewies, daß er ein Mann war, der seine Sache verstand.

Er fand, daß eine Anzahl von Entenschroten in Mr. Linden's Seite und Arm saßen. Letzterer war ein wenig zerfleischt und hatte die hauptsächlichste Wunde. Die andern waren leicht, denn die Schrote hatten eine schräge Richtung genommen und deßhalb die Haut mehr gestreift als daß sie eingedrungen wären. Doctor Harrison zog die Schrotkörner behutsam und geschickt aus, verband die Wunden und verordnete gewisse Stärkungsmittel. Er sprach nicht eher als bis er mit dieser seiner Aufgabe fertig und Mr. Linden im Stande war, ihm zu antworten. Seine ersten Worte richtete er an den Farmer, der eben so wie Reuben, ernst, schweigend und wachsam der Operation beigewohnt hatte.

„Es hat keine Gefahr mit ihm, Mr. Simlins," sagte er. „In ein paar Tagen wird er im Stande

sein, Ihnen ein paar Schrote in den Leib zu schießen, wenn er sonst Lust dazu hat. Was haben Sie denn gemacht?"

„Ich? Ich habe blos das Werk des barmherzigen Samariters an ihm verrichtet," brummte Mr. Simlins.

Der Doctor setzte sich mit seiner gewohnten lächelnden satyrischen Miene neben dem Bett nieder und sah seinen Patienten an.

„Sie haben sich zum Helden von Pattaquasset gemacht," sagte er; „ganz gewiß wird während des nächsten Monats von hier bis Quilipeak von nichts Anderem gesprochen. Wie kamen Sie denn zu diesen Wunden?"

„Ganz plötzlich, während ich auf dem Heimwege war."

„Wo waren Sie denn?"

„Ungefähr eine halbe Wegstunde von hier auf der offenen Landstraße."

„Und wer war denn der Esel, der auf der offenen Landstraße Enten schießen wollte und Sie für eine solche ansah?"

„Ich versuchte zu ermitteln, wer es war," sagte Mr. Linden, „aber er war ein besserer Läufer als ich, und übrigens verließen mich auch die Kräfte."

„Wie?" sagte der Doctor, „der Kerl lief davon?

Glauben Sie denn vielleicht, er habe absichtlich nach Ihnen geschossen?"

„Wenigstens hatte er die unverkennbare Absicht, sich nicht einholen zu lassen," sagte Mr. Linden.

Der Doctor sah Mr. Simlins mit ernst komischem Ausdrucke an.

„Die Sache wird immer schlimmer," sagte er. „Das ist ja ein Abenteuer in optima forma — dieser Mensch ist nun ein Held vom Kopf bis zu den Füßen."

„Nach welcher Richtung lief der Bursche denn?" fragte Mr. Simlins.

„Immer gerade aus, bis er in den Wald hineinkam," sagte Mr. Linden lächelnd. „Dann hat er wahrscheinlich eine andere Richtung genommen."

„Ich will ihn aufspüren!" rief Mr. Simlins. „Ich will meine Leute zusammenrufen, und Keiner soll mir eher wieder in's Haus als bis man ihn gefunden hat."

„Aber in dieser Finsterniß und bei diesem Nebel werden Ihre Leute höchstens gegen einander selbst anrennen," sagte der Doctor. „Lassen Sie doch lieber Alles, bis es Tag wird. Morgen besuche ich Sie wieder," setzte er hinzu, indem er Mr. Linden die Hand gab. „Wahrscheinlich weiß man bei Mistreß Derrick nicht, wo Sie bleiben. Ich werde daher auf

meinem Heimwege mit hineingehen und diese Gelegenheit mit benutzen, mich ebenfalls so berühmt als möglich zu machen. Der erste Ueberbringer einer unwillkommenen Nachricht hat sich allerdings in der Regel keiner sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen, aber wenn die guten Leutchen vielleicht schon Etwas gehört haben, so werden sie mir doch dankbar sein, wenn ich ihnen genaue Auskunft bringe. Ich will es wenigstens darauf ankommen lassen."

„Ich hätte Lust, Sie zu begleiten," sagte Mr. Linden.

„Unsinn!" sagte der Doctor. „Mr. Simlins verrichtet an Ihnen das Werk des barmherzigen Samariters, wie er sagt, und wird daher ganz gewiß gern erbötig sein, Ihnen ein paar Tage Herberge zu gewähren. Freilich wäre es mir lieber, wenn ich Sie vor meiner Thür gefunden hätte. Aber ernstlich gesprochen, obschon es keine Gefahr mit Ihnen hat, so wäre es doch völlig unstatthaft, Sie jetzt von hier fortzulassen. Sie bleiben also ruhig liegen, bis ich Ihnen etwas Anderes erlaube. Gute Nacht!"

Entweder war der Reiz, den die Anwesenheit des Arztes ausgeübt, zu stark, oder die Anstrengung, wohl zu scheinen, zu angreifend gewesen, und Doctor Harrison würde einen andern Ausspruch gethan

haben, wenn er seinen Patienten zehn Minuten später noch ein Mal gesehen hätte. Als Mr. Simlins, nachdem er den Doctor bis an die Hausthür begleitet, wieder zurückkam, sah Mr. Linden bleich und erschöpft aus. Er ermunterte sich jedoch sofort wieder.

„Mr. Simlins,“ sagte er, „wollen Sie mich heute Nacht noch nach Hause fahren?“

„Lieber gar!“ rief Mr. Simlins fast entrüstet, „können Sie denn nicht wenigstens eine Nacht hierbleiben und sich ruhig verhalten?“

„O ja, Beides,“ sagte sein Gast lächelnd, „aber wenn ich nicht selbst hingehe, so muß ich wenigstens hinschicken,“ setzte er hinzu, nachdem er eine Minute geschwiegen, während welcher vielleicht ein Gefühl von Schwäche den Befehlen des Doctors zu Hilfe kam.

„O, hinschicken können Sie, das versteht sich!“ sagte Mr. Simlins. „An Boten fehlt es nicht. Reuben ist da, eben so wie Sam Stoutenburgh und noch eine Menge andere Knaben. Was wünschen Sie denn?“

„Ich möchte mir einige Sachen aus meinem Zimmer holen lassen. Reuben kann hingehen und Sam kann einstweilen bei mir bleiben. Sie, Mr. Simlins, werden wohlthun, wenn Sie sich nun schlafen legen.“

„Schlafen legen?“ brummte Mr. Simlins, „als wenn ich zu weiter Nichts taugte. Doch, schon gut, Reuben kann die braune Stute nehmen, Jem mag sie satteln.“

„Ich glaube, Sir,“ sagte Jem Waters, als er nach einigen Minuten meldete, daß die braune Stute bereit stünde, „es wird gut sein, wenn ich heute Nacht in der Vorhalle schlafe, sonst wird sicherlich noch in der Nacht das Haus gestürmt, denn ganz Pattaquasset wird noch heute vor Tagesanbruch kommen und wissen wollen, was Mr. Linden macht.“

Sechstes Kapitel.

Doctor Harrison traf an Mistreß Derrick's Pförtchen Niemanden. Mutter und Tochter waren, selbst nachdem Cindy mit ihrer Meldung wiedergekommen war, stehen geblieben, ohne auf den feuchten kalten Nebel zu achten, der auf das blonde Haar der Einen und die glatte Haube der Andern niederfiel.

Faith war die Erste, die sich bewegte, denn die zunehmende Kühle erinnerte sie vielleicht, daß ihre Mutter sie auch fühlte. Sie nahm daher ihre Hand von dem Pförtchen, umfaßte mit der andern Mistreß Derrick und führte sie in das Haus und Wohnzimmer hinein. Dann ging sie in die Küche, blies das Feuer an, bereitete den Thee mit Abendbrot und setzte ihn dann ihrer Mutter vor.

Sie forderte sie nur durch diese stumme Pantomime auf, zu essen, und ging dann selbst sofort

wieder hinaus, um sich in die Vorhalle zu stellen. Ihre Mutter folgte ihr aber auch diesmal.

„Kind," sagte sie, „Du darfst nicht hier stehen bleiben, Du könntest krank werden; komm' wieder mit herein und trinke eine Tasse heißen Thee. Doctor Harrison," setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu, „kommt ganz gewiß, und er darf Dich nicht hier stehend finden."

Faith neigte das Haupt, drehete sich herum, aber blos um an ihrer Mutter vorbei- und die Treppe hinaufzugehen.

Mistreß Derrick blieb noch eine Weile allein stehen, bis sie plötzlich das ferne Rollen von Wagenrädern vernahm.

Es dauerte nicht lange, so sah sie den Wagen am Pförtchen Halt machen, während Doctor Harrison rasch heraussprang und auf sie zukam. Aber noch andere Augen hatten ihn gesehen, denn Mistreß Derrick wußte, daß ein leichter Tritt die Treppe heruntergekommen war; wohin er aber ging, wußte sie nicht.

„Ein abscheulicher Nebel heute Abend!" rief der Doctor in heiterem Tone. „Stehen Sie denn die ganze Nacht hier, um Ihre Freunde zu bewillkommnen, meine werthe Mistreß Derrick?"

Mistreß Derrick trat einen Schritt in die Haus-

flur zurück und sagte dann: „Ich stand hier, um Sie zu erwarten, Doctor Harrison. Was haben Sie mir zu melden? Etwas wissen wir schon.“

„Wirklich? Dann entgeht mir also ein Theil des Vergnügens. Ich gedachte schon, mein Glück zu machen. Mr. Linden wird diese Nacht in dem Hause eines Freundes zubringen, meine werthe Mistreß Derrick, das ist Alles. Er ist so wohl wie Sie, obschon vielleicht in dieser Minute nicht ganz so stark wie ich. In einigen Tagen jedoch, fürchte ich, wird er es mir darin wieder zuvorthun.“

„Aber was ist denn eigentlich geschehen?“ fragte Mistreß Derrick ungeduldig.

„Ja, das weiß ich selbst nicht recht,“ sagte der Doctor. „Er begegnete Jemandem, der eine Flinte führte, was durchaus nichts Ungewöhnliches ist, denn ich bin selbst vielen dergleichen Leuten begegnet, obschon mir Keiner von ihnen Etwas zugefügt hat — aber mein Stündlein kann auch noch schlagen. Dieser Bursche also, dem Mr. Linden begegnete, zielte mit seiner Flinte wunderbar verkehrt, einige der Schrote trafen Mr. Linden in den Arm, und ehe er bis zu Mr. Simlins, wo ich ihn fand, kommen konnte, war er ein wenig ohnmächtig geworden. Ich habe ihm befohlen, dortzubleiben bis Morgen, das ist Alles. Er befindet sich vollkommen wohl, ich gebe Ihnen

mein Wort darauf. Ich bin ausdrücklich in der Absicht gekommen, um Sie zu beruhigen. Er wollte gleich selbst mitkommen, aber ich ließ es nicht zu."

„Warum ließen Sie es denn nicht zu?" sagte Mistreß Derrick. „Dann muß es doch wohl schlimmer mit ihm stehen als Sie mich glauben machen wollen."

„Durchaus nicht! ich versichere es Ihnen nochmals," entgegnete der Doctor. „Indessen, es wird nun die höchste Zeit, daß ich mich wieder aufmache."

Und er stand im Begriff, Abschied zu nehmen, als sich auf einmal die raschen Hufschläge eines trabenden Pferdes vernehmen ließen. Nach wenigen Augenblicken machte Mr. Simlins' braune Stute vor dem Pförtchen Halt, und Reuben Taylor kam die Stufen herauf und zur Hausthür herein, ehe noch Doctor Harrison mit seinen Abschiedskomplimenten fertig war.

„Ah," rief er, „wie ich sehe, halten Sie nicht umsonst die ganze Nacht hindurch offenes Haus. Da kommt schon wieder ein Besuch. Du kommst doch nicht, um mich zurückzuholen, mein junger Freund?"

„Nein, Sir," sagte Reuben. „Guten Abend, Mistreß Derrick. Darf ich einmal hinauf in Mr. Linden's Zimmer gehen?"

„Was macht er denn jetzt, Reuben?" fragte Mistreß Derrick. „Ja wohl, Du kannst hinaufgehen."

„Als ich fortging, sagte er, er fühle sich bedeutend besser," entgegnete Reuben, und eilte, nachdem er sich rasch und fast unbemerkbar umgesehen, die Treppe hinauf.

Hier aber, und in Mr. Linden's Zimmer war Alles finster. Reuben konnte deßhalb seinen Auftrag nicht ausführen und wollte eben wieder die Treppe hinuntergehen, als er auf dem düstern Gange einer weißen Gestalt begegnete.

„Wie geht es mit Mr. Linden, Reuben?" flüsterte die Stimme.

„Miß Faith!" rief Reuben ein wenig erschrocken, „ach, wie freue ich mich, Sie zu treffen!"

Und dann wiederholte er, was er bereits ihrer Mutter gesagt.

„Es hat keine Gefahr mit ihm," fuhr er fort. „Er trug mir auf, Ihnen dies da zuzustellen, Miß Faith."

Und Reuben drückte ihr einen kleinen zusammengefalteten Zettel in die Hand. „Wollen Sie mir ein Licht geben, damit ich einige Gegenstände aus seinem Zimmer holen kann?"

Faith schickte ihn in die Küche, und als er wieder herauf kam, folgte sie ihm in Mr. Linden's Zim-

mer und wartete, während er suchte, was er brauchte. Plötzlich fiel ihm ein, daß das Papier noch irgend einen Wunsch enthalten könne, und neigte sich über das Licht, um zu lesen.

„Miß Faith," lauteten die Zeilen, „wenn irgend einer meiner Schüler besorgt um mich ist, so sagen Sie ihm in meinem Auftrage, daß keine Ursache dazu vorhanden ist. Sagen Sie ihnen, sie sollen sich vollkommen beruhigen. Es thut mir leid, daß eine Verzögerung in den Uebungen eintreten wird, doch hoffe ich, nächsten Montag zwei zu sehen.

„J. E. L."

„Hast Du nun Alles, was Du haben wolltest, Reuben?" fragte Faith, nachdem sie sich lange über das Licht geneigt.

Reuben hatte ihre Stimme oft gehört, aber niemals so wie jetzt. Was war damit vorgegangen? Sie klang wie silberne Glöckchen. Er raffte sein Packet zusammen und bot ihr mit der Ungezwungenheit, welche ein wechselseitiger Kummer herbeiführt, die Hand. Dann eilte er rasch und leise die Treppe hinunter.

Als er an Doctor Harrison vorbeieilen wollte, hielt ihn dieser noch einmal zurück und schärfte ihm ein, darüber zu wachen, daß Mr. Linden ungestört

bliebe und ganz besonders nicht aus dem Schlafe geweckt werde. Dann folgte er ihm auf dem Fuße, um sich nach Hause zu begeben.

Mit bekümmertem, aber doch sehr erleichtertem Herzen verschloß und verriegelte Mistreß Derrick endlich die Vorderthür, um sich von dem feuchten Nebel und Allem, was derselbe vielleicht barg, abzusperren, und ging dann, um nach dem einzigen Juwel zu sehen, welchen das Haus enthielt. Sie brauchte nicht lange zu suchen, denn so wie das Zuschließen und Riegeln durch das Haus scholl, kam Faith herunter und ging mit ihrer Mutter in das Wohnzimmer.

„Hast Du noch Nichts gegessen, Mutter?" rief sie, als ihr Auge auf das unangerührte Theebret fiel.

„Nein, Kind, und ich werde es auch nicht eher thun als bis Du es selbst thust."

Faith lächelte ein wenig, küßte ihre Mutter und zeigte dieser immer noch sehr bleiche Wangen, obschon der Silberklang ihrer Stimme den Wechsel der geistigen Atmosphäre verrieth. Ihre Mutter sah sie an, scheuete sich aber vielleicht, Fragen an sie zu thun, welche diese kaum erst gewonnene Ruhe wieder gestört hätten.

„Reuben ist ein guter Knabe," sagte sie endlich.

„Ich freue mich, daß er dort ist," antwortete Faith ernst. „Ich hörte Alles, was Doctor Harri-

son sagte, Mutter. Und Mr. Linden hat mir selbst durch Reuben sagen lassen, daß keine Ursache zu Besorgniß vorhanden sei."

Davon, daß er ihr geschrieben, sagte sie Nichts.

„Ich freue mich, das zu hören," sagte Mistreß Derrick; „dem, was Doctor Harrison sagt, traue ich immer nicht recht. Wann wird er denn wiederkommen?"

„Das weiß ich nicht, Mutter," antwortete Faith, und setzte dann mit unüberwindlichem Instincte der Wahrheit hinzu: „Bis zum Montag soll ich mit der Lection fertig sein, die er mir aufgegeben hat."

„So, so," entgegnete Mistreß Derrick. „Aber nun komm' und genieße Etwas."

„Heute Nacht kann ich nicht," entgegnete Faith. „Ich will warten bis zum Frühstück, aber dann tüchtig essen."

Siebentes Kapitel.

Faith schlief nicht sogleich ein, als sie sich zu Bett legte; als sie aber einmal schlief, geschah dies auch so fest, daß sie erst nach ihrer gewohnten Zeit an dem nebeligen Sonntagsmorgen durch das Geräusch erweckt ward, welches ein vor der Hausthür haltender Wagen machte.

Wenn sie aber mit ganz besonderen Erwartungen an das Fenster eilte, so sah sie sich getäuscht, denn sie sah weiter Nichts als Crab und den kleinen Wagen, aus welchem letztern Mistreß Derrick eben im Begriffe war, auszusteigen. Dies war allerdings ein wenig überraschend, und Faith rief ihr, als sie geräuschlos in das Zimmer trat, verwundert entgegen:

„Liebe Mutter, wo bist Du denn gewesen?"

„Ich habe versucht, Doctor Harrison zuvorzukommen," sagte ihre Mutter, indem sie sich niedersetzte, „und es gelang mir auch. Ich wäre schon eher wieder da, wenn ich mich nicht gescheut hätte, ihm zu begegnen — deßwegen machte ich einen Umweg. Du brauchst mich nicht so anzusehen, Kind," fuhr sie fort, indem sie ihren Hut abnahm. „Es ist vollkommen genug, ein bleiches Gesicht an einem Morgen zu sehen. Ich sah ihn nämlich, Faith, obschon ich ihn nicht gesprochen habe."

„Wie sah er denn aus, Mutter?"

„Nun, ich glaube, daß er den Umständen angemessen gerade nicht schlecht aussah," entgegnete Mistreß Derrick, „aber dennoch machte es einen erschütternden Eindruck auf mich, ihn so dort liegen und die beiden Knaben bei ihm wachen zu sehen. Sie sagten, es schiene ganz gut mit ihm zu gehen, und wenn ich ihn gestern Nacht gesehen hätte, so würde ich glauben, er sähe jetzt wieder ganz roth und munter."

„Du sagtest, es seien zwei Knaben dort gewesen. Wer ist denn außer Reuben Taylor noch dort?"

„Sam Stoutenburgh," sagte Mistreß Derrick. „Er wünschte zu wissen, wie Du Dich befändest. Ich hatte große Lust, ihm zu sagen, daß ihn das

Nichts anginge. Wahrscheinlich glaubt er, sein Herz sei eben so groß als er selbst, und könne Alles auf ein Mal fassen."

Ein Schatten schien über Faith's Gesicht zu zucken, als Sam's Name genannt ward. Sie wendete sich ab und begann sich anzukleiden.

Das Frühstück ging ruhig vorüber, obschon Faith ihr am Abende vorher gegebenes Versprechen, tüchtig zu essen, keineswegs in seinem vollen Umfange erfüllte. Dann setzte sie ihren Hut auf und küßte ihre Mutter, um sich auf den Weg nach der Sonntagsschule zu machen.

Der dicke Nebel erfüllte noch die Luft und ward jetzt gelb von den damit kämpfenden Sonnenstrahlen. Sie ging rasch und ohne Jemandem zu begegnen.

Als sie in die Schule kam, fand sie auf ihrem Platze nicht blos Karl den Zwölften, sondern auch die beiden andern kleinen Schüler, die ihr versprochen worden — Johnny Fax und Robbie Waters. Ihr Antlitz war noch sehr bleich, und schon dies rührte die Kinder. Ueberdies wurden ihre Worte an diesem Tage in einem Tone gesprochen, der bis zu den innersten Tiefen der Herzen dringen mußte. Sie vergaß, daß noch andere Lehrer oder Kinder in ihrer Nähe waren, und beschäftigte sich ausschließlich mit den drei auf sie Angewiesenen. Sie erzählte ihnen

mit warmen Lippen von Christus und seiner Liebe — von dem Glücke und der Freude seiner Heerde — von ihrem Wunsche, daß ihre kleinen Pflegebefohlenen auch Lämmer in dieser Heerde sein möchten.

Faith sprach zu den Kindern fast ganz so als ob sie selbst ein Kind gewesen wäre, und diesen sagte ihr Instinct, daß sie der Heerde angehöre, von welcher sie ihnen so Schönes und Beseligendes erzählte.

Als Faith die Schule wieder verließ, sah sie, daß alle Bänke in Mr. Linden's Klasse leer waren, und begab sich nun in die Kirche.

Es war zwischen neun und zehn Uhr, während Faith noch mit ihren kleinen Schülern beschäftigt war, Mistreß Derrick daheim an sie dachte und Mr. Simlins bei seinem späten Frühstücke saß, als Doctor Harrison's Wagen das Thor erreichte. Alles war ruhig außerhalb des Hauses; als aber Jenny Lowndes den Doctor in die Hausflur einließ, würde die Menge Hüte und Mützen auf dem Tische einen weniger erfahrenen Mann stutzig gemacht und ihn am Ende gar auf die Idee gebracht haben, daß Mr. Simlins ein großes Frühstück gebe.

„Ich will zu Mr. Linden," sagte der Doctor.

Jenny zögerte, ihre Furcht vor Doctor Harrison aber besiegte ihre Bedenklichkeiten und sie ging leise nach der Thür und öffnete sie. Wenn aber der

Doctor seinen Patienten zu sehen wünschte, so war er genöthigt, ein wenig zu warten, denn die Gruppe von Knaben, welche um das Bett herum theils standen, theils knieten, verbarg alles Andere.

Das Zimmer war sehr still, das Oeffnen und Schließen der Thür ward daher sofort gehört; mehrere Knaben drehten sich herum und traten auf die Seite, und der Arzt sah seinen Patienten, nicht angekleidet, sondern noch so liegend, wie er ihn am Abende vorher verlassen.

Mr. Linden lächelte, sprach einige Worte zu seinen Schülern und bot dem Doctor die Hand. Diese aber ward von so vielen Andern ergriffen, daß der Doctor wieder warten mußte, bis die Reihe an ihn kam, und erst nachdem die andern Alle diese Hand — Einige sogar mit den Lippen — berührt, sah er sich endlich mit seinem Patienten allein.

„Was machen Sie denn da?" sagte er. „Sie halten wohl ein förmliches Lever und empfangen Ihre Höflinge je nach dem Alter zu verschiedenen Stunden? In diesem Falle bin ich zur unrechten Zeit gekommen."

„Durchaus nicht," entgegnete der Patient lächelnd.

Der Doctor erkundigte sich nun nach Mr. Linden's Befinden, wie er geschlafen und so weiter, und fuhr dann, nachdem er auf diese Weise seinen ärztlichen Pflichten genügt, fort:

„Aber, Linden, wer war der Bursche, dem Sie diese Verwundungen zu danken haben? Ist Ihnen keine Vermuthung beigegangen?“

„Es ist schwer, Jemanden zu erkennen, wenn man blos innerhalb Schußweite von ihm ist — und noch dazu nach Sonnenuntergang,“ sagte Mr. Linden lächelnd.

„Ich verstehe,“ entgegnete der Doctor, indem er ihn scharf ansah, „Sie haben eine Vermuthung, wollen aber nicht damit heraus, obschon es nur einer Andeutung von Ihnen bedürfte, um dem Thäter mit Gewißheit auf die Spur zu kommen. Mein Vater nimmt sich der Sache sehr eifrig an und wartet blos darauf, daß Sie ihn ermächtigen, die geeigneten Schritte zu thun.“

„Ich werde Ihnen keine Andeutung geben,“ sagte Mr. Linden. „Ich könnte mich wohl entschließen, meine Meinung, aber niemals den guten Ruf eines Andern auf's Spiel zu setzen.“

Der Doctor sah ihn wieder mit forschendem Blicke an.

„Welch' ein Beweggrund!“ rief er. „Es ist ja augenscheinlich, daß man mit Absicht nach Ihnen geschossen hat, und eben so augenscheinlich ist, daß Sie dies selbst glauben. Es ist unerhört!“

„Sind Sie denn Jurist, daß Sie die Zeugen-

aussagen recapituliren, ehe dieselben noch gethan worden sind?" sagte Mr. Linden, indem er lächelnd die Augenbrauen emporzog.

„Aber der Thäter rannte ja fort!"

„Dasselbe that ich — er konnte schwerlich glauben, daß ich sehr verletzt sei."

„Ich will aber nicht, daß ein solcher Bösewicht frei in Pattaquasset umhergehe," sagte der Doctor. „Indessen, Sie sind nun müde und dürfen heute nicht mehr sprechen — weder mit mir noch mit sonst Jemandem. Morgen werde ich Sie wieder besuchen, und auf so lange, als Sie selbst wünschen, damit wir ein wenig mehr plaudern können. Werden Sie morgen zu derselben Stunde wieder ein Lever halten?"

„Wird es Ihnen recht sein?" antwortete der Patient. „Ich will es Ihnen sagen lassen." Dann setzte er, indem er mit einem andern Gesichtsausdrucke zu dem Arzte emporblickle, hinzu: „Was denken Sie von meinen angenehmen Dingen?"

„Die schlagen nicht in mein Departement," sagte der Doctor mit einer Gleichgültigkeit, die bei seinem Charakter ein wenig zweifelhaft war. „Wer diesen Gegenstand studirt hat, für den mag er sehr angenehm sein, aber ich gestehe, daß dies bei mir nicht der Fall ist."

„Dann haben Sie Ihr Fach nur halb gelernt,"

sagte Mr. Linden, aber in einem solchen Tone, daß diese Worte keinen Anstoß geben konnten.

Auch schien der Doctor sie durchaus nicht übel zu nehmen, denn er sagte in sehr freundlichem Tone:

„Morgen will ich Sie fragen, was Sie damit meinen. Ich glaubte bisher immer, ich hätte mein Fach ganz gelernt. Verstehen Sie das Ihrige?" setzte er mit einem scharfen Blicke hinzu.

„Manche Leute glauben es," sagte Mr. Linden.

„Gut, gut, morgen wollen wir ausführlicher hierüber disputiren," sagte der Doctor. „Soll ich vielleicht ein wenig später kommen?"

„Ich glaube nicht, daß ich morgen schon wieder werde Schule halten können, deßhalb stelle ich die Zeit ganz in Ihr Belieben," sagte Mr. Linden. „Aber vergessen Sie nicht: ein Arzt, der nicht die Geschicklichkeit besitzt, seinen Patienten an den geistigen Puls zu fühlen, der kein Mittel gegen das Fieber oder die Erstarrung des Geistes weiß — ist nur ein halber Arzt. Wenn ich den Gegenstand nicht selbst studirt hätte, dann wäre ein einziges Wort über den Himmel und den Weg, der dahin führt, mir mehr werth als alle Wissenschaft der Medizin. Aber," setzte er hinzu, indem er Doctor Harrison die Hand bot, „ich weiß Ihre Geschicklichkeit und Güte voll-

kommen zu schätzen — daran dürfen Sie nicht zweifeln."

Der Doctor erwiderte den Händedruck herzlich, aber schweigend.

Ob er direct von Mr. Simlins' Hause nach der Kirche ging — die er nicht sehr regelmäßig besuchte — das wissen wir nicht. So viel aber ist gewiß, daß er gerade in dem Augenblicke, wo Faith Derrick aus der Kirche trat, vor der Thür stand, und daß er mit ihr nach dem Hause ihrer Mutter zuging, anstatt die andere Richtung nach seinem eigenen einzuschlagen.

Faith war allein, denn Mistreß Derrick hatte es vorgezogen, zu Hause zu bleiben, im Fall sie vielleicht geholt würde. Der Nebel hatte sich vollständig aufgeklärt und die sonnige warme Luft lud zum Verweilen darin ein. Faith würde dies nicht länger als nöthig gethan haben, aber der Doctor ging langsam und sie konnte ihn nicht verlassen.

„Ich habe, seitdem ich meinen unpassenden Vorschlag gestern machte, fortwährend gewünscht, wieder mit Ihnen zusammenzutreffen," sagte er leise; „ich wünsche, mich wieder mit Ihnen auszusöhnen."

„Wir sind schon versöhnt," sagte Faith lächelnd.

„Erlauben Sie mir, Ihnen dieses Buch zu tragen," sagte er, indem er ihr die kleine Bibel mit sanfter Gewalt aus der Hand nahm. „Ich gehe

denselben Weg wie Sie, Miß Faith. Sie sprachen gestern von einem besonderen Werke, welches Sonntags verrichtet werden müsse. Wollen Sie mir vielleicht sagen, was Sie damit meinten? Ich gestehe Ihnen, daß Ihre Worte mir ein wenig dunkel sind. Natürlich ist das meine eigene Schuld. Wollen Sie mir ein wenig Licht geben?"

„Andere könnten das weit besser thun, Sir," entgegnete Faith.

„Ich möchte es aber lieber von Ihnen hören."

Faith erröthete ein wenig, während sie mit großer Einfachheit die Worte sprach:

„Die anderen Tage werden sehr von den Werken dieser Welt in Anspruch genommen, der Sonntag aber ist besonders für das Werk bestimmt, welches der andern Welt angehört."

„Und worin besteht dieses, wenn ich fragen darf? Ich muß Ihnen bekennen, daß ich in dieser Beziehung sehr unwissend bin."

Sie sah ihn mit festem, ruhigem Blicke an und antwortete:

„Gott kennen zu lernen — Gott, mit dem wir hier und dort so viel zu thun haben — seinen Willen kennen und vollbringen zu lernen, und auch Andere auf denselben Weg zu führen, wenn wir können."

Doctor Harrison sah sie ebenfalls an und sagte mit dem Ausdrucke der Neugier:

„Und sind das die Dinge, welche Sie angenehm nennen?"

„Ja wohl!" entgegnete Faith aus vollem Herzen. Dann schwieg sie, aber augenscheinlich nicht, weil sie Nichts weiter zu sagen gewußt hätte.

„Sie sind ein glückliches Menschenkind," sagte der Doctor. „Ich wünschte, Sie könnten mich eben so gut machen als Sie sind."

Sie sah ihn an und antwortete fast in einem Tone, als wenn sie mit einem Kinde zu thun hätte:

„Gott wird Sie bessern, Doctor Harrison, wenn Sie ihn darum bitten."

Er schwieg eine Minute lang, ohne sie anzusehen. Als er wieder sprach, geschah es in veränderter Tone.

„Sie stammen aus einer andern Welt als in welcher ich lebe, und die Blumen, an denen Sie sich erfreuen, gehören, fürchte ich, einer Flora an, von der ich keine Kenntniß habe."

„Ja, in der That," sagte Faith in sanftem Tone, „ich kenne Nichts, was so angenehm wäre als die Dinge, von welchen ich sprach — was *wir* nach dem Willen Gottes in *dieser* Welt thun sollen und was *er* in der *nächsten* thun wird."

„Der Himmel und der Weg, der dahin führt,“ sagte Doctor Harrison wie bei sich selbst.

„Was meinen Sie, Sir?“ fragte Faith.

„Ich wünschte sehr, daß Sie mir auch diese Frage beantworteten, aber zu meinem Leidwesen bemerke ich, daß wir nicht mehr weit von Ihrer Wohnung entfernt sind. — Ich war heute Morgen bei unserm Freunde Mr. Linden.“

„Geht es besser mit ihm?“ fragte Faith einfach.

„Es geht sehr gut mit ihm. Ich sagte ihm, er würde von nun an ein ganz entsetzlich berühmter Mensch werden. In der That hat seine Berühmtheit schon begonnen. Ich fand heute Morgen fast alle Knaben von Pattaquasset bei ihm versammelt.“

„Das ist seine Bibelklasse gewesen,“ sagte Faith mit einem Gefühle, welches sich jedoch weder in ihrer Miene noch in ihrer Stimme verrieth, und Doctor Harrison beobachtete Beides.

„Hier ist Ihre Bibel,“ sagte er, als sie an dem Pförtchen stehen blieben. „Sehen Sie Sonntags immer so blaß aus?“ setzte er mit einem halb ärztlichen, halb freundschaftlichen Tone und Blicke hinzu.

„Nicht immer,“ entgegnete Faith. Aber dies Mal stieg ihr gleichzeitig eine leichte Röthe über die

Wangen — eine Röthe, welche Doctor Harrison hinwegwünschte.

„Darf ich wiederkommen und mir Ihre Verzeihung für meine gestrige Dummheit holen?"

„O, von mir bedürfen Sie keiner Verzeihung," antwortete Faith, und Doctor Harrison verabschiedete sich mit einer anmuthigen, ehrerbietigen Verbeugung.

Achtes Kapitel.

Doctor Harrison hatte Mr. Linden an diesem Morgen nicht lange verlassen, als Mr. Simlins eintrat. Er hatte seinen Gast an diesem Tage noch gar nicht gesehen, ausgenommen so wie Mistreß Derrick, nämlich als er noch schlief. Da er die ganze Nacht gewacht, so hatte er sodann bis beinahe zu der Stunde geschlafen, wo die Knaben sich zu Mr. Linden's Lever, wie der Doctor es nannte, einfanden.

„Nun, wie fühlen Sie sich?" sagte der Farmer, indem er sich an den Fuß des Bettes stellte und seinen Gast mit einem gewissen Ausdrucke grimmiger Zufriedenheit betrachtete.

„Ich fühle mich sehr müde, und habe gleichwohl die Absicht, aufzustehen. Gehen Sie heute Nachmittag in die Kirche, Mr. Simlins?"

„Nein; ich glaube, wenn ich Sie abwarte, so ist das eben so gut wie Gottesdienst.“

„Dann können Sie Beides haben,“ sagte Mr. Linden lächelnd; „ich würde mit Ihnen gehen.“

„Dazu sind Sie noch nicht kräftig genug,“ sagte der Farmer.

„O doch — ich werde wiederkommen und noch einen Tag bei Ihnen bleiben, wenn ich wieder wohl bin und Sie mir es erlauben.“

„Wollen Sie das wirklich?“ sagte der Farmer. „Dieses Versprechen will ich sofort auf Flaschen ziehen, und wenn es nicht gehalten wird, sobald ich den Kork öffne, dann spiele ich in meinem Leben nicht wieder die Rolle des barmherzigen Samariters. Gesetzt aber, ich ginge gar nicht in die Kirche?“

„Dann werde ich Reuben hinführen.“

„Sie sollen Niemanden hinführen als mich,“ brummte Mr. Simlins.

Die Glocken läuteten zur Nachmittagskirche, als sie sich aufmachten.

Mr. Simlins' kleiner bedeckter Wagen — den man aus verschiedenen Gründen gewählt — rollte leicht auf der Straße dahin, und zu der Zeit, wo die Häuser leer und die Kirche voll waren, machte der Wagen an Mistreß Derrick's Pförtchen Halt.

„Wahrscheinlich ist Niemand zu Hause,“ sagte

Mr. Simlins, als er Mr. Linden behutsam absteigen half, „indessen, das Haus wenigstens steht da. Reuben, geh' voran und sieh', ob wir hineinkönnen."

Ehe aber Reuben noch die Thür berührte, öffnete Mistreß Derrick dieselbe vor ihnen und stand ruhig und schweigend da. Dennoch aber blieb sie nicht unthätig, denn ihre Frauenhände rührten sich sehr bald auf eine Weise, die Mr. Simlins mit Bewunderung erfüllte. Rasch, still und umsichtig hatte sie ein halbes Dutzend Kleinigkeiten zur Förderung von Mr. Linden's Bequemlichkeit besorgt, ehe er noch so viel Minuten im Hause war, und versicherte seinen Begleitern in vollkommen zuversichtlichem Tone, daß er nun nicht wieder ohnmächtig werden solle, und wenn er noch so große Lust dazu hätte.

„Ich wollte ihn erst nicht fortlassen," sagte Mr. Simlins, „nun aber ist es mir lieb. Es geht doch Nichts über eine Frau in solchen Dingen. Wo ist denn Jemand anders?"

„Es ist Niemand weiter im Hause," entgegnete Mistreß Derrick. „Faith ist in die Kirche gegangen und Cindy auch, so viel ich weiß."

„Ich werde es Doctor Harrison morgen früh sagen lassen, daß ich jetzt hier bin," sagte Mr. Linden, und Mr. Simlins verstand sofort, daß Mr. Linden

die Thatsache nicht noch am heutigen Tage veröffentlicht sehen wollte. Er nahm nun freundlichen Abschied von seinem zeitherigen Gaste und ging in die Kirche, wofür er sich später damit entschuldigte, daß er sagte, er habe sich einsam gefühlt.

Wenn Faith ihn hier gesehen hätte, so würde sie wieder allerhand Schlüsse gezogen haben, aber sie sah ihn nicht und ging nach dem Gottesdienste nach Hause — wieder langsam, obschon Niemand bei ihr war. Als sie ihre Wohnung erreichte, ging sie stracks in ihr Zimmer hinauf, ohne sich links oder rechts zu wenden. Ihre Mutter war gerade in der Küche und hörte sie nicht, und durch ihren Hut verhindert, sah Faith nicht einmal, daß Mr. Linden's Thür offen stand. Als sie aber nach einer Weile wieder herauskam, lenkte das durch diese Thür auf den Gang fallende Sonnenlicht ihre Augen nach dieser Richtung. Das Sopha war vor das Fenster gerückt, in den vollen Sonnenschein hinein, und Mr. Linden lag hier und schaute zum Fenster hinaus. Der verwundete Arm ruhte in einer Schlinge, während die andere Hand die müde Wange stützte.

Faith sah einige Secunden lang hin, zögerte, trat dann leichtfüßig in das Zimmer und stand mit Einem Male vor ihm. Sie konnte nicht sprechen, sondern bot ihm blos die Hand.

Bei dem ersten Geräusche ihres Trittes hatte er sich herumgedreht und sah sie an — erst lächelnd, dann ernst, und indem er ihre Hand eben so schweigend annahm wie sie ihm gereicht ward, blickte er ihr in's Gesicht empor, vielleicht um zu sehen, ob seine Instructionen befolgt worden seien.

„Ich habe so lange blos Männerhände um mich gehabt," sagte er, „daß die Ihrigen sich anfühlen wie —"

Er sagte nicht wie was, hielt die Hand aber eine Minute lang fest, als ob er es zu ermitteln versuchte.

„Fühlen Sie sich heute weniger wohl?" sagte sie endlich in leisem Tone.

„Weniger wohl als gestern um diese Zeit, aber nicht weniger wohl als heute morgen. Ein wenig müder vielleicht."

„Kann ich Etwas für Sie thun, Mr. Linden?"

„Sie thun schon jetzt Etwas für mich — es ist so angenehm, Sie zu sehen."

Faith antwortete Nichts. Ihre Miene verrieth einen gewissen Grad von Unruhe, und nach längerm Schweigen fragte sie wieder:

„Wollen Sie Ihren Thee hier herauf haben, Mr. Linden?"

„Ich fürchte, ich muß," sagte er, indem er sie aufmerksam ansah.

„Weiß meine Mutter schon, was Sie zu haben wünschten?"

„Miß Faith, ich wünschte, Sie sagten mir, was Sie beunruhigt."

Diese Frage schien sie ein wenig verlegen zu machen, und nach einigem Zögern sagte sie:

„Es beunruhigte mich, zu finden, daß Ihr Aussehen kein besseres ist."

„Ja, ja, ich glaube, ich sehe entsetzlich aus," entgegnete er. „Aber, Miß Faith, ich hoffe, dies in einigen Tagen überwunden zu haben. Sie müssen versuchen, standhaft zu sein, denn wenn Sie meinen Anblick nicht ertragen können, so werde ich die Pflicht haben, mir auch den Ihrigen zu versagen."

„Nein, thun Sie das nicht," rief sie hastig und ging dann hinunter in das Milchhaus, aus welchem sie nach einiger Zeit mit einigen Schüsseln Rahm und Butter wieder heraustrat und in die Küche ging.

„Kind!" rief Mistreß Derrick, „wann bist Du denn nach Hause gekommen? Ich habe mir fast die Augen nach Dir ausgeschaut, und wenn Du in fünf Minuten noch nicht dagewesen wärest, so wäre ich fortgelaufen, um Dich in der ganzen Stadt zu suchen."

„Ich bin eine ziemliche Weile auf meinem Zimmer gewesen," antwortete Faith. „Ich kam zur gewohnten Zeit nach Hause."

„So!" entgegnete ihre Mutter. „Na, künftig hoffe ich, daß Du Dich allemal gebührend melden wirst. Weiß'st Du schon, daß wir Besuch haben, Faith?"

„Wen denn, Mutter? — O, Mr. Linden habe ich schon gesprochen!"

„Den meinte ich eben," sagte Mistreß Derrick. „Es ist mir, als wenn noch ein Mal so viel Menschen im Hause wohnten, seitdem er wieder da ist."

„Ist Cindy da?"

„Nein — aber das thut Nichts. Ich will den Thee bereiten und hinauftragen."

„Ich glaube, Mutter," sagte Faith, indem sie das Theebret mit zurechtmachen half, „ich muß Mr. Linden heute Nachmittag an seine Schwester oder an sonst Jemand erinnert haben. Ich fürchte, er vermißt sie jetzt."

„Wen meinst Du unter sonst Jemand?" fragte Mistreß Derrick.

„Jemanden von seiner Familie, meine ich. Ich dachte mir's."

„Ich glaube nicht, daß Du jemals Jemanden an Jemand Anderes erinnerst," sagte Mistreß Derrick

zuversichtlich, nahm dann das Theebret in beide Hände und ging damit die Treppe hinauf.

Reuben kam, um die ganze Nacht dazubleiben, so daß die Damen sich ungestört dem Schlafe, dessen sie so sehr bedurften, überlassen konnten, und am nächsten Morgen ward bei Doctor Harrison, noch ehe dieser aufgestanden war, ein Briefchen abgegeben, welches ihn von der Quartierveränderung seines Patienten in Kenntniß setzte.

Neuntes Kapitel.

Mr. Linden lag am nächsten Morgen noch auf demselben Lager, aber es war jetzt vom Fenster hinweg an das Kamin gerückt, denn der Morgen war kühl. Ein kleiner Stoß uneröffneter Briefe und Depeschen lag vor ihm, aber das weiße Papier in seiner Hand schien nicht mit dazu zu gehören, und so wie Doctor Harrison eintrat, faltete der Patient es zusammen und nahm es in die verwundete Hand, um es desto sichrer zu verbergen.

Mr. Linden besaß jene unter den Frauen weit häufiger als unter den Männern anzutreffende Eigenschaft, im Negligée gut auszusehen, und der dunkelbraune Schlafrock mit den weiten Aermeln stand ihm sehr gut.

Doctor Harrison sah sehr wohl, daß sein Patient nicht bloß von den meisten Leuten der Umgegend,

sondern auch von den meisten Personen, die er anderwärts gesehen, sehr verschieden war.

„Guten Morgen," sagte er, „warum sind Sie ohne meine Erlaubniß hierher gegangen? Und wie geht es heute?"

„Ich bin hierher gegangen, weil ich zu Hause zu sein wünschte," antwortete Mr. Linden. „Um Erlaubniß habe ich nicht gefragt, weil ich mir einmal vorgenommen hatte, mich hierher zu begeben, mochte es nun erlaubt werden oder nicht. Sie sehen, was für einen Respect ich vor Ihren Befehlen habe."

„Ja, ja," sagte der Doctor, „das weiß ich schon. Wie geht es übrigens?"

„Ich glaube, gut, obschon ich nicht einmal in Gedanken die olympischen Spiele durchmachen möchte. Die verschiedenen Empfindungen in meinem linken Arme sind dann und wann von der Art, daß ich wünschte, sie wären in meinem rechten."

Der Doctor untersuchte nun den Arm und fand, daß die Heilung nicht so rasch vor sich zu gehen schien als er anfangs gehofft hatte.

„Ich fürchte, es wird eine etwas langweilige Geschichte werden," sagte er, indem er den Verband wieder umlegte. „Ich wünschte nur, ich bekäme jenen Kerl unter die Hände. Uebrigens aber ist es Ihnen schon recht! Warum sind Sie nicht bei Mr. Simlins

geblieben. Ich wünschte fast, ich könnte Ihnen mit einem Fieber oder Etwas dergleichen drohen, aber wie ich sehe, sind Sie, abgesehen von der Wunde, ganz gesund."

„Ja, ja, Doctor, zanken Sie nur, aber setzen Sie sich wenigstens dazu."

„Es ist ein nettes Zimmer," sagte der Doctor, indem er sich umsah. „Ich glaube, daß es Ihnen hier gefällt. Gern würde ich von Ihrer Einladung, Platz zu nehmen, Gebrauch machen, aber meine Zeit erlaubt es nicht. Wollen Sie," setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, „nicht die Güte haben, zu versuchen, ob Sie Mistreß Derrick eine gute Meinung von mir beibringen können?"

„Welch' ein außerordentliches Verlangen!" sagte Mr. Linden lachend. „Was meinen Sie eigentlich? Uebrigens einige Augenblicke werden Sie schon noch bei mir verweilen können. Hier haben Sie Etwas zur Lectüre."

Und er überreichte dem Doctor ein noch uneröffnetes ausländisches Zeitungsblatt.

„Das ist freilich unwiderstehlich!" sagte der Doctor, öffnete das Couvert, setzte sich an den Kamin und durchflog das Blatt.

„Wie lange muß ich wohl noch so daliegen?"

fragte Mr. Linden, als der Doctor mit seiner flüchtigen Lectüre fertig war; „wohl diese ganze Woche?"

„Nun, wenn ich nun sagte, noch länger?"

„Dann muß ich es mir auch gefallen lassen. Wissen Sie, daß ich Sie so gern dasitzen sehe? Hier haben Sie noch eine Zeitung."

Der Doctor sah ihn mit seltsam forschendem Lächeln an und nahm das Zeitungsblatt, aber blos um damit zu spielen.

„Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten," hob er nach einer Pause zögernd an.

„Sprechen Sie!" sagte Mr. Linden.

„Ich habe," fuhr der Doctor fort, „einige gute mikroskopische Präparate bekommen, und werde das Vergnügen haben, sie heute Abend einigen Freundinnen meiner Schwester zu zeigen. Diese würde nun, eben so wie ich, sich sehr freuen, wenn Miß Derrick die Zahl der Zuschauerinnen vermehren helfen wollte, und ich bitte Sie daher, es ihr oder ihrer Mutter mitzutheilen, denn ich selbst," setzte der Doctor mit scherzhaftem Lächeln hinzu, „stehe bei Beiden nicht sonderlich gut angeschrieben. Sophy wollte heute Morgen an Faith schreiben, aber ich mußte zu rasch fort. Ich will Miß Derrick heute Abend abholen, wenn sie mir es erlaubt."

Mr. Linden nahm seinen Bleistift zur Hand und machte sich eine Notiz.

„Was Ihren Arm betrifft, Linden," hob der Doctor wieder an, während ein komisch zweifelhaftes Lächeln seine Lippen umspielte, „so werden wir wohl in zwei bis drei Wochen auf dem Wege der Besserung sein; aber ich glaube, Sie werden sich dazu verstehen müssen, doppelt so lange das Haus zu hüten."

Mr. Linden antwortete hierauf Nichts. Die Conversation war nicht blos trotz Schwäche, sondern auch trotz Schmerz im Gange erhalten worden, und er lag daher, nachdem der Doctor die Thür hinter sich geschlossen, ziemlich lange sehr still und bleich da.

So lag er noch, als Faith auf Geheiß ihrer Mutter bei ihm eintrat, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Die Briefe waren noch uneröffnet, Faith aber errieth sofort, daß das weiße Blatt, welches er in der Hand hielt, die von ihr gefertigte Ausarbeitung war.

„Wie fühlen Sie sich heute, Mr. Linden?" fragte sie.

„Nicht sehr wohl, aber doch nicht schlimmer. Miß Faith, wissen Sie, daß wir diese Woche sehr viel zu thun haben? Sie können Ihren Strumpfkorb immer einschließen."

„Ich bitte Sie, lassen Sie mich Etwas für Sie thun, Mr. Linden," sagte sie in innigem Tone.

„Davon wollte ich eben sprechen. Wollen Sie nicht jenen niedrigen Stuhl dort für sich herrücken und Ihr Buch zur Hand nehmen? Ich will Ihnen Ihre Lection geben, und dies wird mir zugleich Zerstreuung und Unterhaltung gewähren. Ich werde Sie dann auch durch einen Brief und zwei Botschaften belohnen."

Faith holte den Stuhl und brachte das Buch und setzte sich gehorsam nieder, indem sie anfing, ihre französische Aufgabe zu übersetzen, obschon sie dabei stets ein wachsames Auge auf den Kranken richtete, um bei dem ersten Symptome von Ermüdung oder Schmerz inne zu halten. Er brauchte jedoch nicht viel zu sprechen, und so hatte der Unterricht seinen Fortgang, bis die Uhr Eins schlug.

„Nun wollen wir aufhören," sagte Mr. Linden. „Vielleicht lassen Sie sich diesen Nachmittag noch einmal bei mir sehen. Doctor Harrison droht, mich zwei bis drei Wochen das Haus hüten zu lassen, und ich wünsche diese Zeit so gut als möglich zu benutzen. Es wird sich mir vielleicht nicht gleich wieder eine solche Muße darbieten."

Und nun theilte Mr. Linden ihr die Botschaft

oder den Auftrag des Doctors so viel als möglich in seinen eigenen Worten mit.

„Die zweite Botschaft," sagte er, indem er ihr einen Brief gab, „werden Sie hier finden."

„Eine Botschaft!" sagte Faith zweifelhaft und vor Freude erröthend; „ist dies nicht einer von den Briefen Ihrer Schwester?"

„Ja. Darf sie Ihnen denn keine Botschaft schicken?"

Ein sehr bescheidenes und glückliches Lächeln und tiefes Erröthen war die Antwort auf diese Frage, und Faith eilte fort, um das Diner zu bereiten. Nach demselben hatte sie allerlei in der Küche und in andern Theilen des Hauses zu thun, und dann hätte sie gern vor Allem den Brief gelesen, aber es kam eine ganze Menge Gesellschaft, eins nach dem andern, und Alle wollten Auskunft und zwar mehr haben, als man geben konnte.

So verging der Nachmittag auf höchst ermüdende Weise, und Faith dachte mit Entsetzen daran, daß Mr. Linden sie noch ein Mal zu sehen gewünscht hatte. Sobald sich die Gelegenheit dazu darbot, schlüpfte sie demgemäß aus dem Zimmer und eilte hinauf. Hier kehrte sie vor allem Dingen den Heerd zusammen und brachte das Feuer in Ordnung, dann

drehte sie sich herum und stellte sich dem Patienten, wie seine Befehle erwartend, gegenüber.

„Haben Sie jetzt noch viel Schmerzen, Mr. Linden?“ fragte sie endlich.

„Geistige nicht,“ antwortete er, „und die physischen lassen sich ertragen.“

„Wenn Doctor Harrison heute Abend kommt, um mich abzuholen,“ fragte Faith weiter, „soll er dann erst einmal herauf kommen und nach Ihnen sehen?“

„Wenn er es wünscht, ja. Außerdem ist es nicht nöthig.“

„Sie haben mir aber noch gar nicht erzählt, wie Sie eigentlich zu dieser Verwundung gekommen sind, Mr. Linden,“ sagte Faith mit sehr ernster Miene.

„O, das kann ich Ihnen wohl sagen. Ich war im Begriffe, ziemlich schnellen Schrittes nach Hause zu gehen, als ich plötzlich durch diesen Schuß in meinen Arm gezwungen ward, „beizulegen“, wie die Seeleute sagen. Da für den Augenblick der Schuß auf den Geist mehr einwirkte als auf den Körper, so drehte ich mich herum und lief in der Richtung, wo der Schuß hergekommen war, denn ich wünschte natürlich, zu wissen, wer mir diesen freundlichen Beweis seiner Aufmerksamkeit gegeben hätte. Der Geist kann aber blos bis zu einer gewissen Entfernung

tragen, und ehe ich meinen Mann eingeholt hatte, fühlte ich mich so nahe daran, ohnmächtig zu werden, daß ich mich wieder herumdrehte und so schnell als möglich Mr. Simlins' Haus zu erreichen suchte. Das Uebrige wissen Sie."

„Aber warum lief der Mann denn fort?"

„Wahrscheinlich weil er Angst hatte."

„Aber warum sollte er denn Angst haben?"

„Vermuthlich fürchtete er mein Mißfallen," sagte Mr. Linden lächelnd. „Haben Sie vergessen, daß ich im Rufe der Grausamkeit stehe, Miß Faith?"

„Aber warum sollte er glauben, er habe sich Ihnen mißfällig gemacht? Er war doch nicht in Ihrer Nähe."

„Jedenfalls konnte er nicht vermuthen, daß ich einer von jenen liebenswürdigen Leuten sei, die es gern sehen, wenn auf sie geschossen wird," sagte Mr. Linden.

„Aber wie nahe war er denn?"

„Innerhalb Schußweite natürlich — die genaue Entfernung läßt sich in einem solchen Augenblicke nicht leicht messen."

„Aber wenn er nicht nahe war," sagte Faith, „wie konnte er dann wissen, daß sein Schuß Sie getroffen hatte? Sehen konnte er es nicht, und da

Sie ihm nachliefen, so konnten Sie ihm unmöglich wie ein schwer Verwundeter vorkommen.“

„Er konnte glauben, ich sei erzürnt darüber, daß er auf öffentlicher Straße ein Gewehr in's Blaue hinein abgefeuert.“

„Sie glauben doch nicht etwa, es könnte mit Vorsatz geschehen sein, Mr. Linden?“ rief sie plötzlich in verändertem, erschrockenem Tone.

„Ich habe kein Recht, etwas der Art zu vermuthen — ein Unfall kann auf tausenderlei verschiedene Weise stattfinden. Aber, Miß Faith, wenn Sie ein so erschrockenes Gesicht machen, so werde ich anfangen zu glauben, Sie seien eine Mitschuldige des Thäters. Was wissen Sie denn von der Sache?“ setzte er lächelnd hinzu.

„Nichts, durchaus Nichts,“ sagte sie in beklommenem Tone.

„Na, machen Sie nur kein so schwermüthiges Gesicht,“ sagte er lächelnd. „Ist es noch hell genug, daß Sie mir das erste Kapitel aus der physischen Geographie vorlesen können, um dann mit mir darüber zu sprechen? Die Reihe des Redens ist nun an Ihnen.“

Faith hatte Nichts dagegen einzuwenden. Sie setzte sich so, daß sie das scheidende Tageslicht noch so viel als möglich benutzen konnte, und las. Dabei

sprach sie blos, wo es absolut nöthig war, und stellte ihre Fragen so, daß deren Beantwortung so wenig Worte als möglich nöthig machte. Der Wind begann draußen sich zu erheben und warf welke Baumblätter gegen das Fenster, so daß das warme Zimmer nur um so behaglicher ward.

„Ich danke Ihnen, Miß Faith," sagte Mr. Linden, als sie das Buch zuklappte. „Ich wünschte blos, ich könnte in dieser schönen frischen Abendluft einen Spaziergang mit Ihnen machen, aber damit muß ich mich schon gedulden."

In diesem Augenblicke ward leise an die Thür gepocht. Es war Mistreß Derrick.

„Kind," sagte die gute Frau, „Doctor Harrison ist unten."

Dann trat sie vollends in das Zimmer herein, näherte sich dem Lager des Verwundeten und erkundigte sich nicht blos nach seinem Befinden, sondern fühlte auch seine Hand an, um zu sehen, ob er Fieber habe.

Faith wartete und blieb hinter ihr stehen.

„Ich weiß es nicht gewiß," sagte Mistreß Derrick, „Ihre Hand ist ein wenig warm, Sir — aber gegen Abend ist dies wohl gewöhnlich der Fall — und die meinige ist vielleicht ein wenig kalt. Wenn Sie einschlafen könnten, so wäre dies sehr gut für Sie."

Mr. Linden versprach lachend, es zu versuchen, wollte sich aber nicht für den gehofften Erfolg verbürgen.

Faith ging hinunter in's Wohnzimmer, wo Doctor Harrison sie erwartete, und setzte ihm ruhig die Gründe auseinander, aus welchen sie vorzog, diesen Abend zu Hause zu bleiben. Der Doctor erklärte, daß ihm dies unendlich leid thue, und nachdem er Faith das Geständniß abgenöthigt, daß sie sein Mikroskop allerdings sehr gern sehen würde, schlug er ihr vor, den Besuch, den sie für heute ablehnte, an einem der nächstfolgenden Abende zu machen, indem er bemerkte, er müsse bald auf einige Tage nach Quilipeak und sei daher nicht ohne Grund ungeduldig.

Faith wußte nicht, wie sie loskommen sollte, und gab dem Doctor zu verstehen, daß sie vielleicht den nächsten Abend frei sein würde; und nachdem er sich auf diese Weise hatte trösten lassen, ging er hinauf zu Mr. Linden.

„Mutter," sagte Faith, als Doctor Harrison wieder fort war und die Beiden mit einander allein an ihrem Theetische saßen, „hat Doctor Harrison heute Abend Mr. Linden's Arm wieder verbunden?"

„Ja, Kind, und ich glaube, es war gut, daß er es that."

„Verstehst Du vielleicht auch einen solchen Verband anzulegen, Mutter? Es könnte nöthig sein, wenn der Doctor vielleicht einmal nicht da ist.“

„Ich glaube nicht,“ sagte Mrß. Derrick nachdenklich, „wenigstens möchte ich es nicht versuchen. Lieber ließe ich mir selbst den Arm entzwei schießen — ich bin stets in so fürchterlicher Angst, Jemandem wehzuthun, Faith. Warum kann denn der Doctor es nicht thun? Er kann ja sechs Mal täglich kommen, wenn es nöthig ist — ich glaube nicht, daß er sonst viel zu thun hat.“

Faith sagte Nichts weiter über diesen Gegenstand, sondern nahm nun endlich ihren Brief zur Hand, um ihn beim Scheine der Lampe zu lesen.

Es war abermals ein Brief aus Italien, der sie aber eine ganz andere Reise machen ließ als der vorige. Mitten in einer Schilderung fand Faith die Stelle, welche Mr. Linden als eine Botschaft an sie bezeichnet hatte.

„Sage Miß Faith,“ hieß es in dem Briefe, „daß ihr Anblick, während sie am Strande Muschelthiere röstete, mir ein willkommneres Schauspiel gewesen wäre als irgend ein anderes, welches sich mir dargeboten, seitdem Du mir dies schriebst. Und sage ihr, wenn Du kannst, wie sehr ich sie liebe, weil sie Das, was mir so sehr am Herzen liegt, in so

zarter Obhut hält. Es ist mir, als wenn all' meine Liebe jetzt kraftlos wäre. Indessen, Du kennst ja jenes alte Gedicht, in welchem es heißt:

„Wo nicht einmal Raum ist
Für den Glühwurm zu kriechen,
Wo Platz genug kaum ist
Für Motten und Fliegen,
Wo selbst von der Mücke
Nichts mehr wird gethan —
Wann Liebe kommt, bricht sie
Sich immer noch Bahn."

„Daher, Miß Faith, können Sie sich immer darauf gefaßt machen, mich plötzlich einmal in Gestalt einer Mücke erscheinen zu sehen. Endecott wird Ihnen sagen, daß ich jetzt nicht viel besser bin als eine solche."

So weit war Faith mit der Lectüre des Briefes gekommen, und es dauerte lange, ehe sie damit weiter kam, denn sie las die an sie selbst gerichteten Worte immer und immer wieder. Sie waren ihr unverständlich und glichen den räthselhaften Ausdrücken, in welchen Mr. Linden sich ebenfalls zu gefallen schien.

„Mutter," hob Faith einmal schon an, um sich womöglich bei Mistreß Derrick Raths zu erholen, aber sie besann sich noch und fuhr fort, selbst darüber zu brüten. Eins war unzweifelhaft — diese Botschaft

in diesem Briefe war Etwas, was ihr zum Vergnügen und zur Ehre gereichte. Dies fühlte Faith in ihrem innersten Herzen, aber dabei auch zugleich, sie wußte selbst nicht weßhalb, einen leichten Stich des Schmerzes. Sie fühlte ihn — ja, sie fühlte ihn; aber wenn Faith selbst sich nicht die Ursache davon erklären konnte, so kann dies natürlich von Andern noch viel weniger erwartet werden.

Zehntes Kapitel.

„Mr. Linden," sagte Faith am nächsten Morgen, als sie ihm ein Körbchen ausgewählt schöne Birnen überbrachte, welche ihr Mr. David geschickt, „wollen Sie mir erlauben, heute Morgen mit zugegen sein zu dürfen, wenn Doctor Harrison Ihren Arm verbindet?"

„Nein, Miß Faith," antwortete Mr. Linden, nachdem er mehrere Secunden lang nachgedacht. Sie erröthete, trat einen Schritt zurück und sagte:

„Ich bat um diese Erlaubniß blos deßhalb, weil Doctor Harrison meinte, er werde einige Tage nicht da sein, und dann gäbe es ja Niemanden, der es besorgen könnte — meine Mutter ist zu ängstlich und —"

Faith stockte, aber Mr. Linden ergriff sie bei der Hand und hielt sie fest.

„Ich weiß es," sagte er. „Wann will der Doctor denn verreisen?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete sie. „Er meinte, vielleicht in einigen Tagen."

„Miß Faith," sagte Mr. Linden in halb scheltendem, halb liebkosendem Tone, „kommen Sie her und setzen Sie sich zu mir. Ich wünsche mit Ihnen zu sprechen. Brauche ich Ihnen zu sagen, weßhalb ich Nein sagte?"

Sie setzte sich auf den niedrigen Stuhl, der neben seinem Lager stand, und hielt die Hand vor die Seite des Gesichts, welche ihm zugekehrt war.

„Ich wünsche nicht," fuhr Mr. Linden fort, „daß Sie eine solche Arbeit auf sich nähmen, wenn es nicht durchaus nöthig wäre. Wissen Sie wohl, was für eine unangenehme Aufgabe es ist? Ich glaube wohl, daß Sie während derselben nicht ohnmächtig werden würden, aber es würde mich tief betrüben, zu hören, daß Sie es später geworden wären. Und wenn Sie mir zufällig wehe thäten — was der Doctor sehr oft thut — so würden Sie sich während des ganzen übrigen Tages unglücklich fühlen, was bei dem Doctor keineswegs der Fall ist."

„Mr. Linden," antwortete Faith, ohne jedoch das Gesicht nach ihm herumzudrehen, „wenn Sie

keinen andern Einwand haben, so bitte ich Sie, mich es thun zu lassen."

„Warum wollen Sie nicht Cinderella heraufschicken, daß diese eine Lection im Verbandanlegen nehme?"

„Sie sagten also, dies sei Ihr einziger Einwand?" wiederholte sie.

„Allerdings, der einzige wirkliche Einwand, und im Fall dringender Noth würde ich selbst diesen nicht erheben. Ich glaube indessen, jetzt können mir selbst ungeschickte Hände keinen großen Schaden mehr thun, und wenn Sie daher Cinderella heraufschicken wollen," setzte er lächelnd hinzu, „so kann diese die Welt ihrer Ideen ein Wenig erweitern."

„Nein, Mr. Linden," sagte Faith, indem sie ihn jetzt nicht mehr furchtsam ansah, „ich werde selbst kommen."

„Aber, Miß Faith," sagte Mr. Linden, „wenn Sie ohnmächtig werden und ich dann aufspringe, um Sie nicht umsinken zu lassen, (was ich ganz gewiß thun würde), kann ich leicht selbst ohnmächtig werden, und dann wird Doctor Harrison alle Hände voll zu thun haben."

„Ich werde nicht ohnmächtig werden, weder vorher noch nachher," entgegnete sie, den Kopf schüttelnd.

„Ich möchte Ihrer Gefühllosigkeit nicht allzu

viel zutrauen," sagte Mr. Linden, dessen Miene verrieth, daß sehr verschiedene Gedankenströmungen ihn bewegten. „Und dann, sehen Sie, könnten meine Sinne sich eines eben so großen Verstoßes gegen die Höflichkeit schuldig machen wie der Thurmwächter in einer deutschen Geschichte, die ich gestern las."

„Was war das für eine Geschichte?"

„Es ereignete sich," sagte Mr. Linden, „daß eine Dame von überschwenglicher Schönheit auf einem gewissen Schlosse ankam, und den nächsten Tag führte ihr der Herr des Schlosses seinen Thurmwächter vor, den er in Fesseln hatte schlagen lassen, weil dieser sich eines groben Verbrechens gegen die Höflichkeit dadurch schuldig gemacht, daß er unterlassen, seinen Herrn von der Annäherung der Dame in Kenntniß zu setzen. Der Thurmwächter vertheidigte sich damit, daß er sagte, er habe die Dame allerdings gesehen, aber seine geblendeten Augen hätten sie für eine zweite Sonne gehalten. Auf diese Weise," setzte Mr. Linden lächelnd hinzu, „könnte ich mich leicht ebenfalls vergessen und würde mich dann nicht so vollkommen geduldig verhalten, wie ich mich unter den Händen eines solchen Wundarztes verhalten sollte."

„O, fürchten Sie wenigstens aus diesem Grunde Nichts, Mr. Linden," antwortete Faith.

„Nun, wenn Sie es einmal wollen, so bin ich

damit einverstanden und Sie müssen sich die Erlaubniß des Doctors erbitten — oder vielmehr, ich muß dieselbe für Sie erbitten — mittlerweile aber, Miß Faith, können wir mit unsern Studien fortfahren, wenn Sie jetzt Zeit dazu haben."

Faith ging hinunter, um ihre Bücher zu holen, und begegnete am Fuße der Treppe dem Doctor.

„Doctor Harrison," sagte sie sofort zu diesem, „wenn Sie mir erlauben, so möchte ich gern zusehen, wenn Sie Mr. Linden's Arm verbinden. Sie sagten, daß Sie nächstens nach Quilipeak reisen würden, und dann würde Niemand da sein, der Ihre Stelle vertritt. Ich glaube, ich kann es lernen. Meine Mutter hat nicht den Muth dazu."

„Nein, Miß Faith, das wäre Nichts für Sie," entgegnete Doctor Harrison. „Daß Sie es lernen könnten, daran zweifle ich nicht, aber wenn ich verreise, werde ich Doctor Limbre an meiner Statt schicken und es ist nicht nöthig, daß Sie sich mit einer so unangenehmen Aufgabe befassen."

„Doctor Limbre möchte ich nicht gern in's Haus kommen sehen," sagte Faith. „Uebrigens wissen Sie ja auch, daß er jetzt selbst nicht ausgehen kann, er ist ja krank. Ich werde daher mit Ihnen jetzt wieder hinaufgehen, wenn es Ihnen recht ist."

„Nun, wie geht es heute?" sagte Doctor Har-

rison, als er sich dem Lager seines Patienten näherte. „Erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen einen Lehrling vorzustellen?“ setzte er hinzu, indem er zugleich den äußern Verband von Mr. Linden's Arme lös'te.

Faith hatte sich still und schweigend zu Häupten des Bettes gestellt, aber so, daß Mr. Linden nicht sehen konnte, ob sie aussah wie ohnmächtigwerden oder nicht. Bis jetzt hatte es keinen Anschein dazu, denn trotz dem, daß ihre Wange entschieden blässer ward, blieb doch ihr Auge vollkommen hell und aufmerksam. Einen einzigen schweren Athemzug ließ sie hören, als der verwundete Arm entblößt ward, aber keinen zweiten. Der Arzt hörte ihn auch, denn er blickte auf, aber Faith war ernsthaft und ruhig mit dem beschäftigt, was sie hierhergekommen war zu sehen, und widmete diesem genau dieselbe Aufmerksamkeit wie einer Lection in der physischen Geographie, oder in der französischen Sprache. Sie bebte nicht zurück, sondern neigte sich eher vorwärts, um sich von Allem vollkommen zu unterrichten, und that ein oder zwei Mal eine Frage, in Bezug auf den Grund, weßhalb dieser oder jener Gegenstand angewendet ward. Doctor Harrison, der ihr anfangs einige ironische Blicke zugeworfen, beantwortete, als er ihren Ernst und ihre Standhaftigkeit sah, ihre Fragen ausführlich, und ertheilte ihr mit be-

wundernswürdiger Genauigkeit die Unterweisung, welche sie wünschte, und noch mehr als dies.

Abgesehen hiervon, ward das Werk unter vollkommenem Schweigen verrichtet. Als der Doctor jedoch einen Augenblick am Tische stand, um seine Charpie oder etwas Anderes zurechtzulegen, und Faith ihm auch hier gefolgt war, um Alles genau zu sehen, sagte er in gedämpftem Tone zu ihr über den Tisch hinweg: „Was meinen Sie zu einer solchen Mordgeschichte in unserm stillen Städtchen, Miß Derrick? Wissen Sie denn, ob Mr. Linden Feinde in Pattaquasset hat?"

Es war dies eine grausame Frage von dem Doctor, denn Faith gerieth dadurch in solche Verlegenheit, daß sie nicht sofort zu antworten vermochte.

„Von wem glauben Sie," fuhr der Doctor fort, „daß er Mr. Linden lieb genug habe, um ihm eine Ladung Entenschrot in den Leib zu jagen?"

Ein leiser, sofort wieder unterdrückter Ausruf des Schmerzes entschlüpfte Faith's Lippen. Der Doctor blickte auf.

„Das fürchtete ich — wird Ihnen ohnmächtig zu Muthe?" sagte er in sanftem Tone.

„Nein, Sir," antwortete sie, und richtete sich gerade empor, obschon die Röthe, welche kurz zuvor ihre Wange bedeckt, vollständig gewichen war. Mr.

Linden aber, der die letzten Worte des Doctors gehört, richtete sich zum ersten Male seit seinem Unfalle, ohne Rücksicht auf seinen Arm oder darauf, was aus seinem Verbande ward, zu einer vollkommen aufrechten Stellung auf seinem Lager empor.

„Was giebt's denn, Doctor?" rief er.

„Nichts! Nichts!" entgegnete Doctor Harrison, indem er von dem Tische zurücktrat. „Ich dachte, ich wäre nun für heute mit Ihnen fertig, aber wie es scheint, ist dies nicht der Fall."

Die linke Hand des Verwundeten ließ die Bettdecke, welche sie krampfhaft gefaßt, los, und Mr. Linden sank, während die Röthe von seinen Wangen eben so schnell als sie gekommen wieder hinwegschwand, auf die Kissen zurück.

„Was ist denn das, Linden?" sagte der Doctor in fast strengem Tone, „Sie haben sich Schaden gethan."

Faith verließ das Zimmer.

„Ich fürchte, ich habe Ihr Werk wieder in Unordnung gebracht."

Der Doctor sah nach und befestigte den Verband von Neuem.

„Heute Abend werde ich Sie wieder besuchen. Wie können Sie denn gleich so auffahren! Ich

hoffe, daß Sie dies nicht wieder versuchen werden heute wenigstens wird es sich von selbst verbieten."

Als der Doctor das Haus verlassen hatte, brachte Faith dem Kranken eine Tasse Kakao zur Stärkung, setzte sich dann auf den niedrigen Stuhl, um ihre Lectionen zu beginnen, und nachdem sie die Aufgaben mündlich übersetzt, nahm sie an dem Tische Platz, um sie schriftlich auszuarbeiten.

Es war gut, daß ihre Gedanken auf diese Weise vollständig in Anspruch genommen wurden, denn sie befand sich in einem außerordentlich aufgeregten und unruhigen Gemüthszustande. Doctor Harrison's Worte über die Veranlassung von Mr. Linden's Unfall hatten ihr endlich, ohne daß er es gewollt, den Aufschluß gegeben, auf den ihr unschuldiger Sinn schon lange gewartet haben mochte, und Gram und Schmerz waren nahe daran, sie zu überwältigen.

„Hören Sie nun auf für heute," sagte Mr. Linden, als sie mit dem Schreiben fertig war, „ich darf nicht zugeben, daß Sie sie sich allzu sehr anstrengen. Sind Sie heute aus gewesen?"

„Nein," sagte Faith.

„Und gestern auch nicht! Das geht nicht, Miß Faith. Ich fürchte, ich muß Sie einen großen Theil dieses Nachmittags der freien Luft überlassen."

„Aber was soll denn diese mit mir machen?“ entgegnete Faith lächelnd.

„Lassen Sie sich vom Winde spazieren führen, ich wollte, ich könnte auch mit von der Parthie sein. Der Wind ist ein ganz guter Begleiter, Miß Faith, und plaudert besser als viele Leute. Uebrigens bedürfen Sie den Spaziergang höchst nöthig.“

„Dann brauche ich ihn aber nicht schon heute Nachmittag zu machen,“ entgegnete Faith, „denn ich muß ja ohnedies heute Abend ausgehen, um das Mikroskop zu sehen,“ setzte sie zögernd hinzu.

Mr. Linden schwieg einen Augenblick.

„Ah, ganz recht,“ sagte er dann; „aber wenn Sie diesen Abend dorthin gehen, so wünsche ich vorher noch über einige Dinge mit Ihnen zu sprechen.“

„Dann werde ich später wieder heraufkommen,“ sagte Faith. „Jetzt habe ich vor dem Diner noch einige häusliche Geschäfte zu besorgen.“

Eilftes Kapitel.

„Nun, Kind," sagte Mistreß Derrick, als sie mit ihrer Tochter bei Tische saß, „was gedenkst Du diesen Nachmittag zu thun?"

„Erstens habe ich einige Kleider zu plätten, Mutter, zweitens Theekuchen zu backen, und dann wünscht Mr. Linden mich noch ein Mal zu sprechen. Ich werde mich ankleiden, um zu Richter Harrison's zu gehen, und dann warten, bis der Doctor mich abholt. Ich wollte, Du gingest auch mit, Mutter."

„Du hast wohl keine große Lust, überhaupt hinzugehen, Kind?" fragte Mistreß Derrick zärtlich.

„Nein, Mutter; aber ich konnte nicht anders. Früher oder später mußte ich doch einmal hin."

„Sehr gern würde ich Dich begleiten," entgegnete die Mutter, „wenn ich nicht um Mr. Linden's willen zu Hause bleiben müßte. Ob man mich dort

gern sehen würde oder nicht, darum kümmere ich mich nicht, Faith, die Hauptsache ist, daß Du mich gern siehst.“

„Ach, Mutter,“ sagte Faith, „es wird jedenfalls interessant für mich sein, dieses Mikroskop zu sehen, aber viel lieber bliebe ich zu Hause und lernte meine Aufgaben.“

Nachdem Faith mit ihren häuslichen Geschäften fertig war, kleidete sie sich für den Abend an. Es war keine außergewöhnliche Toilette — weiter Nichts als ein dunkles Kleid, das ein wenig feiner war als die alltäglichen — die weiße Halskrause und Manschetten waren dieselben.

Dann ging sie wieder hinauf in Mr. Linden's Zimmer.

„Sie sagten, ich dürfe Ihnen nicht danken, Mr. Linden,“ sagte sie, indem sie ihm den Brief seiner Schwester zurückgab; „aber werden Sie i h r in meinem Namen danken?“

„Ich glaube nicht, daß sie viel Dank verdient,“ entgegnete er lächelnd, „aber ich will es ihr schreiben.“

Der Studiencursus war diesen Nachmittag ein eigenthümlicher, und hatte vorzugsweise den Charakter einer Unterhaltung. Mr. Linden verlangte anfänglich keins der gewöhnlichen Bücher, sondern begann damit, daß er Faith eine ausführliche Beschrei-

bung des Blutumlaufes gab und dann auf die wunderlichste Weise rechts und links abschweifte, indem er von den chemischen Crystallisationen zu dem blauen Schimmel einer Brotrinde überging und dann seiner Zuhörerin den wundervollen Mechanismus eines Fliegenauges aus einander setzte. Zwei oder drei Mal schickte er sie nach dem Schranke, um ein Buch zu holen, in welchem sich eine Abbildung des betreffenden Gegenstandes befand, sonst aber konnte sie zwischen allen diesen Dingen kein weiteres Verbindungsglied sehen, als einfach die wunderbare Vollkommenheit der Schöpfung auch im Kleinsten.

Die Dämmerung begann schon einzubrechen, und der rothe Schein des Feuers spielte mit dem Schatten in Mr. Linden's Zimmer Versteckens, ehe Mr. Linden seiner Schülerin Veranlassung gab, zu bedenken, daß es schon spät sei.

Dann stand sie auf, wünschte ihm gute Nacht und ging hinunter zu ihrer Mutter, um zu warten, bis sie Doctor Harrison abholen würde.

„Mutter," sagte sie, indem sie sich an sie schmiegte, „ich konnte nicht eher kommen. Die Lection war heute so interessant, daß ich nicht im Mindesten ahnte, welche Zeit es sei — ich konnte gar nicht daran denken."

„Das freut mich, mein Kind,“ sagte die Mutter, indem sie ihrer Tochter das schöne Haar glatt strich.

„Ich werde so zeitig als möglich wiederkommen,“ fuhr Faith fort, „um noch alles Nöthige zum morgenden Frühstück besorgen zu können.“

„Du kannst natürlich so zeitig nach Hause kommen als Du willst, aber arbeiten sollst Du Nichts mehr. Ueberhaupt werde ich darauf sehen, daß Du noch mehr Zeit als bisher für Deine Studien übrig behältst. Ich fühle mich alle Mal so stolz, wenn ich Dich oben bei Deinem Lehrer weiß.“

„Auch ich fühle mich ein wenig stolz,“ entgegnete Faith — „zuweilen — gewissermaßen —“

Jetzt gerade schien dies jedoch nicht der Fall zu sein, oder der Stolz äußerte eine einschläfernde Wirkung, denn es dauerte nicht lange, so schlossen sich Faith's Augen, und als Doctor Harrison kam, war sie, mit dem Kopfe auf dem Schooße ihrer Mutter ruhend, fest eingeschlafen.

„Psyche!“ rief Doctor Harrison, als er die vom Scheine des Kaminfeuers erleuchtete Gruppe erblickte.

Mistreß Derrick warf ihm einen lächelnden, halb verweisenden Blick zu, daß er so laut gesprochen, und forderte ihn durch eine Geberde auf, Platz zu nehmen.

„Ich danke Ihnen, ich will erst noch ein Mal

hinauf zu Mr. Linden gehen. Miß Derrick hatte die Güte, mir zu versprechen, mich heute Abend zu begleiten, um meiner Schwester einen Besuch zu machen. Würden Sie unter solchen Umständen meinen, daß es anmaßend wäre, sie zu wecken?"

„Nun, so gehen Sie hinauf," sagte Mistreß Derrick, „und ich werde sie wecken, ehe Sie wieder herunterkommen."

Dieses Arrangement ward durchgeführt, und es dauerte nicht lange, so sah Faith — Doctor Harrison's Pferd war ein wenig flinker als der alte Crab — sich wohlbehalten an der Thür des Richters Harrison.

Hier ward sie von Miß Sophy mit offenen Armen und großem Frohlocken, und von dem Richter mit großer Herzlichkeit und Freude empfangen.

Die einzige außer ihr noch eingeladene Person war Mistreß Somers, deren Gruß in Bezug auf Biederkeit und Aufrichtigkeit vielleicht ein etwas zweifelhafter war, und der Doctor betrachtete die Gruppe mit vergnügtem Blicke, wie Jemand, der seinen Zweck erreicht hatte.

„Nun, Julius," sagte Mistreß Somers zu dem Doctor, „wie geht's heute mit Mr. Linden? Sah'st Du ihn?"

„Ja wohl sah ich ihn, Tante," entgegnete der

Doctor; „er befindet sich," fuhr er lächelnd fort, „in einer ganz glücklichen Situation. Ich wollte, ich könnte mit ihm tauschen."

„Warum geh'st Du denn jetzt zwei Mal des Tages hin? Befindet er sich denn schlimmer? Anfangs gingst Du blos ein Mal," sagte Mistreß Somers.

„Man muß Alles mit Ruhe und Bedacht anfangen," sagte Doctor Harrison, „später geht es von selbst schneller."

„Dann gedenkst Du wohl endlich ganz Deine Wohnung dort aufzuschlagen?"

„Wie so, Tante? Ich verstehe Dich nicht."

„Ach, schweig'!" entgegnete Mistreß Somers, „Du glaubst doch nicht etwa, ich wüßte nicht, weßhalb Du so oft hingeh'st. Jetzt sage mir mit vernünftigen Worten, ob Mr. Linden wieder aufkommt, und wie bald."

„O, in wenigen Wochen wird er Pattaquasset erobern," sagte der Doctor.

„So!" bemerkte Mistreß Somers, und fuhr dann nach einer kurzen Pause fort: „Sage, Julius, hast Du Nichts über den Mann erfahren, welcher den Schuß abgefeuert hatt?"

„Ich bin kein Polizeimann, Tante," sagte der Doctor in nachlässigem Tone, indem er Faith ansah,

die sich mäuschenstill verhielt. „Wenn es mein Amt gewesen wäre, so würde ich die Sache, glaube ich, längst ermittelt haben.“

„Es ist mir, als hättest Du die Vermuthung ausgesprochen, daß Mr. Linden es wisse,“ sagte Mistreß Somers. „Ich sollte meinen, so Etwas müßte ermittelt und untersucht werden, sonst kann man darauf rechnen, daß es wieder geschieht.“

„Wie ich höre,“ mischte Richter Harrison sich ein, „so ist Mr. Linden von einem sehr menschenfreundlichen Beweggrunde geleitet worden, ich verstehe seine Gefühle. Er will nicht Gefahr laufen, Jemanden ungerechter Weise zu beschuldigen, ich kann ihn deßhalb nicht tadeln. Was denken Sie von der Sache, Miß Faith?“

Faith blickte auf, wahrscheinlich aber sah der Doctor in der wechselnden Farbe ihrer Wangen ein Anzeichen des Schmerzes, den er am Morgen in ihr rege gemacht, und er kam deßhalb ihrer Antwort zuvor.

„Damen denken über dergleichen Dinge nicht viel, lieber Vater,“ sagte er. „Tante Ellen freilich ist so scharfsichtig, daß sie ihrem Geschlechte voraneilt. Man erlaube mir, ein angenehmeres Thema zur Unterhaltung und Betrachtung aufzustellen. Ich sah

heute Abend, Tante Ellen, den prachtvollsten Juwelenschmuck, den ich je in meinem Leben gesehen."

„Hier in Pattaquasset?" rief seine Schwester.

„Ja, hier in Pattaquasset, oder vielleicht auch in der ganzen Welt."

„Beruhige Dich, Sophy," sagte Mistreß Somers, „wir wollen erst hören, was es eigentlich war."

Faith erwartete wie alle Andern mit großer Spannung die Antwort des Doctors.

„Eine junge Dame," fuhr dieser fort, indem er seine Blicke auf Faith richtete, „hatte sich aus den Armen ihrer Mutter ein Halsband, und aus ihren Händen ein Kreuz gemacht, welches kostbarer war als Diamanten. Und dieses Kreuz an ihre Brust drückend und mit diesem herrlichen Schmuck geziert, war sie eingeschlafen."

„Und Du," sagte Mistreß Somers, „fandest die Trägerin natürlich noch schöner als den Schmuck, und geriethst in Verzückung?"

„Ich? Nein," sagte der Doctor, „ich ging zu meinem Patienten hinauf; aber wer diese Gruppe nicht gesehen hat, der hat keinen Begriff von der Wirkung, die sie machte."

Faith ward nicht verlegen. Sie war froh, daß der Doctor seinem Versprechen gemäß dem Gespräche

eine andere Wendung gegeben, und lächelte jetzt eben so vergnügt wie alle Andern.

„Wahrscheinlich war die Verzückung wenigstens keine allzu lange," bemerkte Mistreß Somers, indem sie die Augenbrauen ein wenig in die Höhe zog. „Faith, liebes Kind, was haben Sie denn mit dem kleinen Seacomb angefangen? Ich kann mich von meinem Erstaunen über seine Umwandlung gar nicht erholen."

„Ich fürchte, daß die Umwandlung eine noch sehr unvollkommene ist," entgegnete Faith. „In der Schule ist er sehr aufmerksam und benimmt sich auch sehr gut, aber ich weiß nicht, wie er sich zu Hause beträgt."

„Also sind Sie auch Schullehrerin?" sagte der Doctor.

„Nun, das ist doch kein verwerfliches Handwerk?" antwortete Faith.

„O nein — durchaus nicht — aber man kann auch zu viele Handwerke treiben. Tante Ellen, wirst Du es wohl glauben, daß ich die Ehre hatte, Miß Derrick heute Morgen zu unterrichten?"

„Nach meiner Ansicht ist es sehr gütig von ihr, so Etwas zu erlauben," sagte Mistreß Somers gelassen.

„Ja, sie war sehr gütig," entgegnete der Doc-

tor, „ich fürchte, es ist dies ein Grundzug ihres Charakters.“

In diesem Augenblicke ward er von seinem Vater abgerufen, und Miß Harrison nahm Faith bei der Hand und setzte sich auf das Sopha zwischen sie und Mistreß Somers.

„Höre nicht auf den Unsinn, den mein Bruder schwatzt, Faith,“ sagte sie. „Julius kann einmal nie sprechen wie andere vernünftige Menschen. Wo bist Du denn diese ganze lange Zeit gewesen?“

„Ich habe zu thun gehabt, Sophy.“

„Warum wolltest Du nicht jene Spazierfahrt mit uns machen? Julius wollte nach dem, was Du darüber gesagt, auch Nichts mehr davon wissen. Warum wolltest Du denn nicht?“

„Es war Sonntag, Sophy.“

„Nun, und wenn es auch Sonntag war.“

„Der Sonntag gehört nicht mein, ich kann ihn nicht auf meine Arbeit verwenden.“

„Aber eine kleine Spazierfahrt ist doch keine Arbeit?“

Faith zögerte.

„Ist es nicht Arbeit für die Pferde, Sophy? Und wenn es auch blos Vergnügen wäre! Der Sonntag hat seine Freuden für sich, liebe Sophy, ich kann nicht Beide genießen.“

„Warum denn nicht?“

„Weil, wenn ich diese genieße, Gott mir nicht jene geben wird,“ sagte Faith sehr ernst.

„Aber, Faith!“ rief Miß Harrison mit fast unruhiger Miene, „sonst warst Du doch nicht so fromm?“

Faith erröthete ein wenig und sagte mit rührend demüthiger Miene: „Nein, das war ich nicht.“

„Und was hat Dich denn so verändert?“

„Es ist doch keine Veränderung zum Schlimmen, liebe Sophy?“

„Ach, an Dir kann es nie etwas Schlimmes geben!“ rief Miß Harrison, indem sie ihre Freundin küßte. „Aber verändere Dich nur nicht allzu sehr, liebe Faith, vergiß nicht Deine alten Freunde.“

„Ich wünsche, daß auch diese sich ändern möchten,“ entgegnete Faith, indem sie Sophy mit gewinnendem Blicke ansah.

„Das ist recht, Faith, bleiben Sie Ihrer Fahne treu!“ sagte Mistreß Somers in einem Tone und mit einer Geberde, welche verriethen, daß ihr Charakter auch eine andere Seite hatte als die, welche sie gewöhnlich zur Schau trug. „Sophy, Deine Mutter würde ihr Kind nicht wiedererkennen, wenn sie Dich solche Fragen thun hörte.“

Miß Harrison schien gewissermaßen verlegen zu

werden und verließ das Zimmer. Doctor Harrison nahm sofort ihren Platz ein, und beinahe eben so unmittelbar darauf ward der Thee servirt.

Sobald dieser vorüber und das Geschirr wieder vom Tische hinweggeräumt war, holte der Doctor sein Mikroskop herbei, und von diesem Augenblicke an vergaß und vergab ihm Faith beinahe Alles. Sie vergaß auch alle Anwesenden, den Richter, Sophy und Mistreß Somers, und näherte sich dem Tische, sobald ihr Auge das blanke Messing des kleinen Apparats erblickte. Schon dieser für sich allein war ein schöner, wunderbarer Gegenstand. Er kam Faith fast vor wie eine kleine elegante Kanone auf einer complicirten Laffette, mit einer Menge Räder, Schrauben und Stifte, mit deren Hilfe sie haarscharf gerichtet werden konnte.

Doctor Harrison hatte sein Mikroskop vielleicht niemals mit größerm Vergnügen gestellt als während diese kindischen Mädchenaugen ihm zusahen, und weder er noch viele Andere entledigten sich der damit verbundenen Aufgabe des Erklärens und Schaustellens jemals besser. Er belästigte jetzt Faith mit Nichts; sein ganzes Wesen war verändert, und mit zarter, umsichtiger und stets graziöser Freundlichkeit gab er ihr Alles, was er geben konnte.

Er war ein wenig überrascht, zu finden, daß

dies nicht mehr war. Ein Mangel war allerdings nicht vorhanden. Er konnte bis in's Unendliche reden und Faith konnte ihm eben so zuhören, und that es auch, dennoch aber fand er, daß einige seiner Mittheilungskanäle gesperrt waren. Gleich bei dem ersten Gegenstande, den er ihr zeigte, richtete Faith, nachdem sie einen Augenblick lang in das Mikroskop hineingeschaut, sich rasch empor und rief mit vor Aufregung förmlich bleichen Wangen entzückt aus:

„Ha! das sind die Kreidemuscheln!"

Der Doctor hatte durchaus nicht geglaubt, daß sie etwas von Kreidemuscheln wisse.

„Tante Ellen," sagte er, indem er einen andern Gegenstand in den Apparat brachte, „glaubst Du, daß Miß Derrick jemals von etwas Schlimmerem als von Rosen gelebt habe?"

„Von etwas Stärkerem wenigstens, sollte ich meinen," sagte Mistreß Somers, ihrerseits ebenfalls ein wenig überrascht, aber auch erfreut, denn Faith hatte sich an diesem Abende ihrem Herzen mehr genähert als je zuvor, und die Entdeckungsreise war angenehm.

„Ich sollte meinen, ich wäre in Persien," sagte der Doctor, „nur weiß Bülbül Nichts von wissenschaftlichen Entdeckungen, glaube ich."

Faith hörte aber nicht darauf und würde nicht darauf gehört haben, selbst wenn sie es verstanden hätte. Sie war wieder zu den Kreidemuscheln zurückgekehrt, und von diesen noch weiter zurück zu der Welt der Vollkommenheiten, welche Gott für sich selbst geschaffen. Es war eine neue Welt, die sich ihr jetzt zum ersten Male erschloß, und einen Augenblick lang verlor sie beinahe ihren Standpunkt in der zeitherigen.

Mistreß Somers beobachtete sie mit lächelndem, neugierigem Blicke.

Nach einiger Zeit trat sie tief aufathmend zurück, um den andern Damen Platz zu machen; Miß Harrison aber hatte bereits Alles gesehen, wofür sie sich interessirte, und für Mistreß Somers war die Sache nichts Neues. Dann und wann sahen sie auch ein Mal mit hinein, die Eine der Form wegen, die Andere aus wirklichem Interesse, in der Hauptsache aber fand Faith, daß die Schaustellung blos um ihretwillen veranstaltet war, und daß sie und der Doctor sich fast ausschließlich mit einander allein und ungestört unterhalten konnten. Der Doctor fand natürlich immer neuen Stoff zu Erklärungen, und Faith war im Hören unermüdlich. Er sprach gut und gab ihr einen großen Theil von dem, was sie gern hörte, wobei sich seine erste Ueberraschung

mehrmals erneuete, denn mitten in einer ausführlichen Erklärung that ihm Faith oft mit einem unschuldigen und einfachen „Ja, das weiß ich“ Einhalt. Sie sagte dies aber ohne die mindeste Arroganz, und blos, um ihm die Mühe einer unnöthigen Auseinandersetzung zu ersparen.

„Das Beste habe ich bis zuletzt aufgehoben,“ sagte der Doctor, als die Schaustellung schon viel länger gedauert hatte als Faith wußte. „Ich glaubte, es würde Ihnen Vergnügen machen, den Blutumlauf zu sehen. Ich habe in der ganzen Stadt nach einem Frosche umhergeschickt und bin so glücklich gewesen, endlich auch einen zu bekommen.“

„In der ganzen Stadt!“ rief Mistreß Somers. „Das nächste Mal versuche es doch außerhalb der Stadt, dadurch wirst Du Dir viel Mühe ersparen.“

„Ist der Frosch todt, Julius?“ fragte Miß Harrison mit unruhiger Miene.

„Das will ich nicht hoffen,“ sagte der Doctor. „Dies wäre für meine Zwecke sehr störend, Sophy. Auf Deine Bemerkung, Tante Ellen, muß ich entgegnen, daß ich noch niemals habe begreifen lernen, wie weit sich der wirkliche Umfang der Stadt erstreckt. Als ich ein Knabe war, schien sie mir keine Grenzen zu haben, und jetzt kommt es mir vor, als hätte sie

keinen Mittelpunkt. Sage James, er solle den Frosch hereinbringen, Sophy."

Miß Harrison trat vor dem Frosche zurück; der Doctor aber versicherte Faith, er befände sich, in seinen kleinen Sack eingesperrt, in ganz leidlichen Umständen. Er solle blos einen kleinen Theil von der Haut seines Fußes zur Besichtigung hergeben und sich zu diesem Zwecke möglichst still verhalten, was ihm der Doctor dadurch thunlich machen wolle, daß er ihn bis zu einem gewissen Grade des freien Gebrauchs seiner Glieder beraubte. Dennoch dauerte es einige Zeit, ehe der Doctor damit zu Stande kam, dann aber sah Faith Etwas, was sie noch nie gesehen und was sie selbst nach der vorausgegangenen Belehrung sich nicht so deutlich zu denken vermocht hatte.

„O, Sophy! o, Mistreß Somers!" rief sie, „schauen Sie nur einmal her!"

Sie trat mit der Miene des Erstaunens und Entzückens von dem Apparate zurück und Miß Harrison sah einen Augenblick lang hinein.

„Das ist ein merkwürdiger Anblick," sagte sie. „Was sind denn das für kleine Dinger, Julins?"

„Nun, Du hast doch von dem cirkulirenden Medium gehört?" sagte der Doctor; „dies ist es."

Faith hatte augenscheinlich von dem so eben

besagten Medium niemals Etwas gehört, und der Doctor wendete sich zu ihr und begann eine vollständige naturwissenschaftliche Beschreibung dessen, was sie in dem Fuße vorgehen sah. Aber auch hier kam sie ihm entgegen.

„Ja, das weiß ich, Doctor Harrison," sagte sie in dem einfachen Tone vollkommenen Verstehens.

Der Doctor biß sich auf die Lippe, während Faith sich über das Mikroskop neigte und las und las, was hier zu sehen war.

„Faith," flüsterte Sophy, „es ist grausam von mir, aber ich fürchte, Deine Mutter wird sich ängsten und Julius wird Dir niemals sagen —"

„Welche Zeit ist es denn?" fragte Faith, indem sie emporfuhr.

„Ungefähr eine halbe Stunde nach Acht," sagte der Doctor.

„Nach Zehn, Faith."

Nun schenkte Faith dem Mikroskope auch nicht einen einzigen Blick mehr, sondern setzte sofort ihren Hut auf und ging nach Hause, so rasch als der Doctor mit ihr fortkommen konnte.

Ob Mistreß Derrick sich geängstigt hatte oder nicht, sagte diese nicht, doch freuete sie sich ganz bestimmt, Faith wieder bei sich zu sehen.

„Nun, Kind,“ sagte sie, indem sie ihr die Hüllen von Kopf und Hals nahm, „ich hoffe, daß Du Dich gut amüsirt hast.“

„Ja, Mutter, sehr. Nur war es nicht meine Absicht, so lange zu bleiben. Ich gedachte, bei guter Zeit wieder da zu sein. Ich habe Alles gesehen, Mutter.“

„Alles?“ sagte ihre Mutter; „ich glaube, mit demselben Rechte könnte ich dann sagen, ich wäre überall gewesen.“

„Wo bist Du denn gewesen, Mutter?“

„Zu Thee!“ entgegnete Mistreß Derrick, „nämlich bei Mr. Linden. Ich trug ihm den Thee hinauf und er fragte mich, ob Du fortwärest. Ich sagte „Ja,“ und darauf meinte er, da er einmal keine andere Gesellschaft haben könne, so möchte ich ein wenig bei ihm bleiben und meinen Thee bei ihm trinken. Dies that ich, Kind, und die Zeit verging mir sehr angenehm. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, aber ich blieb den ganzen Abend oben, nur gestattete ich Mr. Linden nicht, viel mit mir zu sprechen, und deßhalb dauerte es nicht lange, so schlief er ein, als wenn ich gar nicht dagewesen wäre. Wahrscheinlich war er sehr müde, Faith. Ich blieb aber bei ihm sitzen,“ setzte sie lächelnd hinzu, „bis vor einer kleinen Weile Reuben kam.“

„Ja, ich glaube, daß er müde gewesen ist,“ sagte Faith. „Er hatte den ganzen Nachmittag mit mir gesprochen. Mutter, die Hälfte des Vergnügens, welches ich heute Abend gehabt, verdanke ich ihm, denn er hatte mich den ganzen Nachmittag darauf vorbereitet.“

Zwölftes Kapitel.

„Jetzt weiß ich," sagte Faith zu Mr. Linden, als sie ihm am nächsten Morgen sein Frühstück brachte und sich nach seinem Befinden erkundigt hatte, „jetzt weiß ich, warum Sie mir gestern Nachmittag einen so mannigfaltigen naturwissenschaftlichen Vortrag hielten. Ich habe gestern Abend fast Alles gesehen, wovon Sie sprachen, und auch noch andere Dinge. Ich sah die Kreidemuschel und den Blutumlauf in dem Fuße eines Frosches und verschieden präparirte Stößchen Haut und das Gefieder einer Motte und den Silberschuppenpanzer der Lepisma, wie Doctor Harrison sie nannte, und noch mehr."

„Das freut mich," sagte Mr. Linden lächelnd.

„Ja," sagte Faith, „nun kann ich auch Vieles, was Sie mir sagten, besser verstehen. Ich freue

mich sehr, daß ich hingegangen bin — einen einzigen Umstand abgerechnet."

„Und worin besteht dieser?"

„Doctor Harrison stellte ein sonderbares Ansinnen an mich, als er mich nach Hause begleitete — wenigstens scheint es mir sonderbar."

„Darf ich es meiner Beurtheilung unterziehen?" sagte Mr. Linden nach einer kurzen Pause.

„Ja wohl," entgegnete Faith, „darum wollte ich eben bitten. Er verlangt nämlich von mir, daß ich mit ihm zu einer Frau gehe, welche auf dem Sterbebette liegt und sehr elend ist. Er wünscht, daß ich mit ihr spreche. Er sagt, er selbst wisse es nicht anzufangen." Und halb bescheiden, halb schüchtern setzte sie hinzu: „Ist das nicht Etwas, was mir zukommt?"

Mr. Linden lächelte auf eigenthümliche Weise, ward dann sehr ernst, beschattete die Augen mit der Hand und sah schweigend in das Feuer.

„Doctor Harrison," hob Faith nach einigen Sekunden wieder an, „sagte, Sie hätten einmal die Bemerkung zu ihm gemacht, er habe sein Fach nur halb gelernt."

„Und was sagten Sie, Miß Faith? Ich meine nicht in Bezug auf dieses Letztere, sondern auf Das, was Sie vorhin sagten."

„Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich hatte durchaus keine Lust, hinzugehen — ich weiß nicht, ob dies Recht oder Unrecht war, aber endlich sagte ich, ich wollte mitgehen. Glauben Sie, daß ich Recht daran that, Mr. Linden?"

„Versprachen Sie, mit ihm zu gehen?"

„Ich wußte nicht, auf welche andere Weise ich gehen sollte," sagte Faith. „Ich weiß nicht, wo die Frau wohnt, und er sagt, ich könnte das Haus nicht finden, und unser alter Crab ist seit einigen Tagen lahm. Doctor Harrison bat mich daher, mit ihm zu fahren. Was meinen Sie dazu, Mr. Linden?"

„Ich glaube nicht, daß Sie Unrecht thaten," lautete die in sehr bestimmtem Tone gegebene Antwort. „Ich wünschte aber, ich wäre dabei gewesen, als das Verlangen an Sie gestellt ward. Sie haben es also versprochen und fühlen sich verbunden, Ihr Versprechen zu halten?"

„Ja," sagte sie, indem sie ihn mit ihrem schönen ernsten Gesichte ansah. „Er fragte, ob er mich um zwei Uhr abholen solle, und ich sagte Ja."

„Miß Faith, ein solches Versprechen dürfen Sie nicht wieder geben."

Sie sah ihn forschend an.

„Ich fürchte, ich muß Sie gehen lassen," hob Mr. Linden nach einer Weile wieder an und lächelte

ein wenig, als ob es Nichts nützen könnte, noch länger ernst zu sein. „Ich fürchte, ich habe nicht das Recht, Sie zu hindern. Wenn ich ein solches Recht hätte, so würde ich es thun. Später werde ich Ihnen, wenigstens zum Theil, sagen, weßhalb; je weniger ich aber sage, bevor Sie gehen, desto besser wird es sein. Uebrigens glaube ich, wir könnten jetzt eine Lection vornehmen," setzte er in seinem gewöhnlichen Tone hinzu.

Sie wollte gehen, um ihre Bücher zu holen, blieb aber noch einmal stehen.

„Mr. Linden," sagte sie schüchtern, „Doctor Harrison sagte, er würde heute Morgen nicht kommen. Würden Sie mir wohl erlauben — für mich wäre es blos ein Vergnügen, wenn Sie sich nicht vor mir scheuen — an Ihnen zu thun, was sonst er thut?"

„O nein," antwortete er rasch, „ich kann schon warten. — Jedoch," setzte er nach einer Pause, als ob er sich besonnen hätte, hinzu, „wenn Sie einmal Ihr barmherziges Werk verrichten wollen, so thun Sie es. Es wird mir große Erleichterung schaffen, und ich werde dann besser im Stande sein, meine Aufmerksamkeit Ihrer Lection zu widmen."

Sie begann sofort den Verband zu erneuern — allerdings dieses erste Mal nicht ohne eine gewisse

Bangigkeit, aber auch mit einem Muthe, der sehr bald die Oberhand gewann und auch behielt. Sie wußte genau, was zu thun war, nur die Hände waren noch ungewohnt und deßhalb, wie sie fürchtete, ungeschickt. Es giebt aber Dinge, welche gewissen Frauen angeboren zu sein scheinen. Zu diesen Dingen gehört eine geschickte Hand, und Faith besaß eine solche. Sie entledigte sich daher ihrer Aufgabe rasch, ohne Fehlgriff, und ihre weichen Finger verursachten keinen Schmerz, den Finger überhaupt ersparen konnten. Etwas länger als der Doctor brachte sie freilich zu, aber nicht viel, und Alles war in bester Ordnung.

Sobald Faith damit fertig war, holte sie ihre Bücher und setzte sich wie gestern nieder, um ihre schriftliche Arbeit zu fertigen.

Mr. Linden hatte eine eigenthümliche Art und Weise zu unterrichten — besonders Faith zu unterrichten — und machte diese über dem Vergnügen des Lernens fast die Thatsache vergessen, daß sie des Lernens bedurfte. Und so folgten schriftliche Arbeit und Lectüre und Vortrag in ruhiger Weise auf einander und die Oberfläche der Erde enthüllte neue Wunder und das kleine französische Buch ward am Ende eines allerliebsten Kapitels geschlossen.

„Sobald ich wieder zu meinem Amte und meiner

gewöhnlichen Lebensweise zurückkehren kann, Miß Faith," sagte Mr. Linden, „werde ich für unsern künftigen Verkehr eine sehr strenge Regel aufstellen."

„Wie so?" sagte Faith neugierig.

„Von der Zeit an, wo ich zum Diner nach Hause komme, bis ich wieder fortgehe, will ich nicht anders angeredet sein als französisch, Miß Faith, und ich werde auch in keiner andern Sprache antworten. Das heißt, Sie können in anderer Sprache reden, aber ich werde nicht darauf hören."

Faith erschrack ein Wenig und ihr Blick verrieth, daß sie die Sache für unmöglich hielt.

„Ich würde diese Regel schon jetzt in's Leben treten lassen," sagte Mr. Linden lächelnd, „aber ich sehe voraus, daß Sie mir dann nicht mehr über die Schwelle kämen. Bin ich aber unten bei Ihnen, so müssen Sie mich sehen, mögen Sie nun wollen oder nicht."

„Aber ich weiß ja noch kein Wort!" sagte Faith fast athemlos. „Ich fürchte, ich werde nicht viel sagen oder hören, Mr. Linden."

„O, hören sollen Sie genug — das nehme ich auf mich."

Faith schüttelte den Kopf, schürte das Feuer und eilte fort, denn es war schon wieder Ein Uhr vorbei. Mr. Linden erhielt sein Diner heraufgeschickt

und war kaum damit fertig, als Doctor Harrison eintrat.

„Nun, Linden,“ sagte er, „ich hoffe, daß Sie mich heute Morgen nicht vermißt haben?“

„Nicht im Mindesten.“

„Das freut mich. Wie geht's? Ich will mich bemühen, Sie in den Stand zu setzen, mich auch heute Abend nicht zu vermissen — obschon es eigentlich eine Gefälligkeit ist,“ setzte der Doctor hinzu, indem er seinen linken Handschuh auszog. „Es ist ein großes Geheimniß — zu machen, daß man vermißt werde.“

„Sie können sich immer entfernen ohne lange weitschweifige Einleitung.“

„Sie wollen mich wohl abdanken?“ rief der Doctor, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog; „habe ich denn gesagt, daß Sie meine armseligen Dienste annehmen müssen?“

„O nein,“ sagte Mr. Linden, „nochmals nein. Ich bin sehr glücklich, Sie zu sehen, Doctor. Verbunden aber ist mein Arm schon,“ setzte er hinzu.

„Nun, und wie hat sie ihre Sache gemacht?“

„Außerordentlich gut.“

„Ihr Gesicht erklärt dies eben so gut wie Ihre Zunge,“ sagte der Doctor mit komisch verzweiflungsvoller Geberde. „Ich sehe wohl ein, ich habe meine

Macht über Sie verloren, und Miß Faith hat dieselbe erlangt. Nun denn — guten Morgen."

„Guten Morgen," sagte Mr. Linden. „Ich hoffe, daß Sie im Stande sein werden, den Wind zu bezwingen."

Der Doctor Harrison, welcher oben bei Mr. Linden gewesen, war durchaus nicht der Doctor Harrison, welcher Faith in der Hausflur traf und sie nach dem Wagen geleitete. Er war — mochten nun seine Gründe sein, welche sie wollten — ernst, sanft, graziös, besonders aber ernst, und deßwegen, wie ihr schien, nicht weniger angenehm. Faith selbst war in ziemlich nachdenklicher Stimmung, denn sie hatte Etwas vor, was ihr gewissermaßen widerstrebte, und sie hatte wohl bemerkt, daß es auch Mr. Linden nicht angenehm war. Sie überlegte, als sie so rasch auf der Straße dahinrollten, worin die besonderen Einwendungen bestanden haben möchten, die er ihr nicht hatte mittheilen wollen, und dachte dann und wann mit Unruhe an die bevorstehende Unterredung mit der Patientin des Doctors, wobei Doctor Harrison Zuhörer und Zuschauer sein sollte.

Sie war froh, daß die Aufmerksamkeit des Doctors durch seine Pferde fast ausschließlich in Anspruch genommen ward und sie sich daher ungestört ihrem Nachdenken hingeben konnte. Er hatte sie diesmal

in einem leichten, sanft gehenden Wagen abgeholt, der von schönen Thieren gezogen ward, die sich in dem erfrischenden Winde ungemein wohl fühlten, denn alle ihre Bewegungen vom Ohre bis zum Schweife verriethen überwallendes, sprudelndes Leben.

„Ich weiß, Sie fürchten sich nicht," sagte Doctor Harrison einmal, als er die Pferde eben mit großer Entschiedenheit etwas kurz hatte halten müssen, „sonst würde ich den alten Familiengaul angespannt haben."

„Weßhalb glauben Sie, daß ich mich nicht fürchte, Doctor Harrison?"

„Ich habe den Beweis davon gesehen," sagte er, indem er sie ansah.

Faith schüttelte ein Wenig den Kopf, und hätte ihm Mehreres zum Beweis des Gegentheils sagen können, that es aber nicht.

„Sie fürchten sich nicht vor diesen wilden Burschen, nicht wahr nicht?"

Sie sagte „Nein."

„Es gewährt kein Vergnügen, Etwas zu regieren, was Einem keine Mühe macht — sind Sie nicht auch dieser Meinung?"

Faith suchte nach Beispielen hiervon in ihrer eigenen Erfahrung, fand aber keine.

„Sehen Sie einmal diese Thiere an," fuhr der Doctor fort. „Sie möchten vor Uebermuth aus der

Haut fahren, aber ein kleines Stück Stahl in ihrem Maule und ein guter Zügel und eine starke Hand am Ende desselben — und sie sind mein und nicht sich selbst," sagte er, indem er sie gleichzeitig kräftig zurückriß, so daß sie sich fast auf die Hanken stützten; „und sie wissen das auch. Liegt darin nicht ein gewisses Vergnügen?"

„Aber nur für einen Mann," sagte Faith.

„Meinen Sie?" sagte der Doctor. „O, das ist nicht Ihr Ernst. Wollen Sie mir vielleicht weiß machen," setzte er leise hinzu, „daß die Frauen das Vergnügen des Herrschens nicht kennten?"

„Ich für meine Person kenne es nicht," sagte Faith, indem ihre Augen lächelnd seinen Blicken begegneten. Auch er lächelte, aber ganz anders als er sonst zu thun pflegte.

Die Fahrt dauerte länger, weit länger als Faith sich gedacht hatte, obschon es so rasch ging. „Unten am Flusse," hatte der Doctor gesagt, aber es zeigte sich noch nicht, welcher Theil des Flusses das Reiseziel sein sollte. Dennoch aber war es schön — das offene freie Land mit den darüberjagenden Wolkenschatten und dem hellen Sonnenscheine und den überall ringsumher sich aufthürmenden grauen spitzen Felsen.

Die Worte des Doctors gaben Faith Stoff zu neuem Nachdenken.

Endlich ward ein kleiner dunkler Punkt sichtbar, der, so klein er auch war, für den Augenblick die Stelle bildete, wo alle Schönheits- und Sonnenlinien sich begegneten und endeten. Denn mit jener seltsamen Erkenntniß unbekannter Dinge sah Faith vor sich das Haus, in welchem die Sterbende lag — und wußte es, ehe noch der Doctor Etwas sagte. Es war ein schlichtes braunes Haus — gerade und viereckig, ohne Vorplatz und Jalousieen, vorn von halberfrorenen Weinstöcken überrankt, obschon die gelbe und grüne Frucht noch unversehrt war. Das Pförtchen war von der Art, wie es bei solchen Häusern zu sein pflegt, und in der unmittelbaren Umgebung sah man die gewöhnlichen Ueberreste von Herbstblumen und den gewöhnlichen Mangel an Bäumen. Dennoch aber war das Haus malerischer als es durch einen besseren Anstrich und eine edlere Architektur hätte gemacht werden können. Nachbarn hatte es nicht, mit welchen man es hätte vergleichen können, wohl aber zog sich ein tiefer waldiger Landstrich dahinter weg und reichte bis in den Mong hinein. Und der Mong selbst glitzerte in dem frischen Winde und seine blauen Wogen schlugen fast bis an den kleinen Lattenzaun heran, der das Haus umgab, und Fahrzeuge mit weißen Segeln und Möven mit weißen Flügeln schwebten auf und über ihm hin und her.

Von den beiden Personen, welche jetzt durch dieses kleine Pförtchen eintraten, fühlte die eine alles Dies, die andere aber nicht. Die eine, welche die „Macht eines endlosen Lebens“ gefühlt hatte, gewahrte die engen Grenzen des gegenwärtigen — für die andere, die kein Jenseits besaß, war das Diesseits ein unermeßliches Gebiet. Und wie es oft der Fall ist, so ging auch hier der Mensch voran und der Engel folgte.

Der Doctor trat an das Bett und that einige allgemeine Fragen, aber es schien, als könnte er hier nicht mehr viel thun.

„Mistreß Custers,“ sagte er dann, „Ihr wißt, ich versprach, Euch womöglich eine Dame zuzuführen, die mit Euch sprechen sollte. Hier ist sie — Miß Derrick.“

Faith trat an das Bett. Ihr ruhiges Antlitz verrieth nur wenig, wie sie zitterte. In ihrer sanften, freundlichen Weise fragte sie die Kranke, wie sie sich befinde.

Mistreß Custers drehte den Kopf ein Wenig herum und schauete mit seltsamen, begierigen, fieberhaften Augen — Augen, welche dürsteten, aber nicht von leiblichem Durste — in das blühende Gesicht empor. Dann schloß sie dieselben wieder und wendete ihr Gesicht ab, sagte aber Nichts.

„Seid Ihr schon lange krank?“ fragte Faith.

Sie gab keine Antwort, obschon, als ob Faith's Stimme sich Bahn bräche, eine leichte Bewegung über das Gesicht zuckte und ein paar helle Tropfen zwischen den geschlossenen Augenlidern hervordrangen. Sie war eben auf dem Punkte angelangt, wo die Menschenfurcht ihre Macht verloren hat — wo der Arzt seine Oberherrschaft und Besucher ihr Interesse verlieren, wo Menschen und Dinge wie Schatten in den Hintergrund treten und der Geist keinen andern Gegenstand sehen kann als den großen weißen Thron.

Dies war es, was das Schweigen ausdrückte — es war nicht Widerwille oder Verstocktheit, wohl aber war diese oberflächliche Frage nicht im Stande, sie da zu erreichen, wo sie stand. Die nächste theilnehmende Frage: „Wo fehlt es Euch?“ ward so gesprochen, daß sie tiefer eindrang. Die Augen der Kranken kehrten mit dem Blicke, den sie ihr schon einmal zugeworfen, zu Faith's Antlitze zurück, und dann sprach sie:

„Wo würden Sie hinkommen, wenn Sie dalägen, wo ich liege?“

Faith kehrte sich jetzt nicht an den Doctor, noch an irgend etwas Anderes auf der Welt. Sie wartete einen Augenblick — sie hatte sich emporgerichtet,

als sie die Frage hörte, dann neigte sie sich wieder vorwärts und sagte in langsamem, zärtlichem Tone:

„Ich würde dahin gehen, wo ich mit meinem göttlichen Erlöser mich der ewigen Seligkeit erfreuen werde; ist das mit Euch nicht auch der Fall?“

„Warum glauben Sie, daß Sie dorthin kommen würden?“

„Weil sein Wort es mir verbürgt,“ sagte Faith. „Er sagt, wer an ihn glaubt, soll nicht verloren werden, und Jeder, der ihn liebt, soll da sein, wo er ist. Ich glaube an ihn und liebe ihn von ganzem Herzen, und ich weiß, daß er treu und wahr ist. Er wird mich nicht verstoßen.“

Langsam und deutlich wurden diese Worte gesprochen, so daß sie zu Ohr und Herzen dringen konnten.

Die Kranke sah Faith mit forschendem Blicke an, und schauete dann nach dem Fußende des Bettes auf den Arzt, dann wieder zurück auf Faith.

„Glauben Sie dies Alles?“ sagte sie.

„Ich weiß es,“ sagte Faith mit freudigem Lächeln.

Wieder sah die Kranke sie forschend an.

„Ja, aber er glaubt es nicht,“ sagte sie, indem

sie mit der Hand auf den Arzt zeigte. „Wem von Ihnen Beiden soll ich nun glauben?“

„Glaubt Keinem von uns!“ rief Faith rasch mit strahlendem Blicke. „Glaubt Gott! Kennt Ihr nicht seine Worte?“

„O ja — wenigstens zum Theil. Aber ich kann Nichts glauben, wenn der da unten mich ansieht!“ sagte sie ungeduldig. „Er sagte, er glaube es nicht, und ich denke fortwährend darüber nach.“

„Wollt Ihr ihm denn lieber glauben als Gott? — eher als dem Herrn Jesus, der auf die Erde herabkam und sein Leben für uns ließ, um uns den Himmel zu erwerben? Glaubt Ihr, er werde uns, nachdem er dies gethan, etwas Anderes als die Wahrheit sagen? Seine Worte sind: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“

„Ach, ich bin fast schon todt,“ sagte die Frau in kaltem, hoffnungslosem Tone.

„Dann laßt Euch von Christo wieder zum Leben erwecken,“ rief Faith mit warmem, liebendem Ausdrucke.

„Der Doctor sagt, er könne es nicht,“ antwortete sie in demselben Tone wie vorher. „Das glaubt er.“

Faith antwortete:

„Meine Schaafe hören meine Stimme und ich

kenne sie und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie sollen nicht verloren werden, und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen."

Dasselbe leichte Zittern wie vorhin zuckte wieder über das Gesicht der Kranken, ging aber in einen ununterdrückbaren Schauder über.

„Setzen Sie sich hierher auf mein Bett," sagte sie, zu Faith aufblickend, „und halten Sie Ihr Gesicht so, daß ich das seine nicht sehen kann — dann können Sie sprechen."

Und während der schöne Kopf sie deckte wie ein Schild, und als ob er wirklich einen verderblichen Einfluß abwehrte, lag Mistreß Custers und lauschte ruhig eine Weile, dann aber faltete sie die Hände über ihrem Gesichte und brach in lautes Schluchzen aus — als ob Körper und Geist ihre Qualen und Kümmernisse mit einem Male ausströmten — nicht laut, nicht krampfhaft, sondern matt, gedämpft und doch überwältigend, bis die gänzliche Erschöpfung die Leidende in einen wohlthätigen Schlaf versenkte.

Faith erhob sich nun vom Bette — sah erst die Kranke und dann den Arzt an, und dann sank sie, einem unwiderstehlichen Gefühle folgend, auf ihre Kniee nieder. Sie verlassen und mit ihm nach Hause zurückkehren konnte sie nicht eher, als bis sie

die Sache Aller in die Hand gelegt hatte, von der sie wußte, daß sie die des treuesten Freundes war.

Einige Augenblicke hielt sie sich regungslos, das Gesicht mit den Händen bedeckt, und Doctor Harrison verhielt sich dabei wie überhaupt während der ganzen Unterredung, ebenfalls beinahe regungslos, indem er blos von seinen Augen Gebrauch machte. Dann erhob sich Faith wieder von ihren Knieen, warf noch einen Blick auf das arme müde Antlitz der Schlafenden, und ging dann voran zum Hause hinaus.

Der Doctor folgte ihr, und seiner Miene nach zu urtheilen, war es zweifelhaft, ob er mit dem Resultate seiner Fahrt zufrieden war oder nicht; während er jedoch seine Pferde losband, oder vielmehr, nachdem er dies gethan, und auf Faith's Einsteigen wartete, redete Faith ihn an.

„Doctor Harrison, wer hat Sie ermächtigt, dieser Frau zu sagen, daß Gottes Wort nicht wahr sei?"

Sie sprach in sanftem Tone; als der Doctor aber sich nach ihr herumdrehte, sah er, daß ihr sanftes Auge so fest und scharf blicken konnte wie das eines Adlers. Er gab keine Antwort.

„Für den Dienst Gottes haben Sie dadurch nicht gewirkt," fuhr sie fort, indem sie ihre Frage selbst

beantwortete, „eben so wenig für Ihr eigenes Wohl. Sehen Sie sich vor!"

Sie drehete sich herum und ließ sich von ihm in den Wagen heben. Dann brachen sie wieder auf.

Die Heimfahrt versprach eben so schweigsam zu werden als die Herfahrt. Der Doctor war jetzt in einer andern Weise ernst, und hatte kaum für irgend Etwas Augen als für seine Pferde, ausgenommen wenn er nachsah, ob Faith vor dem Winde gut geschützt wäre, und ihr ihre Hüllen fester um gab. Dies geschah dann nicht blos mit seiner gewohnten Grazie, sondern mit noch größerer fürsorglicher Zartheit als er gewöhnlich entwickelte.

Einige Zeit lang schwebte Faith in nur geringer Gefahr, sich zu erkälten. Der stattgehabte Auftritt hatte sie zu lebhaft aufgeregt als daß sie für äußere Eindrücke so leicht empfindlich hätte sein können; als sie jedoch eine Meile nach der andern zurücklegten und der Tag sich zu neigen begann, ward der Wind immer kühler, und Faith begann es zu fühlen und an die Heimath zu denken. Die Pferde fühlten es auch, und auch sie dachten vielleicht an Daheim, denn sie liefen gut.

„Worüber denken Sie jetzt nach, Miß Derrick?" sagte der Doctor endlich. Es war fast das erste Wort, welches er gesprochen hatte.

„Ich dachte eben über den Zweck der Schönheit in dieser Welt nach.“

„Den Zweck der Schönheit!“ sagte der Doctor, indem er sie ansah. Er würde Erstaunen verrathen haben, wenn nicht sein erstes Gefühl das einer gewissen Herzenserleichterung gewesen wäre. „Was der Zweck der Schönheit ist? Jedenfalls die Welt civilisirt und bewohnbar zu machen — meinen Sie das nicht auch?“

„Nein,“ sagte Faith, „ich glaube vielmehr, der Zweck der Schönheit ist, uns gut zu machen. Sehen Sie nach Ihren Pferden, Doctor Harrison!“

Der Wagen war um eine Ecke der Straße gebogen, so daß die Thiere nun ziemlich stark den Wind gerade in's Gesicht bekamen. Sie schienen dies für einen eben nicht ganz erlaubten Scherz zu halten, oder Lust zu haben, denselben womöglich noch zu übertreiben. Sie wußten sich vor Feuer und Leben nicht zu lassen, und ihr rascher Lauf hatte sie eher noch mehr aufgeregt als ermüdet. Der Doctor versuchte sie durch Zügel und Zuruf zu beschwichtigen.

„Sie bekommen für ihre Arbeit ein Wenig zu viel Hafer,“ sagte er. „Ich muß sie öfter aus dem Stalle ziehen. Hüllen Sie sich gut ein, Miß Derrick, der Wind geht scharf, und ich habe keine Hand für Sie frei. Was war denn das?“

Dieses „das" bestand in einem Büschel Unkraut, welches in diesem Augenblicke gerade vor den Köpfen der Pferde über einen Heckenzaun auf die Straße geworfen ward und eben hinreichte, ihnen den Anstoß zu geben, auf welchen sie zu warten schienen.

Sie setzten sich sofort in gestreckten Galopp. Die Straße war gut und frei, der Wagen war leicht, der Wind ermuthigend, und der Hafer stach und spornte zu Unheil an. Der gerühmte Zügel des Doctors mit der starken Hand und dem Stahlgebiß vermochte nicht, ihnen Einhalt zu thun. Vergebens rief er ihnen schmeichelnd zu; ihre Schnelligkeit stieg mit jedem Augenblicke, sie hatten sich einmal vorgenommen, scheu zu werden, und gingen demgemäß durch. Der Doctor sprach ein- oder zweimal Worte der Ermuthigung oder des Rathes zu Faith. Sie antwortete nicht und rührte sich nicht.

Eben näherten sie sich dem Abhange eines Hügels, als ein unglücklicher Knabe auf der Straße, in der Meinung, ihnen Einhalt zu thun, vor sie hinsprang und den Hut über dem Kopfe schwenkte. Faith hörte, wie der Doctor eine laute Verwünschung ausstieß und dann ihr zurief: „Bleiben Sie ruhig, Miß Derrick!" — was aber dann geschah, wußte sie kaum. Die Pferde rannten wie toll den Hügel hinab, schleuderten den Wagen über einen Heckenzaun am Fuße

des Hügels, wo die Straße sich wieder bog, überschlugen sich, und der Doctor und Faith flogen rechts und links aus dem Wagen in das Gras einer Wiese.

Der Doctor raffte sich vollkommen unversehrt wieder auf, eilte sogleich auf Faith zu und hob sie vom Boden auf. Sie war aber von dem Falle betäubt und blieb einige Minuten lang ohne Besinnung.

Unter diesen Umständen und da kein Haus in der Nähe war, rief der Doctor ganz natürlich einer Mütze oder einem Hute zu, die er sich die Straße entlang bewegen sah. Diese Mütze gehörte zufällig Sam Stoutenburgh, der von seinem Vater mit einem Auftrage über Land geschickt worden war.

Wenn Doctor Harrison jemals ohne weitere Umstände bei Seite geschoben ward, so geschah es jetzt. Sam war anfangs ziemlich gemächlich gekommen — dann aber setzte er plötzlich mit einem wilden Sprunge über den Heckenzaun wie über eine Distel, drängte den Doctor auf die Seite, hob Faith so leicht in seinen Armen empor, als ob sie ein Kätzchen gewesen wäre, und rannte buchstäblich mit ihr nach einer Quelle, welche in einer Entfernung von wenigen Schritten durch das lange Wiesengras hervorsprudelte. Hieher folgte ihm der Doctor nach und fand, daß der Knabe das kalte Wasser nicht blos mit Geschicklichkeit, sondern auch mit Discretion anwendete, denn

Sam Stoutenburgh hatte eine Mutter, und ihre Finger waren mehr als ein Mal auf diese Weise an seinem eigenen Kopfe beschäftigt gewesen.

„Du bist ein gewandter Bursche!" sagte der Doctor mit einem sonderbaren Gemische von Beifall und Aerger, während er seine Bemühungen mit denen Sam's vereinigte. „So ist's gut."

Faith erwachte in diesem Augenblicke nämlich wieder zur Besinnung. Ihr erstes Wort war „Mutter!" Dann setzte sie sich auf und schauete sich um, und dann bedeckte sie das Gesicht.

„Sind Sie verletzt?" fragte Doctor Harrison nach einem Augenblicke.

„Nein, Sir, ich glaube nicht."

„Können Sie aufstehen?"

Mit Hülfe seiner Hand konnte sie es ziemlich leicht. Sie stand von ihm gestützt still, blickte auf die noch auf dem Boden liegenden Pferde und den zertrümmerten Wagen, dann wendete sie ihre ernsten Augen auf den Doctor.

„Bleiben Sie nicht zu lange stehen, Miß Faith," sagte Sam eifrig und mit bebendem Munde. „Wissen Sie auch gewiß, daß Sie nicht verletzt sind?"

„Sam!" sagte Faith, indem sie ihm die Hand reichte, „ich wußte nicht, daß Du es warst, der mir beigestanden hat."

„Ich wollte blos, ich wäre hier gewesen, damit Sie hätten auf mich fallen können," rief Sam mit einem sonderbaren Gemisch von Aerger und Freude. „Es scheint, als ob die Menschen nicht allemal gerade an dem rechten Orte sein könnten."

„Ich bin nicht verletzt," sagte sie mit einem leichten Schauder.

„Aber was werden wir denn nun anfangen, um Sie nach Hause zu bringen?" sagte der Doctor mit betroffener Miene. „Soll ich —"

„Ich werde zu Fuße nach Hause gehen," sagte sie ihn unterbrechend.

„Das sind Sie nicht im Stande! Wir sind wenigstens noch anderthalb Wegestunden von dem Hause Ihrer Mutter entfernt. So weit können Sie nicht gehen."

„O doch!" entgegnete sie lächelnd. „Ich will mit Sam nach Hause gehen und Sie können mit den Pferden thun, was nöthig ist."

„Das wäre kein übles Arrangement!" sagte der Doctor. „Junger Mann, willst Du mir den Gefallen thun, diese Pferde — nachdem ich sie wieder auf die Beine gebracht haben werde — in die Stadt zu bringen, nach dem Hause des Richters Harrison, oder sonst wohin? Ich muß für diese Dame Sorge tragen und sie wohlbehalten nach Hause bringen."

„Ja, ich will die Pferde nach der Stadt führen," sagte Sam, „aber erst muß Miß Faith versorgt werden, und wenn die Gäule die ganze Nacht nicht wieder auf die Beine kämen. — Dazu wird auch übrigens Zeit gehören, glaube ich. Miß Faith, können Sie wenigstens eine kleine Strecke gehen? — Dort ist ein Haus, und vielleicht finden wir dort auch einen Wagen."

„Du verstehst mich nicht," sagte der Doctor. „Ich fragte, ob Du mir den Gefallen thun wolltest, meine Pferde nach der Stadt zu bringen. Für die Dame will ich sorgen."

Sam überlegte sich die Sache einen Augenblick lang.

„Miß Faith," sagte er, „ich kann schneller laufen als Sie gehen können, dies bedarf keines Beweises. Wenn Sie einstweilen in jenem Hause warten wollen, so will laufen, bis ich einen Wagen finde, denn wenn Sie nicht fahren und die Geschichte selbst erzählen, so wird es Jemand anders thun, und dann werden zwei Personen schlimmer verletzt werden als Sie sind. Auf diese Weise würden Sie am schnellsten nach Hause kommen."

Faith stand im Begriffe zu sprechen, aber der Doctor kam ihr zuvor.

„Dann weigerst Du Dich also, meine Pferde

zu führen?“ sagte er. „Ich sagte Dir ja, daß ich für die Dame selbst sorgen wollte.“

„Zum Henker mit den Pferden!“ rief Sam ungeduldig. „Wer denkt an Pferde, wenn Miß Faith noch zu Tode erschrocken hiersteht!“

„Ich will lieber zu Fuße gehen als warten, Doctor Harrison,“ mischte Faith sich ein. „Wenn Sam ein Haus in der Nähe weiß, so will ich lieber so weit mit ihm gehen als warten, bis er wiederkommt. Dann können wir auch Jemanden herschicken, der Ihnen hilft. Sam, zunächst hilf Doctor Harrison die Pferde wieder in die Höhe bringen.“

Dazu war Sam vor der Hand bereit, und der Doctor nahm, wenn auch ungern, seine Hülfe an. Die Pferde wurden mit einiger Mühe und Schwierigkeit auf die Beine gebracht und unverletzt gefunden. Der Wagen war zu sehr zertrümmert, um auch nur leer bis in die Stadt gezogen werden zu können.

Faith machte sich hierauf mit ihrem Begleiter auf den Weg.

„Wie weit ist es bis zu Deinem Hause, Sam?“

Sam schüttelte den Kopf. Das nächste Haus irgend einer Art war ein armseliger Ort, wo zuweilen ein Wagen stand, zuweilen aber auch nicht.

„Wir könnten es aber versuchen, Miß Faith,“ sagte er.

Sam's Arm war stark, und wenn er seine Begleiterin hätte bewegen können, sich mit ihrem ganzen Gewichte auf ihn zu stützen, so wäre er damit nur um so zufriedener gewesen. Und so gingen sie weiter in der allmählig einbrechenden Dämmerung und Faith hatte einen Weg, der für ihre Umstände kein ganz kleiner genannt werden konnte, zurückgelegt, als das erste Haus in Sicht kam.

Glücklicher Weise war der Wagen zu Hause und vor demselben stand ein altes Pferd, das für den vorliegenden Fall vollkommen tauglich zu sein schien. Ein Knecht des Gehöftes machte sich zu Fuße auf, um Doctor Harrison hülfreiche Hand zu leisten, und der Besitzer des alten Pferdes gab Sam die Zügel.

Der Wagen ruhete nicht auf Federn, und die Sitze waren hart, und das Pferd ging langsam, aber dennoch war dies immer noch bequemer als Gehen, und auch noch rascher. Sam Stoutenburgh that sein Möglichstes, um es Faith bequem zu machen, und fühlte sich stolz wie ein König.

„Sam," sagte Faith, „ich wünsche nicht, daß Du heute Abend Jemandem Etwas von diesem Vorfalle erzählst."

„Gut, gut, Miß Faith, ich werde kein Wort sagen."

„Ich meine nämlich meinen Leuten zu Hause."

„Wenn es mir möglich ist, werde ich Nichts sagen," wiederholte Sam, „aber ich habe heute die Nachtwache bei Mr. Linden."

„So? — Nun, und was hat dies mit Deinem Schweigen zu schaffen?"

„Ich weiß nicht recht, wie es zugeht," entgegnete Sam, „aber Mr. Linden besitzt die Gabe, in den Gesichtern der Menschen zu lesen."

„Und was wird in dem Deinigen zu lesen sein, Sam?"

„Das weiß ich nicht," sagte Sam. „Aber es ist Thatsache, Miß Faith, daß er hinter Alles kommt, und wenn man mit ihm zu thun hat, so ist es allemal am Besten, gleich offen mit der Sprache herauszugehen."

Diese Worte berührten Faith seltsam und gaben ihr Stoff zu langem Nachdenken.

Als sie Mistreß Derrick's Thür erreichten, war es noch nicht so spät, daß die gute Frau berechtigt gewesen wäre, ängstlich zu sein. Sie befand sich eben in der Küche bei Cindy und machte den Theekessel zurecht, so daß Faith im Hause und ihre Escorte entlassen war, ehe Mistreß Derrick zum Vorschein kam.

„Ach, sieh da, Kind!" rief sie, „da bist Du ja wieder! Ich hätte schon beinahe Sorge um Dich gehabt. Ich ging hinauf zu Mr. Linden und fragte,

welch' Zeit es wäre, im Fall meine Uhr nicht ganz richtig ginge, aber er schien zu glauben, es sei noch kein Grund vorhanden, Deinetwegen ängstlich zu sein. Du bist müde," setzte sie hinzu, indem sie Faith ansah, „und auch sehr blaß siehst Du aus."

„Ja, Mutter, ich bin sehr müde."

„Und froh, daß ich daheim bin," hätte sie gern hinzugefügt, aber sie schwieg.

„Na, setze Dich, mein Kind," sagte ihre Mutter, „und ich will Deine Sachen hinauftragen. Der Thee ist wahrscheinlich schon fertig — der wird Dir gut thun, und dann mußt Du unverweilt zu Bette."

Dreizehntes Kapitel.

Während Doctor Harrison die Wirkungen seiner geistigen und körperlichen Anstrengungen des vorherigen Tages verschlief und seine Pferde in ihrem Stalle zu der Ueberzeugung kamen, daß das Durchgehen auch seine Schattenseiten hat, war Mistreß Derrick rührig und thätig, um das Frühstück zu bereiten, welches heute in Mr. Linden's Zimmer eingenommen werden sollte.

Ein besorgter Blick auf Faith's schlafendes Antlitz hatte die Mutter überzeugt, daß die Ermüdung, die sie auf demselben am Abende vorher bemerkt, nichts sehr Ernstes zu bedeuten gehabt hatte. Nach einer Weile fand Faith sich ebenfalls in der Küche ein und Mistreß Derrick schickte sie, als die

Frühstückszeit herannahte, hinauf, um zu sehen, ob der Tisch in Ordnung wäre, und um das Frühstück in Empfang zu nehmen, welches sie selbst hinaufschicken wollte.

Wenn Faith neugierig war, in wie weit es Sam Stoutenburgh gelungen sein möchte, das Geheimniß zu bewahren, so ward diese Neugier sofort befriedigt. Die Thür von Mr. Linden's Zimmer stand, weil Cindy mit allerlei Tischgeschirr hin und her lief, halb offen und das Zimmer war erleuchtet von Feuerschein und Sonnenlicht. Die Löffel und Tassen glänzten und funkelten, und Alles war in seiner gewohnten Ordnung und Unordnung.

Das Sopha aber war leer und Mr. Linden stand am Kaminsimse, stützte sich mit einem Arme darauf und hielt das Gesicht abwärts geneigt und mit der Hand bedeckt.

Faith brauchte nicht anzupochen, denn die Thür stand, wie wir schon bemerkt haben, offen; als aber ihr leichter Tritt sich dem Feuer näherte, drehte Mr. Linden sich schnell herum und bot ihr, ohne ein Wort zu sprechen, die Hand. Dann forderte er sie durch eine Geberde auf, auf dem Sopha Platz zu nehmen, während er sich selbst auf einen Stuhl neben sie setzte.

Sie konnte kaum sagen, wie er aussah — sein

Gesicht war so verschieden von jedem Ausdrucke, den sie bis jetzt darauf bemerkt.

„Wozu wird meine Schülerin wohl heute tauglich sein?" hob er endlich an. „Zu etwas mehr als zum Schlafen?"

„O," entgegnete sie lächelnd, „ich bin zu Allem tauglich — tauglicher als je, Mr. Linden. Ich sitze blos hier, weil Sie es wünschten."

„Wie konnte der Doctor es wagen, Sie mit diesen jungen Pferden zu fahren!" rief Mr. Linden plötzlich die Stirn runzelnd.

„Er glaubte, er hätte sie vollkommen in der Gewalt," sagte Faith ein wenig den Kopf schüttelnd.

„Wo ist Ihre Mutter? Weiß sie es schon?"

„Meine Mutter wird gleich kommen," sagte Faith, „sobald sie das Frühstück heraufgeschickt haben wird. Bis jetzt weiß sie noch Nichts. Ich hatte Sam gebeten, auch Ihnen Nichts zu sagen, Mr. Linden."

„Wie fühlen Sie sich heute?"

„Sehr wohl!" antwortete sie in frohem, glücklichem Tone.

„Sam konnte mir es nicht gut verschweigen, Miß Faith, denn ich hatte Sie nach Hause kommen hören."

Hinter den verschiedenen Schüsseln kam Mistreß Derrick, und sah mit Verwunderung, daß Faith an

Mr. Linden's Stelle auf dem Sopha saß. Dennoch aber machte sie hierüber keine Bemerkung, sondern meinte im Stillen, daß Faith, mit deren Aussehen sie noch nicht recht zufrieden war, ein wenig Ruhe und Bequemlichkeit Nichts schaden könne.

Als sie dann Alle am Tische saßen, wunderte Mistreß Derrick sich vielleicht auch über die ungewohnte Wärme, mit welcher Mr. Linden in seinem Tischgebete dafür dankte, daß sie Alle wieder beisammen wären, fand jedoch darin keine Veranlassung, eine Frage zu stellen.

In ihrem ganzen Leben hatte Faith noch kein solches Frühstück genossen. Das süße Gefühl der Sicherheit, des Athmens in einer Atmosphäre, wo kein geistiges, moralisches oder physisches Uebel zu ihr dringen konnte — wie herrlich war dies nach jenen Stunden der Gefahr und Angst! Sie fühlte sich so glücklich, daß sie nur wenig sprechen konnte.

Wie viel Mr. Linden gesprochen haben würde, kann man natürlich nicht wissen, denn Mistreß Derrick war mit der gestrigen Expedition so eifrig beschäftigt — sie wünschte so sehr, zu wissen, was die arme Kranke machte und was sie gesagt hätte und wo sie wohnte, und wie Faith der Ausflug gefallen hätte und warum sie davon so müde geworden sei — daß Mr. Linden vollauf zu thun hatte, um diese

Fragen abzuwehren und ihnen eine andere Richtung zu geben.

Der Frühstückstisch war noch nicht ganz wieder abgeräumt, als Cindy heraufkam und meldete, daß der Doctor da sei und Miß Derrick zu sprechen wünsche. Faith eilte sogleich hinunter. Der Doctor war allerdings schon im Voraus überzeugt, daß ihre Ausfahrt mit ihm keine schlimmen Folgen für sie gehabt, machte aber doch ein ganz ernstes Gesicht.

„Haben Sie mir verziehen, Miß Derrick?“ fragte er.

„Ich habe Nichts zu verzeihen, Sir,“ sagte ihm Faith mit einem Blicke, der ihn vollständig beruhigte. „Ich habe keinen Schaden genommen. Ich freue mich heute, daß ich die Fahrt mitgemacht.“

„Darf ich sagen,“ fuhr der Doctor fort und seine Miene verrieth, daß er immer noch nicht beruhigt war, „daß Sie mich gestern nach den Worten jenes Weibes falsch beurtheilten? Ich wollte die Kranke nicht unterbrechen, und die Härte Ihrer Bemerkungen gegen mich,“ sagte er mit einem Lächeln, welches verrieth, daß er nicht ohne Gefühl war, „raubte mir für den Augenblick die Fähigkeit, mich zu rechtfertigen. Aber, Miß Derrick, ich habe nicht gethan, was Sie vorauszusetzen schienen — und zwar mit Recht, denn nach den Worten jener Frau

konnten Sie es. Ich habe mir es nie zur Aufgabe gemacht, ihren Glauben in irgend einer Beziehung zu untergraben. Ich habe kaum je etwas Anderes mit ihr gesprochen als was auf ihren physischen Zustand Bezug hatte, und wenn ich Etwas gesagt habe, so ist es ein Wort in der Absicht gewesen, sie zu beruhigen. Ich sah, daß ihr Gemüth sehr aufgeregt war."

Faith hatte diese Worte mit sehr ernster Miene angehört und ihre Blicke dabei fortwährend auf den Boden geheftet. Jetzt richtete sie dieselben empor und sagte in sehr sanftem Tone:

„Es giebt blos ein Mittel, um dauernde Ruhe zu geben."

„Ich bin überzeugt, Sie haben Recht," sagte er, indem er sie mit fast ehrerbietiger Miene ansah. „Ich hoffe, Sie werden jenes arme Geschöpf wieder besuchen und das Unheil, welches meine unvorsichtigen Worte angerichtet, wieder gut machen."

„Wollen Sie das nicht selbst thun, Doctor Harrison?"

„Ich werde Ihre Worte bekräftigen, so viel ich kann," sagte er. „Aber wollen Sie die arme Kranke nicht wieder besuchen?"

„Wenn ich kann, werde ich es thun."

„Kann ich Mr. Linden sprechen?" fragte der

Doctor in etwas heitrerem Tone und ging, nachdem er die Erlaubniß dazu erhalten, die Treppe hinauf. Mit ruhiger, gelassener Miene, die gegen seine gestrige kecke Weise bedeutend abstach, trat er ein und widmete sich mit schulgerechter Ruhe dem Zustande und Bedürfnisse seines Patienten. Der Empfang, den er fand, war nicht von der Art, daß er dadurch zu vielem Plaudern ermuntert worden wäre.

Der Händedruck Mr. Linden's war fester als gewöhnlich, und der Ton, in welchem er sagte: „Ich freue mich, Sie zu sehen," ungewöhnlich ernst, und der Doctor fühlte sogleich, daß in Beidem etwas mehr und zugleich etwas weniger lag als blos persönliches Gefühl.

Kaum war er mit Mr. Linden's Arme fertig, so bemerkte er:

„Haben Sie schon von dem Resultate unserer gestrigen Expedition gehört?"

Ein ernstes „Ja" antwortete ihm.

„Sie sehen," sagte der Doctor, „für den Wind konnte ich nicht."

Mr. Linden schwieg.

„Weiter war Nichts schuld," fuhr der Doctor fort. „Die Pferde mußten, glaube ich, Branntwein anstatt Hafer genossen haben, und der Wind machte sie vollends toll. Sie rannten aus reiner Liebe zum

Rennen, bis ein kleiner Bube ihnen den Hut vor der Nase schwenkte, und dann freilich konnte die Sache schlimm ablaufen, aber dies war glücklicher Weise nicht der Fall. — Was ist Ihnen denn, Mr. Linden?" setzte der Doctor hinzu, als sein Patient immer noch schwieg. „Sie sehen mich heute Morgen strenger an als Miß Derrick thut, und ich bin doch überzeugt, daß sie den meisten Grund dazu hätte."

„Ich habe zuweilen Anwandlungen von Klugheit und Vorsicht," sagte Mr. Linden gutmüthig, obschon er ein wenig unruhig hin- und herrückte. „Ich fürchte, wenn ich viel über diesen Gegenstand spreche, so verliere ich die Geduld und davon könnte ich die Schuld nicht Ihnen allein aufbürden."

„Na, lassen wir dies gut sein," rief der Doctor, indem er nach seinem Hute griff. „Aber wie wird es mir noch von Mistreß Derrick ergehen, wenn sie die Geschichte hört? Sie wird mich in einem Luftballon eine Reise antreten lassen wollen, von der ich nie wieder auf die Erde zurückkehre, oder sie wird wünschen, daß ich auf eine andere rasche und probate Weise vertilgt werden möchte, zur Strafe dafür, daß ich gewagt, mich sammt ihrer Tochter über einen Heckenzaun schleudern zu lassen."

Mr. Linden schien immer noch unter der Herrschaft seiner Anwandlung von Klugheit zu stehen,

denn er begnügte sich, dem Doctor einen scharfen Blick zuzuwerfen, ohne weiter Etwas in Worten hinzuzufügen.

„Der beste Rossebändiger auf Erden ist kein Centaur, lieber Freund," fuhr der Doctor fort. „Die Pferde haben einmal in unsern Zeiten, eben so gut wie die Menschen, ihren Kopf für sich."

Mit diesen Worten erhob sich Doctor Harrison, wünschte seinem Patienten Lebewohl und entfernte sich.

Mr. Linden blieb nun eine ziemliche Zeit lang allein, bis Faith wiederkam, um ihm die Geschichte ihres Unfalles ausführlich zu erzählen.

Mr. Linden lobte ihren Muth und ihre Standhaftigkeit, die sie auch nach Dem, was Sam ihm mitgetheilt, bei dem ganzen Vorfalle gezeigt, machte sie darauf aufmerksam, daß sie diese Eigenschaften hauptsächlich ihrem christlichen Sinne zu danken habe, und setzte dann mit den Worten der heiligen Schrift hinzu: „Sei stark und gutes Muthes und fürchte Dich nicht, denn der Herr Dein Gott ist bei Dir, wohin Du auch gehest."

Faith sagte Nichts weiter. Sie saß in unbedingter Ruhe des Gesichts sowohl als der Haltung da, schaute in das Feuer, welches im Kamin spielte, und zwar mit einem Blicke, der vielleicht anfangs einigen Zweifel an ihrer Selbstbeherrschung verrieth.

Der frohe, glückliche Ausdruck ihres Antlitzes ward jedoch dadurch keineswegs beeinträchtigt.

Ein Pochen an der Thür war die erste Unterbrechung, und das Thürschloß schien für die Person, welche herein wollte, viel zu hoch angebracht zu sein; endlich aber hob die Klinke sich doch und Johnny Fax kam zum Vorscheine. Er sah sehr freundlich, schüchtern und dabei doch schalkhaft aus, wie dies gewöhnlich bei ihm der Fall war, obschon heute die Freundlichkeit der hervorstechendste Zug war, vielleicht in Folge des kleinsten aller kleinen Körbe, den er in der Hand hielt. „Ei, Johnny," sagte Mr. Linden, nachdem er den schüchternen Gruß des Knaben erwidert hatte, „was hast Du denn in diesem Korbe?"

„Das würden Sie gewiß nicht errathen!" sagte Johnny mit verschmitztem Lächeln.

„Ich könnte es nicht errathen!" sagte Mr. Linden. „Das ist wohl möglich! Glaubst Du denn, ich könne Alles?"

„Ja," sagte Johnny den Kopf schüttelnd, „aber das wissen Sie doch nicht."

„Nun, dann will ich gar nicht versuchen, es zu errathen," sagte Mr. Linden, „und Du mußt es mir sagen."

Johnny trat ganz nahe an Mr. Linden heran

und flüsterte, aber nicht so leise, daß Faith es nicht hätte hören können:

„Es sind zwei weiße Eier, die meine schwarze Henne für Sie gelegt hat, Sir.“

„Ja, das hätte ich allerdings nimmermehr errathen,“ sagte Mr. Linden lächelnd. „Ich hätte nicht geglaubt, daß es auf der ganzen Welt eine Henne gäbe, die sich so für mich interessirte. Ich glaube auch nicht, daß sie es gethan hätte, wenn sie nicht Deine Henne gewesen wäre, Johnny.“

Diese letzten Worte verstand Johnny genugsam, um sich darüber zu freuen, und machte ein freundliches, lächelndes Gesicht, während sein Lehrer den Korb öffnete, erst das eine und dann das andere Ei herausnahm und sich lobend über ihre Größe und Weiße aussprach.

„Sobald ich ausgehen kann, werde ich kommen und diese Henne in Augenschein nehmen,“ sagte Mr. Linden, indem er den Knaben an sich zog und ihm einen Kuß gab, der nach Johnny's Meinung mehr werth war als ein ganzer Korb voll Eier. „Vergiß daher nicht, ihr zu sagen, daß sie ihr Gefieder immer hübsch in Ordnung halte. Nun, hast Du Nichts zu Miß Faith zu sagen? Erzähle ihr doch Etwas.“

„O, die erzählt immer mir Etwas," sagte Johnny.

„Wirklich?" sagte Mr. Linden, „das nennt man wohl Theilung der Arbeit? Und wovon erzählt sie Dir denn, Johnny? — Laß mich einmal hören, ob Du ein gutes Gedächtniß hast."

Faith erröthete, verhielt sich aber vollkommen ruhig und ohne den Kleinen zu unterbrechen.

Johnny sann eine Weile nach, dann sagte er langsam:

„Sie erzählte mir vom Himmel und wie man dahinkommen könne — und sagte, sie käme auch hinein und wir müßten dies ebenfalls. Das sagte sie am vergangenen Sonntage. Und bei Richter Harrison's sagte sie, sie freue sich, daß ich ein rothes Band bekommen, und drüben in Neanticut hieß sie mich fortlaufen."

„Wahrscheinlich haben sie Dich dort gern los sein wollen," sagte Mr. Linden. „Aber, Johnny, giebst Du Dir auch Mühe, ihr auf dem Wege zum Himmel, von welchem sie Dir erzählte, nachzufolgen?"

„Ja wohl," sagte der Knabe mit einem Eifer, der sich auf seinen kindischen Lippen fast rührend ausnahm. Dann setzte er, als ob er ein Mißver-

ständniß fürchtete, nach einer kleinen Pause hinzu: „Es ist derselbe Weg, von welchem Sie mir sagten."

„Ja, ich hoffe, daß Du mich auch dort sehen wirst," sagte Mr. Linden, indem er mit bewegtem Blicke das kluge, naive Gesicht des Knaben betrachtete.

Faith machte sich mittlerweile am Feuer zu thun, kehrte aber dann nicht auf ihren Sitz zurück, sondern blieb, mit dem Rücken nach dem Sopha gewendet, stehen. Sie schien gewissermaßen verlegen zu sein und es war ihr daher in einer Hinsicht lieb, als ihre Mutter eintrat.

„Mein gutes Kind," sagte diese, auf sie zukommend, „ich konnte nicht länger bleiben, ohne zu sehen, wo Du wärest. Weißt Du, daß es Essenszeit ist, Faith? Wie geht es mit Mr. Linden? Er sieht mir fast aus, als hätte er die ganze Nacht nicht geschlafen."

Mistreß Derrick sah ihr an, ihre bedeutsamen Blicke begegneten sich und sie rief:

„O, Mr. Linden! Denken Sie, in welch' einer Gefahr das arme Kind geschwebt hat!"

Eine Minute lang trat tiefes Schweigen ein.

„Nein," antwortete er dann und sein Gesicht war schön in seinem wechselnden Ausdrucke, „wir

wollen lieber daran denken, daß sie so glücklich gerettet worden."

Mistreß Derrick war zu bewegt, um Etwas hierauf zu entgegnen, und ging mit ihrer Tochter hinunter, während Johnny bei seinem Lehrer zu Tische blieb.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Wetherell, Elisabeth

Say and Seal oder Der Schulmeister von Pattaquasset Von Elisabeth Wetherell und Amy Lothrop. Deutsch von A. Kretzschmar

Bd.: 2 = 1014

Wurzen 1860

L.eleg.g. 520 q-1013
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575070-9